

Zeitschrift für die Fächer Latein und
Griechisch an Schulen und Universitäten

FORUM CLASSICUM



INHALT

ISSN 1432-7511

3/98

Friedrich Maier	Latein an der Schwelle zum dritten Jahrtausend	
	Die Herausforderungen der Zukunft - Chancen und Aufgaben eines altsprachlichen Gymnasiums	139
U. Baader-Schnapper	Kalevala Latina - ein Stück europäischer Latinität	149
Hartmut Schulz	Zweisprachige Einführung des attributiven Gerundivums	158
Ulrike Wagner	Latinitas Viva auf dem DAV-Kongress in Heidelberg	162
Jürgen Leonhardt	Zum Verhältnis von Latein und Geisteswissenschaften	164
	Zum 70. Geburtstag von Günther Meiser	168
	Dank an zwei verdiente Landesvorsitzende	170
	Werner Suerbaum zum 65. Geburtstag	171
	Zeitschriftenschau	173
	Besprechungen	177
	Varia	201

Latein an der Schwelle zum dritten Jahrtausend

Zur Zeit stehen wir überall vor großangelegten Zweitausendjahrfeiern - ohne Zweifel auch ein Thema für den Lateinunterricht. Denn wir verdanken unsere Zeitrechnung dem lateinisch schreibenden Mönch Dionysius Exiguus. Mit seinen 525 von Papst Johannes I. angeregten Schriften zur Osterfestberechnung legte er den Grund für die christliche Zeitrechnung (*Liber de paschate, Patrologia Latina*, Migne, Bd. 67). Dabei verwendete er die Geburt Christi am 25. Dezember 753 *ab urbe condita* als chronologischen Fixpunkt, eine Rechnung, die trotz kleinerer Irrtümer bis heute beibehalten ist (vgl. Der neue Pauly 3,648). Praktische Geltung verschaffte ihr im 8. Jh. der angelsächsische Benediktiner Beda Venerabilis durch seine Werke *De temporibus* und *De temporum ratione*. In einer Einladung von Karlmann zu einem *Consilium Germanicum* i. J. 742 unserer Zeitrechnung

tritt wohl zum ersten Mal im Frankenreich offiziell die Datierung nach Christi Geburt auf: *ab incarnatione Christi*. Die Anwendung der christlichen Ära für die Zeit vor Christi Geburt stammt erst von dem Franzosen Denis Petau (Dionysius Petavius), der 1628 seine *Tabulae chronologicae* veröffentlichte. Die christliche Jahrtausendfeier wird vor allem in Rom in großem Stil vorbereitet. Aus diesem Anlass besuchte Papst Johannes Paul II. am 15. Januar 1998 den Bürgermeister von Rom Francesco Rutelli auf dem Kapitol. In seiner italienisch gehaltenen Ansprache bezeichnete er sich selbst lateinisch als *civis Romanus*, das Kapitol als *arx omnium gentium* (vgl. Cic. Catil. 4,11) und die Stadt Rom als *totius orbis terrarum urbs celeberrima*, fügte jedoch unmittelbar die Frage an: „Aber kann man denn heute noch Latein?“

ANDREAS FRITSCH

Impressum

ISSN 1432-7511

41. Jahrgang

Die Zeitschrift **FORUM CLASSICUM** setzt das von 1958 bis 1996 in 39 Jahrgängen erschienene „Mitteilungsblatt des Deutschen Altphilologenverbandes“ fort. - Erscheinungsweise: vierteljährlich.

Herausgeber: Der Vorsitzende des Deutschen Altphilologenverbandes Univ.-Prof. Dr. Friedrich *Maier*, Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Klassische Philologie, Unter den Linden 6, 10117 Berlin.

Schriftleitung: Univ.-Prof. Andreas *Fritsch*, Freie Universität Berlin, Didaktik der alten Sprachen, Habelschwerdter Allee 45, 14195 Berlin.

Die Redaktion gliedert sich in folgende Arbeitsbereiche:

1. Schriftleitung, Berichte und Mitteilungen, Allgemeines (s. o.);
2. Didaktik, Schulpolitik:
StD Helmut *Quack*, Eritstraße 23, 25813 Husum.
3. Fachliteratur, Schulbücher, Medien:
StD Dr. Hansjörg *Wölke*, Görresstraße 26, 12161 Berlin;
Wiss. Ass. Dr. Stefan *Kipf*, Berlepschstraße 48a, 14165 Berlin.
4. Zeitschriftenschau:
Univ.-Prof. Dr. Eckart *Mensching*, Technische Universität Berlin, Klassische Philologie, Ernst-Reuter-Platz 7, 10587 Berlin;
StD Dr. Josef *Rabl*, Kühler Weg 6a, 14055 Berlin.

Die mit Namen gekennzeichneten Artikel geben die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die des DAV-Vorstandes wieder. - Bei unverlangt zugesandten Rezensionsexemplaren ist der Herausgeber nicht verpflichtet, Besprechungen zu veröffentlichen, Rücksendungen finden nicht statt.

Bezugsgebühr: Von den Mitgliedern des Deutschen Altphilologenverbandes wird eine Bezugsgebühr nicht erhoben, da diese durch den Mitgliedsbeitrag abgegolten ist. Für sonstige Bezieher beträgt das Jahresabonnement DM 25,-; Einzelhefte werden zum Preis von DM 7,50 geliefert. Die angegebenen Preise verstehen sich zuzüglich Porto. Abonnements verlängern sich jeweils um ein Jahr, wenn sie nicht spätestens zum 31.12. gekündigt werden.

C. C. Buchners Verlag, Postfach 1269, 96003 Bamberg.

Layout und Satz: StR Rüdiger *Hobohm*, Gaimersheimer Str. 13a, 85113 Böhmfeld.

Anzeigenverwaltung: StR Michael *Hotz*, Xaver-Hamberger-Weg 23, 85614 Kirchseeon, Tel. (0 80 91) 29 18.

Herstellung: BÖGL DRUCK GmbH, Hauptstraße 47, 84172 Buch a. Erlbach.

Die Herausforderungen der Zukunft

Chancen und Aufgaben eines altsprachlichen Gymnasiums*

Einleitender Gedanke

„Bildung gehört zu den Megathemen der Zukunft.“ Dies ist einer der Kernsätze der politischen Auguren (von B. Clinton bis R. Süßmuth), mit denen sie die Schwerpunkte ihrer planerischen Arbeit beschreiben. In der Tat: das Thema Bildung ist beherrschend; ein Bildungskongress folgt auf den anderen (etwa in Oldenburg und in München); Bildungs-Symposien, Bildungs-Foren (z. B. des DPhV in Bonn) jagen sich. Bildungsprogramme, die diskutiert werden, gehen nicht nur auf Initiative der Politik, sondern genauso stark auf die Wirtschaft und Wissenschaft zurück. Zu Wort melden sich Kultusminister, Universitätsrektoren, Fachverbände, Elternverbände, die KMK, das Max-Planck-Institut. Die öffentlichen Medien sind massiv präsent und bestimmen die Indikatoren zukünftiger Bildung nachdrücklich mit. Das Szenario ist nicht ohne Hektik und Verunsicherung, zumal nach den sogenannten TIMSS-Studien, die die Bundesrepublik in den internationalen Bildungsvergleich in Mathematik und Naturwissenschaft stellen, und zwar in ziemlich ungünstiger Position.

Man spricht vom TIMSS-Schock. Wortführer der Bildungsdiskussion sind nicht so sehr sachkompetente Bildungstheoretiker und Pädagogen, prononcierter und energischer melden sich zu Wort die Vertreter von Wirtschaft und Wissenschaft, hier ganz vorne die von Naturwissenschaft und Technologie. Prof. HUBERT MARKL z. B., Präsident der Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft, der landauf und landab sein Konzept einer zukunftssträchtigen Schulbildung verkündet, ist bezeichnenderweise von Haus aus Biologe. So leidenschaftlich und so vehement auch das Thema allenthalben abgehandelt wird, so umstritten ist es auch. In diesem brodelnden See der aktuellen Bildungsdiskussion nun Pflöcke zu setzen, an denen sich etwa das große Motto-Spruchband für die Leistung eines sich in Gegenwart und Zukunft bewährenden altsprachli-

chen Gymnasiums festmachen ließe, fällt außerordentlich schwer. Welches Profil soll sich ein traditionsreiches Gymnasium, dessen Pfahlwurzel bis hinab in die Antike reicht, in dieser unsicheren Bildungsphase geben, damit es anerkannt und gewählt wird? Ich will den Versuch einer Profilbeschreibung wagen, die eine gewisse Plausibilität für sich beanspruchen darf.

Ich gehe dabei in drei Schritten vor:

1. Ich skizziere die großen Leitthemen der heutigen Bildungsdiskussion.
2. Ich leite daraus Profil-Richtungen für das altsprachliche Gymnasium ab.
3. Ich ziehe daraus einige Folgerungen für eine zeitgemäße Präsentation und Repräsentation eines altsprachlichen Gymnasiums.

1. Die großen Bildungs-Leitthemen der Gegenwart und Zukunft

1.1 Bildungsschwerpunkt „Europa“

Das alles überragende Thema der Bildungspolitik ist Europa. Der Prozess der europäischen Einigung, der in Zusammenhang mit der technologischen Globalisierung zu sehen ist, hat sehr viel, wie sich zeigen lässt, mit der Frage einer zukunftsgerechten Bildung zu tun. Prognosen auf die Zukunft der Weltbevölkerung und des Verhältnisses der Kontinente untereinander - worum sich in erster Linie die Soziologen bemühen - lassen den Aufbau eines Spannungsfeldes von sieben oder acht eigenständigen und unabhängigen Zivilisationskreisen erwarten; zwischen diesen wird es zu einem rivalisierenden Wettstreit der Kulturen (nach SAMUEL P. HUNTINGTON: „Clash of Civilisations“) kommen, der für jeden Teil nur auf der Grundlage eines fest gegründeten Selbstbewusstseins zu bestehen ist.

Solch kulturelles Selbstbewusstsein gründet auf der eigenen Identität, und diese gelingt zu allererst - so zeigen es vor allem bereits die poli-

tisch und wirtschaftlich neu erstarkten östlichen Zivilisationen der Japaner, Chinesen, Inder, Muslime - durch Rückbindung an die eigenen z. T. uralten kulturellen Traditionen. Europas Dominanz auf dem Globus, die fast 3000 Jahre quasi von Natur gegeben zu sein schien, ist zu Ende; es muss sich im Kreise der Rivalen neu bewähren. Das kann es nur, wenn es sich seiner Identität bewusst ist. Diese ist nicht so sehr aus seiner politischen und wirtschaftlichen Qualität abzuleiten, sondern nach einem Wort von ROMAN HERZOG:

„Das, was uns Europäer zuerst einmal eint, ist unsere gemeinsame Kultur.“

Was aber ist unter „europäischer Kultur“ zu verstehen? Die europäische Kultur ist, so hat RISMAG GORDESANI, ein Kulturwissenschaftler der Universität von Tiflis in Georgien, also an der Bruchlinie zweier Kulturkreise, kompetent und glaubwürdig zu bestimmen versucht, im Gegensatz zur, wie er sie nennt, „mythopoetischen Kultur“ Asiens und Afrikas, gekennzeichnet von einem freiheitlich-demokratischen Denken und einer kritischen analytischen Wissenschaft. Es ist das „hellenisch-ägäische Modell“ (im Gegensatz zum ägyptischen-mesopotamischen), das den Sprung vom Mythos zum Logos vollzogen hat, in dem es sozusagen zur Entdeckung des Geistes gekommen ist, mit der Folge der Entwicklung der Wissenschaften, letztlich der Naturwissenschaften und Technologie und der dadurch möglichen Veränderung des zivilisatorischen Standards der Menschen, in dem aber auch im Menschen das moralische Sensorium dafür entdeckt wurde, wie man verantwortlich mit den Leistungen des Geistes umzugehen hat.

Es gilt als unbezweifelbares historisches Faktum, dass die Wurzeln der europäischen Kultur bei den Griechen liegen, deren Erkenntnisse und Hervorbringungen von den Römern größtenteils übernommen, modifiziert und auch ergänzt wurden und sich dann in Verbindung mit dem christlichen Ideengut zu den geistigen Grundlagen Europas entwickelten. „Bildung für Europa ist Bildung für die Zukunft.“

1.2 Bildungsschwerpunkt „Emotionale Intelligenz“

Ein zweiter Bildungsschwerpunkt, dem kaum weniger Bedeutung zukommt, lässt sich mit dem Stichwort „Emotionale Intelligenz“ (so der Titel eines Buches von DANIEL GOLEMAN, New York, München, Wien 1996) kennzeichnen. Es zielt auf die ganzheitliche Erziehung des Menschen, auf die Entwicklung seiner kognitiven und affektiven Potenzen, auf „die Harmonie seiner zwei Seelen“. Darin erkennt man die notwendige Voraussetzung dafür, dass der Mensch in der immer rapider sich wandelnden Arbeits- und Lebenswelt bestehen kann. Die „globalisierte Dienstleistungsgesellschaft“ der Zukunft setzt in allem neue Maßstäbe. Was an Wissen, an Könnensqualifikationen, an Verhaltensmustern soll die Schule den jungen Menschen dafür vermitteln?

Die Wortführer der aktuellen Bildungsdiskussion setzen vorschnell die Akzente auf die speziellen beruflichen Kompetenzen: Fremdsprachenkenntnisse, naturwissenschaftliches Grundwissen, technologische (vor allem informationstechnische) Beschlagenheit, Schlüsselqualifikationen wie Fähigkeit zum Teamwork, Flexibilität in der Übernahme wechselnder Arbeitsbereiche, also Fähigkeit zum Umlernen, Bereitschaft zum lebenslangen Lernen usw. „Notwendig, aber nicht ausreichend“, sagen dazu nicht nur Pädagogen und Psychologen, da man die Gefahr der Vereinseitigung, der zu frühen Spezialisierung und vor allem der Unausgewogenheit im Hinblick auf Beruf und berufsfreie Zeit sieht. Selbst Vertreter der Wirtschaft geben hier Warnsignale. Sie sehen Beruf und Leben in einem viel intensiveren Zusammenhang als bisher üblich; beide fordern heute nach ihrem prononcierten Urteil die allseitig gebildete, gefestigte Persönlichkeit. Diese definiert sich durch eine unverwechselbare Identität, durch Leistungsvermögen, Selbstdistanz, Problembewusstsein, Urteilsfähigkeit, sicheren Lebensstand, innere Ausgeglichenheit, Sinn für ethische und ästhetische Werte, Menschenkenntnis, Verantwortungsfähigkeit - ein Persönlichkeitsprofil, das sich eben mit dem Begriff „emotionale Intelligenz“ kurz und prägnant bezeichnen lässt. „Eine eigenständige Persönlichkeit zu sein, ist

eines der höchsten Güter, die wir in unserem Leben gewinnen können“, wie der Philosoph WILHELM VOSSENKUHL 1997 feststellt.

Im Dienstleistungssystem der Zukunft, so die Aussage eines führenden Diplomingenieurs einer deutschen Weltfirma, ist eine Bildung gefordert, die sich metaphorisch mit einem großen T beschreiben lässt: „das große Bildungs-T“, wobei der waagerechte Balken eine breite Allgemeinbildung, der senkrechte ein die Tiefe, d. h. ins Detail gehendes Spezialwissen zeichenhaft andeutet (für letzteres sei eher die Universität, für ersteres eher das Gymnasium zuständig).

Allgemeinbildung erwächst vornehmlich aus Wissen und Erfahrungen in Sprache, Literatur, Geschichte, Philosophie, Kunst, Musik, Religion, politischer Theorie, ethischer Wertlehre, detailliertem Spezialwissen im Studium von Chemie, Physik, Biologie, Mathematik, Elektrotechnik, Computertechnologie, Medizin. Bei den Fachkräften in der künftigen globalisierten Dienstleistungsgesellschaft komme es auf die gute Balance dieser Wissens-, Könnens- und Verhaltensqualifikationen an. „Den Fachidioten ohne Persönlichkeitsprofil wollen wir nicht“, so der zitierte Bildungsexperte der Wirtschaft. Als nahezu gleichrangig wird der Bildungsbedarf angesehen, der sich für das Leben vor, neben und nach dem Beruf ergibt. Lebenstüchtigkeit manifestiert sich auch in der Freizeit, deren Relation zur Arbeitszeit sich - allein schon wegen des immer begrenzteren Arbeitsvolumens für alle - entscheidend ändern wird. Was trägt den Menschen, wenn ihn, weil zu alt, weil zu wenig spezialisiert, weil zu wenig gesund, der stets Veränderungen unterworfenen Beruf nicht mehr tragen kann? „Im tosenden Meer der Veränderungen braucht der Mensch die Korsettstange der Werte“, so ein Vertreter der Wirtschaft. Die Vermittlung eines sinngebenden Wertesystems, aus dem heraus sich humane, individuelle und soziale Kompetenzen entwickeln, muss Leitziel jeder allgemeinbildenden Schule sein; je umfassender, je tiefgreifender die vermittelte Allgemeinbildung ist, desto stärker kann sie die Persönlichkeit formen, ihre „emotionale Intelligenz“ stärken, deren Grundlagen „Empathie und Ethik“ sind. Man kennzeichnet solche Bildung mit dem Begriff „kulturell“. Die eine Seite dieser Medail-

le „kulturelle Bildung“ ist geprägt vom rezeptiven Erfassen der Stoffe, die andere von der kreativen Auseinandersetzung damit. Die Stärkung der schöpferischen Kräfte avanciert heute geradezu zum Programm moderner Bildung; gewiss auch schon deshalb, weil jeder Beruf ohne kreative und innovative Potenzen seiner Vertreter chancenlos wird, vor allem aber, weil die innere Harmonie der heranwachsenden Person danach zwingend verlangt. Die technische Medienvielfalt birgt bei aller Anerkennung der neu gewonnenen Erfahrungsmöglichkeiten (etwa das Erleben virtueller Welten) auch die Gefahr in sich, dass der Erlebenshunger der jungen Menschen in eine eher passive Konsumgewohnheit pervertiert. Eigenschöpferisches Handeln als notwendiges Korrelat zu bloß rezeptiver Stoffbegegnung schafft Situationen, wo sich Sinnerfahrung, Selbstwertgefühl, Stolz auf das eigene Können, geistig-sinnliche Befriedigung einstellen. Im kreativen Handeln aktiviert sich, bildet sich und stabilisiert sich zuallererst „emotionale Intelligenz“. Zugleich steckt darin sehr viel Humanisierungspotential, da Musizieren, Singen, Theaterspielen, bildnerisches und literarisches Gestalten, sportlicher Wettkampf im Menschen angelegte Kräfte zur Entfaltung bringen, die im Miteinander von Einzelwesen und Gruppen eine wohltemperierende und sozial ausgleichende Wirkung haben. Die grundlegenden Bedingungen „emotionaler Intelligenz“, nämlich Empathie und Ethik sind zugleich die Wurzeln für Altruismus (nach DANIEL GOLEMAN), eine heute mehr denn je geforderte Denk- und Verhaltensdisposition.

1.3 Bildungsschwerpunkt „Schlüsselprobleme der Zeit“

Die wohl anspruchsvollste Thematik, die einen dritten Bildungsschwerpunkt ausmacht, ist die Auseinandersetzung mit den sog. Schlüsselproblemen der Zeit. Sie sind weltweit gegeben; Europa ist durch sie in das globale System vernetzt und jeder Erdenbürger ist in seiner persönlichen Existenz davon mehr oder weniger betroffen. Aus den Problemen wie Friedenssicherung, Durchsetzung der Menschenrechte, Weltwanderbewegung, Ernährungsnotlage mancher Bevölkerungszonen, Konflikt der Weltkulturen ragt als

Kernproblem die Gefährdung von Natur und Umwelt heraus; engstens damit verbunden ist das noch nicht gefundene Gleichgewicht zwischen technologisch-wissenschaftlicher Potenz und der Wertsensibilität des Menschen. Das geht den Globus und die ganze Menschheit an; kontinentale Abschottung ist unmöglich, da die Vernichtung des südamerikanischen Regenwaldes Wirkung auf das Klima der Welt hat und das größer werdende Ozonloch Europäer nicht weniger als Australier zu spüren bekommen. Keinem steht hier irgendwohin ein Fluchtweg offen. Diese brisante universale Problematik steht unter einer Spannung, die sich seit einem halben Jahrtausend aufgebaut hat und sich heute mit immer schlimmeren Folgen entlädt oder zu entladen droht. Es ist das Gegeneinander oder richtiger gesagt: das nicht funktionierende Nebeneinander der zwei großen Wissenschaftsbereiche, deren Zusammenarbeit eine gedeihliche Zukunft immer stärker voraussetzt: der Naturwissenschaften und der Geisteswissenschaften.

Der Zerfall der Wissenschaftswelt in die sog. „zwei Kulturen“ erfolgte zu Beginn der Neuzeit. Als FRANCIS BACON, der englische Philosoph, seine Formel „Wissen ist Macht“ in die Welt setzte, inaugurierte er, in bewusstem Widerspruch zur mittelalterlichen Scholastik und in Verachtung der spekulativen Philosophie der Griechen, die Herrschaft der Naturwissenschaftler, d. h. der empirischen Forschung, die auf praktische Ergebnisse, auf den Nutzen für die menschliche Lebensgestaltung aus ist. Die „bei den Musen verbleibenden Wissenschaften“ hatten sich bislang als nutzlos erwiesen und seien für den Fortschritt der Menschheit ohne Belang und Sinn, meinte BACON.

Diese Dichotomie, die seither die wissenschaftliche und auch schulische Welt dominiert und heute zwanghaft auf der untersten Ebene zu Verteilungskämpfen in Zeit- und Stellendeputation wie in den Finanzmitteln führt, ist angesichts der Tatsache, dass die naturwissenschaftliche Forschung und ihre praktische Umsetzung an allen Ecken und Enden an Grenzen gestoßen sind, die ihre Sinnhaftigkeit in Zweifel ziehen, heute und in Zukunft nicht mehr erträglich. Die Faszination durch die Entzauberung der Welt, durch den Fort-

schrift der Wissenschaften, die noch ein MAX WEBER nur positiv beurteilt hat, ist längst großer Skepsis gewichen. HANS JONAS hat deshalb schon 1980 in seinem Buch „Das Prinzip Verantwortung“ von einer „Unheilandrohung des Baconischen Ideals“ gesprochen und vor einer „Überdimensionierung der naturwissenschaftlich-technisch-industriellen Zivilisation“ gewarnt. Die „*philosophia naturalis*“, wie BACON die naturwissenschaftliche Richtung nannte, ist nach Ansicht von immer mehr Vertretern von Wissenschaft und Politik wieder zurückzubinden an die „*philosophia intellectualis*“, zumal in ihrer ethischen Dimension. Die Naturwissenschaften sind auf ein moralisches Fundament angewiesen, auf dem Verantwortungsbereitschaft und Verantwortungsfähigkeit gegründet werden. Längst plädiert man deshalb allseits für eine Versöhnung der Geistes- und Naturwissenschaften.

Sie kann am Gymnasium in der Weise erfolgen, dass sich diese Fachbereiche nicht mehr wechselseitig gering schätzen und sich gegeneinander abschotten; sie sollten gerade im Blick auf die angedeuteten Existenzprobleme die Brücke über den Jahrhunderte alten Graben schlagen und sich zu Gesprächen darüber bereit finden, wie sie ihre Gegenstände aus der Situation einer unverbindlichen Stoffvermittlung lösen und ihnen an den erkannten Problemen eine existentielle Bedeutung geben können, so daß die Schüler etwas vom tieferen Sinn ihrer Schullehre spüren.

Dazu kommt ein weiterer wichtiger Aspekt. Die technologische Formation des Globus ist ein Produkt Europas, also auch dessen Gefährdung. Die übrigen Zivilisationskreise der Welt haben die „westliche“ Technologie in allen ihren Formen übernommen, nicht aber die westliche ethische Sensibilität.

Ihre Moral ruht auf den eigenen geschichtlichen, weltanschaulichen Traditionen. Wie aber gewinnen diese Zivilisationskreise den verantwortungsvollen Umgang mit den Ergebnissen naturwissenschaftlichen, technologischen Forschens? Doch nur so, dass der Westen zu einem intensiven Gesprächsaustausch mit ihnen kommt, der geprägt ist nicht mehr von Dominanz und Bevormundung, sondern von Verständnis für das Fremde und von Toleranz. Auch dafür muss Schule die Voraussetzungen schaffen.

2. Leitlinien im Profil eines altsprachlichen Gymnasiums

Der Name „altsprachliches Gymnasium“ deutet *per definitionem* an, dass sich darin die alten Sprachen Latein und Griechisch vorfinden und eine bestimmte Rolle spielen. Dies können sie aber nur in der Weise, dass sie dem Gesamtprofil

	Moralisation	handlungsorientiert affektiv kreativ	Fähigkeit und Bereitschaft zur Bewertung
	Kontemplation		Vermögen der Besinnung
	Reflexion		Fähigkeit zum Denken
Information			Verfügen über Wissen

Wie kann sich in diesem Bezugssystem und in Rücksicht auf die Schwerpunkte gymnasialer Bildung das altsprachliche Profil ausprägen? Als sicher gilt: Die Alten Sprachen sind nicht mehr, sofern sie es überhaupt waren, der Nabel der Welt. Und diese Welt wird nicht mehr am Wesen der Klassischen Antike genesen. Die Latein- und Griechischlehrer haben auch am altsprachlichen Gymnasium keine Sonderstellung mehr inne. „*Mathematicus non est collega*“: Diese Formel gehört einer fernen Vergangenheit an. Aber man darf wohl annehmen, dass Latein und Griechisch in einem solchen Gymnasium eine Art von Stützfächer sind, in dem Sinne, dass sie durch ihr Angebot auch Wissens- und Könnensvoraussetzungen für andere Fächer schaffen, dass also Deutsch, moderne Fremdsprachen, Geschichte, Politische Bildung, Kunsterziehung, Musik, auch Biologie und Mathematik von den Unterrichtsergebnissen der alten Sprachen mehr oder weniger profitieren. Latein und Griechisch stützen den Prozess gymnasialer Bildung und unterstützen alle Gymnasialfächer, die auf dieses Ziel gemeinsam hinwirken. Vielleicht darf man sagen: Die alten Sprachen setzen hier Orientierungspflöcke für das Bildungsprofil des altsprachlichen Gymnasiums. Deshalb ist es vielleicht doch zulässig, vom Leistungsangebot dieser Stützfächer her das Profil dieses Schultyps zu beschreiben (ohne jedoch die anderen Fächer in irgendeiner Weise dadurch abzuwerten, im Gegenteil).

des Gymnasiums eine von ihrer Eigenart her bestimmte Dimensionierung geben. Das pädagogische Programm des Gymnasiums lässt sich allgemein als hierarchischer Aufbau von kognitiven Lern- und Erfahrungsebenen beschreiben, wobei allen Ebenen gleichermaßen ein aktivisches Korrelat zugeordnet ist.

2.1 Der Europa-Gedanke im Zentrum:

Die Wurzeln unserer Kultur

Der französische Historiker JACQUES LE GOFF schreibt in seinem Büchlein „Das alte Europa und die Welt der Moderne“ (1996):

„*Die moderne Welt ist die Welt von heute und morgen ... Diese Welt muß mit den Strukturen, den Traditionen und der Kultur Europas konfrontiert werden, die in mindestens zweieinhalb Jahrtausenden entstanden sind.*“

Hier ist geradezu ein europäischer Bildungsauftrag formuliert; kaum anders drückt es der bereits erwähnte Biologe HUBERT MARKL, der Präsident der Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, aus (Vortrag „Bildung für das Europa von morgen“):

„*In die Grundwerte europäischer Kultur muß jede Schule die jungen Menschen einführen, die den Anspruch erheben will, für das Leben in Europa tauglich zu machen.*“

Diese Grundwerte sind nach allgemeinem Urteil die Prinzipien des freiheitlichen, demokratischen Denkens, der Rationalität, der kritisch-analytischen Wissenschaft, der vernunftgeleiteten Orientierung, des römischen Rechts und der christlichen Lebensgestaltung.

Hier deutet sich an, dass der Großteil der Gymnasialfächer in die Pflicht genommen wird: die modernen Fremdsprachen, Deutsch, die Geschichte, Politische Bildung, Mathematik, Ethik, Religion, Kunstgeschichte, Musik. Sie können mithelfen, die Wissensgrundlagen für ein Verstehen europäischer Zusammenhänge zu legen, vor-

ausgesetzt, sie geben ihren Stoffangeboten auch und gerade eine historische Ausrichtung. Zu bezweifeln ist freilich nicht, dass Latein und Griechisch die Schüler unmittelbar an die Wurzeln europäischer Kultur führen können; sie verfügen über die primären Impulse zur Findung der europäischen Identität. In der Antike sind die Mythen entstanden, die die Vorstellungswelt Europas seit der Renaissance bestimmen; damals vollzog sich der Schritt vom Mythos zum Logos, die „Entdeckung des Geistes“, also der Rationalität als Grundlage jeder kritisch-analytischen Wissenschaft, damals entstanden fast alle Denkmechanismen und Denkprinzipien, fast alle Literaturformen, damals erkannte und reflektierte man erstmals die Bedingungen und Möglichkeiten der Kommunikation (Rhetorik) und der *societas humana* (Staatslehre). All dies sind entscheidende Elemente, die Identifikation mit unserem Kontinent von den historischen Wurzeln her anbahnen können.

Schüler freilich dazu zu bringen, dass sie sich mit dem Kulturraum, in dem sie leben, identifizieren, bedarf eines überlegten didaktischen Konzepts. Der Germanist und Literaturwissenschaftler JOCHEN SCHMIDT, Freiburg, stellt für die alten Sprachen 1998 fest:

„Es ist ihre Aufgabe, kulturelle Tiefenschärfe herzustellen und geschichtlich dimensioniertes Verstehen zu ermöglichen.“

Es gilt dies gewiss auch für viele andere Gymnasialfächer. Für die alten Sprachen macht es zur Bedingung, dass ihre Stoffarrangements und Erklärungsmodelle weitgehend auf Europas Kulturgeschichte ausgerichtet werden. Der Blick muss immer über die Antike hinausgehen und Europas Entwicklung bis in die Gegenwart zumindest in den Grundlinien verfolgen, oder umgekehrt: das Fächerangebot sollte der Kultur der Gegenwart zurück bis zu deren Wurzeln nachspüren. Als ganz natürliche Folge ergibt sich das Bedürfnis, mit den Vertretern der anderen, vor allem kulturorientierten Fächer zu kooperieren. Die allseitige Konzentration auf Europa und seine Herkunft, an der uns manches sehr fremd geworden ist (z. B. Sklavenhaltung), kann auch eine innere Voraussetzung dafür schaffen, mit Verständnis und Toleranz anderen heutigen Kulturkreisen und deren Vertretern zu begegnen.

Dieses spezifische, nämlich historisch dimensionierte Europa-Programm, an dem sich möglichst viele Fächer mehr oder weniger beteiligen, sollte ein markantes Merkmal im Profil eines altsprachlichen Gymnasiums sein.

2.2 „Emotionale Intelligenz“ als Leitziel:

das kreative Potential der Kultur

Das altsprachliche Gymnasium ist in seinem Kern seit WILHELM VON HUMBOLDT auf die ganzheitliche Bildung des Menschen angelegt. Ganzheitlich heißt nach heutigem Verständnis: die Balance suchend zwischen den kognitiven und affektiven Seiten der Heranwachsenden. Dies verlangt von den Fächern die Aktivierung der disziplinierenden Kräfte für den Geist, der befreienden und zugleich stabilisierenden Kräfte für die Seele. Leitziel ist damit die emotionale Intelligenz. Dafür sind alle Fächer verantwortlich und die meisten sind dazu in verschiedener Weise fähig. Die alten Sprachen bieten auch hier wieder etwas Eigenes, für sie Charakteristisches, das sie in der angegebenen Richtung wirksam werden lässt. RICHARD VON WEIZSÄCKER hat es in seiner Heidelberger Rede 1998 so ausgedrückt:

„Es geht in den alten Sprachen nicht um Stofffülle, um Anhäufung von Wissen, um ewig gültige Normen, sondern um das Modell, das den Ursprung unserer Kultur bildet, um die Experimente der Antike mit den Grundbedingungen des Daseins: Was vermag der Mensch in Freiheit? Was ist die Bedeutung von Geist? Wie nirgendwo sonst erfahren wir etwas von der Anschaulichkeit eines wilden Mythos für ein Volk, vom Ideal der Besonnenheit, von der zerstörenden Kraft seiner Leidenschaft, die nicht von Vernunft kontrolliert ist, von Begierde und Furcht als den Hauptkrankheiten der Seele, von der Freiheit des Gewissens, vor der alle opportunen Anpassungen, alle feinen Rücksichten und Notwendigkeiten enden.“

Tragödien, Geschichtswerke, Staatsschriften, die mythische Welt des Epos, Reden, Briefe, Liebesdichtung eröffnen Erfahrungswelten, in denen der Lernende kognitiv geschult und affektiv angesprochen wird; dabei kann durch den Einsatz der Multimedia die Wirkung zweifellos verstärkt werden. Allerdings sollte man es immer mehr als

zwingendes Gebot ansehen, hier die komplementäre Seite der Didaktik zur Geltung zu bringen: Stärkung der schöpferischen Kräfte im jungen Menschen, und zwar im Fachunterricht selbst (hier wohl regelmäßig) und über die Grenzen der Fächer hinweg (hier gelegentlich in Einzelprojekten mit einem oder mehreren Fächern) oder in Schulprojekten (bei besonderen Anlässen): Kunstausstellung, literarische Zirkel, Theaterspiel, Filmaufnahmen, Musikaufführung, Erstellung einer CD-Rom usw. Hier wirkt das kreative Potential mehrerer kulturstiftender Fächer in konzentrierter Form zusammen.

Solche „kulturelle Bildung“, aus der emotionale Intelligenz erwächst, zielt im letzten auf den Aufbau eines Wertsystems, das dem Menschen die nötige Orientierung gibt. Dazu WILHELM VOSSENKUHL:

„Die gute Prägung des Wertebewußtseins setzt heute unerhört anspruchsvolle Mittel voraus, Mittel, die die Urteilsfähigkeit und das Weltverstehen fördern. Es muß aber auch der Sinn, das Empfinden für die Welt, die Mitmenschen, die Natur und die Geschichte vermittelt werden, sonst hat die Urteilsfähigkeit in den Augen der Schüler keinen Wert. Und diese Prägung, die sowohl kognitiv als auch emotional ist, hat eine grundlegende Bedeutung. Denn gerade die emotionale Besetzung der guten Werte stellt die Verbindung zum eigenen Selbst her. Erst wenn diese Verbindung hergestellt ist, gibt es eine Identifikation des eigenen Selbst mit der Welt und mit der Gesellschaft, die verstanden, beurteilt und akzeptiert wird.“

Das bewusste Bemühen darum, in den Schülern ein Kultur- und Wertebewusstsein zu wecken und ihnen eine sinnstiftende Orientierung zu geben, muss ein hervortretendes Merkmal im Profil des altsprachlichen Gymnasiums sein.

2.3 Existenzprobleme des Menschen als Kernthematik: philosophisch-ethische Grundlegung von Wissen und Denken

„*Alles Leben ist Problemlösen*“, so lautet der Titel des letzten von KARL POPPER veröffentlichten Buches; darin äußert er sich - quer durch die Schlüsselprobleme der Zeit gehend - über „Erkenntnis, Geschichte und Politik“. Es geht ihm

um die Bedingungen des Menschen in der Welt, um die uralten, aber stets aktuellen Fragen, die der Lösung harren: Grenzen der Wissenschaft und Erkenntnis, Krieg und Frieden, Demokratie als nicht zweifelsfreie Staatsform, Freiheit und intellektuelle Verantwortung, Leib-Seele-Problem, Zukunftsbewältigung, Naturbemächtigung. Solche Existenzprobleme erweisen sich ihm als Kernthemen, die gerade mit der Jugend zu behandeln sind; sie gelten in höchstem Maße als bildungsrelevant. Das altsprachliche Gymnasium vermittelt, so sagt man, humanistische Bildung, d. h. eine Bildung, die sich am Menschen und an den ihm gegebenen Möglichkeiten, den ihn umgebenden Mächten und Zwängen orientiert. Sie hat einen individuellen und universalen Bezug.

Am Schlüsselproblem schlechthin, dem Verhältnis des Menschen zu Natur und Umwelt, hat sich humanistische Bildung vorrangig zu bewähren; hier stehen ja der Einzelne und das Ganze in einem unauflösbaren Verbund. WERNER HEISENBERG hat einmal geschrieben: „*Die Wissenschaft (d. h. die Naturwissenschaft, d. V.) denkt nicht, sie denkt nicht in dem Sinne, daß sie sich selbst noch einmal in Frage stellt.*“

Heisenberg ist sich freilich bewusst, dass das methodische Verfahren der Naturwissenschaft, wenn es sich über seine eigene Fragwürdigkeit nicht mehr klar ist, etwas Mörderisches an sich hat. Solch mörderische Wirkungen sind längst evident geworden; weithin ist man an Grenzen gestoßen. Für den Globus werden - nicht nur in den Visionen prophetischer Künstler - apokalyptische Katastrophen befürchtet. Man lese etwa das Buch von LORENZO PINNA: „*Fünf Hypothesen zum Untergang der Welt*“, München dtv 1996. Viele plädieren dafür, auf die Bremse zu treten. Man fordert die ethische Begründung für alles naturwissenschaftliche Forschen und dessen praktische Umsetzung. Naturwissenschaftler selbst haben den „Hippokratischen Eid für den Ingenieur“ empfohlen.

Da aber die Gehirnarchitektur bis zum Ende der Gymnasialzeit fast unveränderbar ausgeprägt ist, kommt jedes postgymnasiale Ethik-Studium zu spät. Die Schule hat diese elementare Aufgabe zu leisten: das Wecken einer ethischen Sensibilität, eines moralischen Bewusstseins. Sie ist

nach WILHELM VOSSENKUHL „*die entscheidende Anstalt, in der das Wertbewußtsein des Menschen geprägt wird.*“

Da hier der Mensch und die Menschheit betroffen sind, ist solche philosophisch-ethische Grundlegung *cum definitione* der zentrale Bestandteil humanistischer Bildung. Sie ist auch den antiken Stoffen wesenseigen, z. B. Sophokles' in Sprache gemeißelte Einsicht in die Ambivalenz der menschlichen Geistbefähigung („Vieles ist gewaltig, nichts aber ist gewaltiger als der Mensch“) hat seinen Widerhall in Sokrates' Skepsis gegenüber allem Forschen „über die Natur“ bekommen. Er hat, wie Cicero etwa 350 Jahre später schreibt, „die Philosophie vom Himmel herabgeholt und in die Häuser und Herzen der Menschen eingeführt“ und so das „Gewissen“ als moralisches Sensorium entdeckt, das zu Verantwortung fähig und bereit macht. Durch Sokrates ist die Ethik zu einem Kernbereich der abendländischen Philosophie geworden. Diese „Sokratische Wende“ mit ihren weitreichenden Folgen ist durch die „Kopernikanische Wende“ nach 2000 Jahren kontrapunktiert worden, insofern sich bekanntlich damals Forschung und Wissenschaft von einer moralischen Grundlage zu lösen begannen. Heute hat man „das Erbe des Sokrates“ (so der Titel eines dtv-Sachbuches) wiederentdeckt; die Rückbindung der sog. wertfreien Wissenschaften an ethische Grundsatzentscheidungen ist längst im Gange.

Der Philosophie ist eine neue Rolle zugewachsen, eben auch am Gymnasium. Jedes Fach hat im Grunde einen philosophischen Kern. Nach HARTMUT VON HENTIG kann und soll Philosophie das geistige Band sein, das die Fächer des Gymnasiums von innen her verbindet - gerade an einem Gymnasium, das humanistische Bildung vermittelt. Die Versöhnung der Naturwissenschaften und der Geisteswissenschaften, also der in die Zukunft gerichteten mit den eher der Vergangenheit zugewandten Wissenschaften muss das erklärte Ziel einer solchen Schule sein, was sich auch gelegentlich in fachübergreifenden Projekten zu konkretisieren hätte. Prometheus und Epimetheus, das mythische Bruderpaar, sind das Symbol für das Denken an Kommendes und das Denken an Gewesenes, für Zukunft und Herkunft. In einem altsprachlichen Gymnasiums, das mo-

dern sein will, haben beide, Prometheus und Epimetheus, ihren Platz, gleichberechtigt und miteinander versöhnt. Im Profil der Schule sollte auch und gerade dieses Merkmal auffallend hervortreten.

3. Folgerungen für eine zeitgemäße Präsentation und Repräsentation des altsprachlichen Gymnasiums

Das Schulprofil des altsprachlichen Gymnasiums sollte in seinen markanten Merkmalen gezielt und wohlüberlegt zur Wirkung gebracht werden, in Maßnahmen, Vorgängen und Unternehmungen.

3.1 Wir präsentieren sich die Merkmale des Schulprofils im Schulleben?

a) Der **Europa-Gedanke** sollte von seinen historischen Wurzeln her im Fach- und Stoffangebot zur Geltung kommen. Das möglichst breite Angebot moderner europäischer Fremdsprachen kann von den alten Sprachen her abgestützt werden, insofern Latein die Brücke zu den romanischen Sprachen und zu Englisch, Griechisch zu den slawischen und zu Neugriechisch schlagen. Es sollten außerdem bevorzugt solche Lehrbücher und Textausgaben wie Lesebücher und Geschichtswerke eingesetzt werden, in denen das Wachsen Europas von der Antike bis zur Neuzeit zentral thematisiert ist. In den handlungsorientierten Phasen kann das Thema Europa fach- und klassenintern wie auch klassen- und fächerübergreifend zur Geltung kommen: Aufsätze, Tonaufnahmen, Hörbilder, Collagen, Wettbewerbe, Vorträge, Europa-Tag, Projektwoche.

b) Das **Leitziel der emotionalen Erziehung**, das ja auch als „Kulturelle Bildung“ und „Werterziehung“ (in ethischer und ästhetischer Hinsicht) bezeichnet wird, hat didaktischer Schwerpunkt in allen geisteswissenschaftlichen und künstlerischen Fächern zu sein. Für die alten Sprachen bedeutet dies: Einbeziehen der Rezeptionsgeschichte in Bild, Text und Ton, Impuls-Geben zur kreativen Auseinandersetzung mit Kulturthemen wie Ikarus, Orpheus, Narzissus, Sisyphus oder existenzielle Themen wie Liebe und Leidenschaft, Glaube an Schicksal oder Gott in Verbindung mit den Fächern Deutsch, Religion, Geschichte, Musik- und Kunst-

erziehung, Sport. Mögliche Anlässe: Lesezirkel, Herstellen einer Kulturzeitung, szenisches Spiel, Theateraufführung, gymnastischer Agon, Museumsbesuche, Reise zu Kulturstätten, besonders nach Griechenland und Italien.

c) Die **Existenzprobleme der Menschheit** sollten nicht bloß konzentriert in den dafür zuständigen Fächern wie Geschichte, Politische Bildung, Religion, Ethik, Deutschunterricht, Alte Sprachen zum Thema gemacht werden, sondern - da in den Lehrplänen bundesweit sowieso als fachübergreifende Ziele gesetzt - systematisch in Schulprojekten (Projekttagen, Projektwochen) über die Jahre hin abgehandelt werden; das Spezifikum der historisch-humanistischen Orientierung sollte hier eben klar hervortreten. Dabei kann und soll die theoretische Auseinandersetzung gelegentlich in ein ganz konkretes fächerverbindendes Handlungsprojekt umgesetzt werden (z. B. in ein Umweltprojekt).

3.2 Wie repräsentiert das altsprachliche Gymnasium sein Profil über die Schule hinaus?

Die heutige Zeit, die von Wahl und Werbung beherrscht wird, verlangt, dass sich ein spezifisches Leistungsangebot auch auf dem Felde der Bildung ostentativ und offensiv darstellt, dass sich die Bildungsstätte, d. h. die Schule, ganz bewusst und gezielt öffnet für die Öffentlichkeit. In welchen Formen ist dies möglich?

- a) in einem attraktiven Schulprospekt;
- b) in einem regelmäßigen Tag der Offenen Tür (mit Präsentation von Schülerleistungen);
- c) in Schülerveranstaltungen und -unternehmungen (wie Theateraufführung oder Umweltprojekt);
- d) in einer stilvoll aufgemachten und mit einem charakteristischen Signet versehenen periodischen Schulzeitung, die von Schülern gemacht sich an Eltern und Öffentlichkeit wendet, z. B. einer „Kulturzeitung“;
- e) in Vortragsabenden der Schule mit im weitesten Sinne humanistischen Themen für Eltern, Schüler, Presse;
- f) in einem aktiven Verein der Schulfreunde, in dem sich prominent gewordene ehemalige Schüler in Elternbriefen oder Presseberichten über den Wert ihrer Schulbildung im Rückblick zu Wort melden;

g) durch einen Jahres-Schulpreis, etwa einen „Humanismus-Preis“, für eine kreative aus der im weitesten Sinne humanistischen Gedankenwelt initiierte Schülerleistung während des Jahres, der in einer medienwirksamen Feier öffentlich verliehen wird (oder während der Abiturfeier).

Schlussgedanke

Das, was zum Profil eines altsprachlichen Gymnasiums hier vorgestellt wurde - wie gesagt ein Annäherungsversuch - ist bestimmt nicht völlig neu; vieles wird, davon bin ich überzeugt, auch jetzt schon so oder so ähnlich gemacht. Das Vorgestellte scheint auch nicht ganz von der Realität des allgemeinen Bildungsdenkens fern zu sein. Wie der folgende Schlussgedanke zeigt:

„Ihr seid die Architekten des 21. Jahrhunderts, macht es gut“, hat Bill Clinton vor wenigen Wochen beim Kongress der „*American Federation of Teachers*“ den Lehrern zugerufen. Was aber sollen sie lehren, um die Jugend den Herausforderungen der Zukunft gegenüber gewachsen zu machen? Bei High Tech, Internet, Multimedia. Mit welchen Wissens-, Könnens- und Verhaltensvoraussetzungen wird Zukunft gebaut? „Die Zukunft wird von Ideen gestaltet“, heißt es anderswo. Wo kommen diese her? Was sind die Säulen der auf Zukunft gerichteten Bildungskonzeption?

Eine Werbegravur für die EXPO 2000 in Hannover zeigt an, welche Vitamine, also lebenserhaltenden Kräfte die Menschen auf die Zukunftsaufgaben vorbereiten und stabilisieren können. Gleichsam in Kapseln zu verabreichen sind BIO, KUNST, MATHEMATIK, LATEIN. In diesen vier Sigeln deuten sich zweifellos die Eckpfeiler eines modernen Gymnasiums mit altsprachlicher Prägung an. Latein steht hier für Sprache, Literatur und Kunst. Die Antike gilt offensichtlich bei fachunabhängigen Zukunftsplanern als tragendes Element ihres Bildungskonzeptes.

Das muss uns Anlass zur Freude sein, aber auch dazu, alle Kräfte anzustrengen, um die hier gebotene Chance bestens zu nutzen. Diese konfrontiert uns ja zugleich mit einer starken Herausforderung. Doch sollte uns eine solche Herausforderung - vor dem Hintergrund der vorgebrachten Überlegungen - nicht unbedingt überraschen.

*) Vortrag, gehalten am 3. Juli 1998 vor dem Kollegium und der Elternvertretung der Kieler Gelehrten Schule, in abgeänderter Form im Juli 1998 auf einem Latein-Seminar in Kärnten und im August 1998 auf dem Symposium „otium-negotium“ in Carnuntum bei Wien.

Verwendete Literatur:

Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus: Bildungskongreß 1998, Wissen und Werte für die Welt von morgen, Dokumentation, München 1998.

Bollenbeck, G., Bildung und Architektur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters, 2. Aufl. 1994.

Clinton, B.: „Architekten für das 21. Jahrhundert“ - Bildung in den USA. Bericht in der Süddeutschen Zeitung am 8./9. August 1998.

Delgado, M./Lutz-Bachmann (Hg.), Herausforderung Europa, München 1995.

Durner, H., Bildung in der multimedialen Welt. Zur Situation des Lehrers in der Mediengesellschaft, Vortrag zur Expertentagung am 15. 10. 1997 vor der Hans-Seidel-Stiftung.

Freytag, W., Ansätze naturwissenschaftlichen Denkens in der Antike, in: Anregung 44 (1998), 169-182.

Goleman, D., Emotionale Intelligenz, München/Wien 1996.

Gordesiani, R., Die Gegenüberstellung Europa Asien vom Altertum bis zur Gegenwart, Programm Logos, Universitätsverlag Tbilissi 1997.

Herzog, R., Vision Europa. Antworten auf globale Herausforderungen, Hamburg 1996.

Hettlage, R. (Hg.): Bildung in Europa: Bildung für Europa? Die europäische Dimension in Schule und Beruf, Regensburg 1994.

Huntington, S. P., Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert, München/Wien 1997.

Jonas, H., Das Prinzip Verantwortung, Frankfurt/M. 1979.

Le Goff, J., Das alte Europa und die Welt der Moderne, München 1996.

Maier, F., Zur Aktualität humanistischer Bildung, in: Antike aktuell, Bamberg 1995.

ders., „Die Zukunft in unserer Hand“ (Aurelio Peccei), Ansprüche an eine moderne Bildungskonzeption des Gymnasiums, in: Bewährtes weiterentwickeln. Impulse für die gymnasiale Bildung, Festschrift für Klaus Westphalen, Bamberg 1996, 85-102.

ders., Latein auf gefestigter Basis in die Zukunft. Ansätze zu einer neuen Begründung des Faches, in: Profil. Das Magazin für Gymnasium und Gesellschaft, 7/8 1997, 21-26.

ders., Die Wurzeln unserer Kultur. Latein und Griechisch für die Jugend Europas, in: FORUM CLASSICUM 2/1998.

Maier, H., Eine Kultur oder viele? Politische Essays, Stuttgart 1995.

Mall, R. A., Philosophie im Vergleich der Kulturen. Interkulturelle Philosophie - Eine neue Orientierung, WBG Darmstadt 1995.

Markl, H., Bildung für das Europa von morgen, Alfred Herrhausen-Gesellschaft für internationalen Dialog mb.H. Frankfurt a. M. 1997.



Matussek, P., Der schöpferische Mensch in psychodynamischer Sicht, München/Zürich 1974.
 Pinna, L., Fünf Hypothesen zum Untergang der Welt, dtv München 1996.
 Radermacher, F. J., Kreativität. Forschung und Lehre, Ulm 1995.
 Schleicher, K., Zukunft der Bildung in Europa. Nationale Vielfalt und europäische Einheit.
 Schmidt, I., Die alten Sprachen aus der Sicht eines Nicht-Altphilologen - noch unveröffentlichte Studie.

Thiede, C. P., Wir in Europa. Wurzeln, Wege, Perspektiven, Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, Bonn 1996.
 Vossenkuhl, W., Wer ist ein gebildeter Mensch?, in: Bildung-Schule, Staatsinstitut für Schulpädagogik und Bildungsforschung, München 1998, 92-103.
 von Weizsäcker, R., Dankesrede für die Verleihung des Humanismus-Preises durch den Deutschen Altphilologenverband. Heidelberg 1998. in: FORUM CLASSICUM 2/98, 68-71.

FRIEDRICH MAIER

***Kalevala Latina* - ein Stück europäischer Latinität**

Ein Scherflein zur Ernennung von Helsinki zur Kulturhauptstadt Europas im Jahre 2000

Finland und die Tradition des Lateinischen

Seit 1995 ist Finnland Vollmitglied der Europäischen Gemeinschaft. Helsinki bereitet sich auf den Festtag im Jahr 2000 vor, an dem es den Ehrentitel „Kulturhauptstadt Europas“ erhalten wird.

Was liegt da näher, als dass wir, der Devise folgend „Europa soll sich nicht im Euro erschöpfen!“¹, unseren Blick auf die reiche kulturelle Mitgift richten, die uns durch diese Verbindung zugebracht wird.

Besonders die Lateiner haben Grund zur Freude und Dankbarkeit: Nicht zuletzt wegen des schwierigen Zugangs für Außenstehende zum Finnischen, das nicht zur indoeuropäischen, sondern zur ural-altaischen Sprachfamilie zählt, genauer gesagt, zu deren finno-ugrischer Untergruppe (wie übrigens auch das Estnische), hat sich das Latein in Finnland bis weit ins 20. Jahrhundert als Organon für informative und wissenschaftliche Kommunikation auf nationaler und internationaler Ebene gehalten.

Als Beispiele seien genannt der internationale Lateinkongress in Jyväskylä (1997) und die von Radio Helsinki allwöchentlich ausgestrahlten lateinischen Nachrichten „*Nuntii Latini*“ in der Redaktion von Tuomo Pekkanen und Rejo Pitkä-ranta², die inzwischen auch aus dem Internet abrufbar sind (<http://www.yle.fi/cgi-bin/tekstiv/ttv.cgi/36501/nextsub>).

Ein ganz besonderes Juwel ist in diesem Zusammenhang die lateinische Übertragung der epischen Schöpfung „*Kalevala*“ des Elias Lönnrot, dessen Autorenname auch bei uns in Deutschland lange Zeit hinter dem Werktitel „Das finni-

sche Nationalepos“ zurücktrat. Der uns von den „*Nuntii Latini*“ bekannte TUOMO PEKKANEN hat zum 150. Erscheinungsjahr der Erstfassung (1835) im Jahre 1985 die lateinische Übersetzung dieses Literaturdenkmals herausgegeben.

Für PEKKANEN war es ein Herzensanliegen, dem finnischen Epos durch die Übersetzung ins Lateinische zu weiterer Bekanntheit zu verhelfen und gleichzeitig die Lebendigkeit des Lateins in Finnland zu beweisen. Weshalb sollen wir also im Lateinunterricht nicht auch unseren bescheidenen Beitrag dazu leisten? Wie ich im folgenden überzeugend darzulegen hoffe, lohnt sich sowohl die Beschäftigung mit der Dichtung als solcher als auch mit dem Latein der Übersetzung auf jeden Fall! Bedienen wir uns der dem Latein immanenten Fähigkeit, die auch in Deutschland bis ins späte 19. Jahrhundert allgemein genutzt wurde, uns mit Fremden vertraut zu machen und es zu dem Unseren zu machen!

***Kalevala Latina* im deutschen Lateinunterricht?**

Selbstverständlich geht es nicht darum, das Werk ins Latein-Curriculum hineinzuschmuggeln, davon kann bei der wenigen Zeit, die uns für den Lateinunterricht am Gymnasium noch verbleibt, keine Rede sein, obwohl es des Nachdenkens wert wäre, wie wir unsere Lehrpläne, und das betrifft auch klassische Autoren wie Cäsar, Cicero usw., etwas mehr auf die europäische Tradition ausrichten könnten.

Im Moment sind wir Lateinlehrer darauf angewiesen, in kreativer Mobilität unseren Klassi-

kerunterricht mit nicht-klassischen Texten von Apicius über die Vulgata, die Vagantendichtung, Erasmus bis zum Asterix Latinus anzureichern, sofern sich besondere Gelegenheiten bieten, als da sind „letzte Stunden“ oder Phasen, in denen aufgrund von Klassenfahrten, Exkursionen u. a. der geplagte Kollege vor bisweilen knapp der Hälfte seiner Lateinschüler steht und deshalb nicht im regulären Stoffplan fortfahren kann, oder zeitliche Zwischenräume zwischen der einen und der anderen Lektüre. Hierfür bietet die lateinische Übersetzung des Kalevala³ aufgrund des leichten sprachlichen Einstiegs eine weitere Gestaltungsmöglichkeit. Ebenso gibt sie Anknüpfungspunkte für fachübergreifende Unterrichtseinheiten bei Projekttagen und ähnlichen Unternehmungen, für die der Unterrichtskanon der klassischen Autoren oft nur wenig Einstiegsmöglichkeiten hergibt. Und nicht zuletzt verschafft uns das Werk, wie ich im folgenden aufzeigen möchte, interessante Ergänzungstexte für unseren Lektüreunterricht.

Die Ausrüstung des Lateinlehrers für die Expedition ins finnische Altertum

Natürlich erfordert die Bekanntschaft mit dem Epos etwas zusätzlichen Sondereinsatz, aber es lohnt sich! Ausgangspunkt für den Lehrer, der sich diesem Abenteuer unterziehen möchte, sollten am besten zwei, drei der Lektüre gewidmete ruhige Ferienwochen sein, in denen er sich mit der Materie vertraut machen kann. Grundlage für das Einarbeiten ist die schon erwähnte lateinische Übersetzung von Pekkanen:

Kalevala Latina. Carmen epicum nationis Finorum in perpetuam memoriam anniversarii centesimi quinquagesimi transtulit Tuomo Pekkanen... Societas Kalevalensis / Societas Litterarum Finnicarum. Helsinki 1996, secunda editio (ISBN 951-717-901-4).

Beginnen sollte der Anfänger mit der *praefatio* (S. 5-16), die in kurzer, übersichtlicher Form eine Einleitung in die literarischen Zusammenhänge bietet; ebenso hilfreich sind das Literaturverzeichnis und die Indices (z. B. der im Werk vorkommenden Namen) am Schluss des Buches.

Zusätzlich braucht man noch ein gutes Wörterbuch, z. B. den großen Georges, da die Kalevala

Latina ein Gutteil an Lexik enthält, die nicht aus der Klassikerlektüre vertraut ist, vor allem zur Bezeichnung der darin vorkommenden Tier- und Pflanzenwelt. (Sinnvollerweise wird der Lehrer dann später beim Herstellen von Arbeitstexten für seine Schüler gleich ein kleines Glossar solcher Wörter mitliefern.)

Außerdem benötigt der Kalevala-Scholar die deutsche Übersetzung von HANS UND LORE FROMM: *Kalevala. Das finnische Epos des Elias Lönnrot, aus dem finnischen Urtext übertragen von Hans und Lore Fromm, Nachwort und Kommentar von Hans Fromm. Stuttgart (Reclam) 1985*, nicht nur, falls er zwischendurch mal mit seinem Latein am Ende ist (das wird ihm bei der Luzidität der Sprachgestaltung durch Pekkanen selten passieren), sondern vor allem wegen des Kommentars und des Nachworts, welche geradezu eine ethnologisch-kulturgeschichtliche Schatzkammer darstellen. Damit erweitert der Studiosus Kalevalae nicht nur seinen eigenen Horizont, sondern ist auch für alle Schülerfragen bestens gewappnet. Auch das vorliegende Aufsätzchen fußt vor allem auf diesen beiden philologischen Leistungen.

Lied und Epos - bei Homer und bei Lönnrot

So ausgerüstet, können wir uns mit Entstehung und Thematik des Epos beschäftigen. Die romantische Strömung, die sich Anfang des 19. Jahrhunderts in ganz Europa mit den sprachlichen und literarischen Altertümern der jeweiligen Völker beschäftigte und als deren hervorragendste Vertreter in Deutschland die Brüder Grimm gelten, vor allem Jacob Grimm, der das vorliegende Werk glühend bewundert hat⁴, war bis in den hohen Norden gedrungen. Davon beeinflusst, sammelte der finnische Arzt und Gelehrte ELIAS LÖNNROT (1802-1884) in den Jahren von 1828-1844 sozusagen 5 Minuten vor 12 das im finnischsprachigen Raum noch lebendige volkstümliche Liedgut, indem er sich auf oft sehr abenteuerlichen Reisen von den dörflichen Sängern deren Repertoire vortragen ließ und es aufzeichnete. Unter dem Einfluss der Schriften von Friedrich August Wolf zu Homer fügte er diese Lieder zu einem Großepos zusammen und vollbrachte damit im 19. Jahrhundert eine Leistung, die mit der des Ho-

mer in der Frühzeit vergleichbar ist, dem Wolf nachrühmt, dass er seine Epen ebenfalls aus einzelnen ihm vorliegenden Liedern komponiert hat. 1835 veröffentlichte LÖNNROT eine erste Fassung, das sog. Alte Kalevala, 1849 die zweite, erweiterte Fassung, die auch der Übersetzung PEKANENS zugrunde liegt.

Die Handlung des Epos

LÖNNROT stellt die von ihm vereinigten Bestandteile in folgenden gewaltigen Handlungsrahmen: Das aus 50 Gesängen bestehende Opus Kalevala beginnt mit der Weltschöpfung und der Stiftung der (Ackerbau-)Kultur, der Mittelteil berichtet vom Antagonismus zwischen Kalevala, dem finnischen Gebiet (Titel!) und Pohjola, dem Nordland.

Auf der finnischen Seite sind die Protagonisten mit ihren stehenden Epitheta der mythische Sänger Väinämöinen („*vetus vates Väinämöinen*“), der kunstreiche Schmied Ilmarinen („*ille faber Ilmarinen, malleator sempiternus*“) und der sympathisch unbekümmerte Lemminkainen, auch Kaukomieli genannt („*vir lascivus Lemminkäinen, Kaukomieli homo bellus*“). Auf der Gegenseite agiert vor allem die Herrscherin des Nordlands („*anus Aquilonis Louhi, paucis dentibus matrona*“). Den Höhepunkt der Handlung bildet der gemeinsame Versuch der Heroentrias, den Sampo, einen einst von Ilmarinen geschmiedeten Wohlstandssponder, aus dem Nordland zu entführen. Sehr lose eingefügt ist noch die Seitenhandlung des Helden Kullervo. Das Epos endet mit dem Aufkommen des Christentums, einer Welt, in der für den an der Kulturschöpfung beteiligten Väinämöinen kein Platz mehr ist und die er deshalb verlassen muss.

Lönnrots Prinzipien bei der Komposition des Gesamtwerks

Lönnrot hat soweit wie möglich die in den Liedern vorgefundenen christlichen Elemente aus seinem Werk ausgeschieden bis auf den Schlussgesang, wo sie den Handlungsverlauf konstituieren.

Was den Umgang mit der Stofffülle betrifft, so ist anzunehmen, dass Homer im Ausscheiden und Weglassen von Material, das ihm nicht so

leicht in seine Kompositionsvorstellung integrierbar schien, weit großzügiger war als sein Nachfolger Lönnrot, obwohl dieser vor allem mit der Odyssee durchaus vertraut war und aus ihr Gestaltungselemente übernommen hat⁵. Diese Ansicht drängt sich beim Vergleich des Kalevala mit der Odyssee auf, wo wir eine sehr straffe, kunstvolle Komposition vorfinden, die zeitlich parallel laufende Handlungen, Einbringung von Vergangenem durch große rückblickende Erzählpforten und die Zusammenführung verschiedener Handlungsstränge souverän und ohne Spannungsverlust bewältigt. Lönnrot, als Kind des 19. Jahrhunderts, war nicht nur skrupulöser im Umgang mit den von ihm vorgefundenen Liedhandlungen und mehr auf Erhaltung, denn auf Straffung bedacht, er hat in das epische Geschehen sogar zusätzlich noch nicht-epische Bestandteile eingefügt, indem er Liedgut aus der finnischen Volkspoesie, etwa Zauberlieder oder Hochzeitslieder aufnahm, die ihm meist ebenfalls durch die dörflichen Sänger übermittelte wurden.

Außereuropäisches Gedankengut im Kalevala-Epos

So sehr dies den modernen Leser, der auf zügigen Handlungsablauf setzt, auf den ersten Blick irritieren mag, so vorteilhaft erweist sich diese Anreicherung bei näherem Betrachten. Die mythologische Atmosphäre wird durch diese Zufügungen verdichtet, und der Leser wird in eine Welt geführt, die sich von den ihm bisher bekannten Epen, völlig unterscheidet. Wir finden im Kalevala noch die Manifestationen einer alten Schamanenkultur. Anders als in den Epen der indoeuropäischen Völker spielt im Kalevala die nicht-menschliche, aber trotzdem als beseelt gedachte Natur, vor allem die Pflanzen und die Tiere eine bedeutende Rolle. Das finnische Epos ist also viel weniger anthropozentrisch als etwa das homerische, in welchem die Handlung von Göttern und Menschen bestimmt ist. Wie bei uns nur noch restweise in der Literaturgattung des Märchens fassbar, steht im Kalevala der Mensch mit Tieren und Pflanzen in selbstverständlicher Verbindung. Kommunikation ist nicht auf die menschliche Sphäre beschränkt. Wie der Märchenheld kann sich auch der Protagonist in der finnischen Epik

mit Tieren und Bäumen verständigen. Und dem Wissenden ist es gegeben, menschliche und nicht-menschliche Natur mit seinen Zauberliedern zu beschwören. Dies sehen wir bei dem uralten Zaubersänger (*vates*) Väinämöinen, der sich kraft seiner Magie Boote herbeizaubert - sogar aus Metall (!) -, der seinen lappischen Herausforderer Joukahainen immer tiefer in den Sumpf singt, bis dieser um Pardon bitten muss, der eine Klippe aus dem Meer singt, an der das Verfolgungsboot der Nordlandherrin kentert, oder auch beim unbekümmerten Lemminkäinen, der dank seines magischen Wissens, das ihm von seiner Mutter übermittelt wurde, in der Lage ist, alle ihm aus der Dämonenwelt in den Weg gestellten scheinbar übermächtigen Hindernisse aus dem Weg zu singen und sogar die als besonders kundig geltenden Zauberer des Nordlands zu schlagen. Hier drängt sich uns der Vergleich mit der mächtigen Zauberin Kirke auf, jedoch scheint sie trotz ihrer gefürchteten Fähigkeit, Männer in Vieh, vornehmlich in Schweine, zu verwandeln, im Vergleich mit ihren finnischen Kollegen unterlegen zu sein. Im Kalevala dient der Zauber stellenweise geradezu als Motor der Handlung.

Der Text der Kalevala Latina - Pekkanens Übersetzung

Da aus diesen Gründen das Kalevala trotz der bisweilen genialen Einfälle Lönnrots bei der Verknüpfung der einzelnen Handlungsteile nicht ganz leicht hintereinander weg als geschlossene Einheit zu lesen ist, dürfte es verzeihlich sein, wenn wir für unsere schulischen Zwecke uns überwiegend mit Textausschnitten begnügen.

Im übrigen enthält sowohl die Edition von Pekkanen als auch die von Fromm die Wiedergabe der Epitomeen der einzelnen Kapitel aus der Ausgabe von 1849, was die Orientierung für den Leser innerhalb des Werkes sehr erleichtert.

Die lateinische Übersetzung von Pekkanen wahrt das (rhythmische) Versmaß des Originals, vereinfachend beschreibbar als vierhebiger endreimloser Trochäus mit sinkenden Schluss und Stabreimelementen. Für den Lehrer, der sich immer wieder wacker damit abgequält, Schülern den Vortrag von einigermaßen anhörbaren Hexametern abzurufen, eine wirklich freudige Überras-

chung! Die Verse rezitieren sich so leicht wie etwa die des Archipoeta!

Das Latein der Übersetzung ist bei gelegentlicher Heranziehung des Wörterbuchs (s. o.) sehr leicht verständlich, wie es der Leser oder Hörer der „*Nuntii Latini*“ schon gewohnt ist. Der Neuling wird die Erfahrung machen und weitergeben können, die er selbst schon bei englischer Konversation getätigt hat, sofern er nicht überdurchschnittliche Englischkenntnisse besitzt: Während er sich einem *native speaker* unterlegen fühlt, läuft die Unterhaltung recht unbeschwert und sicher, wenn sein Partner ein Nicht-Engländer ist, der diese Fremdsprache ebenfalls als *lingua franca* gebraucht. Jedenfalls ist es für den Unterricht eine Erleichterung, dass die Syntax nicht ganz so hypotaktisch orientiert ist wie bei den Klassikern, aber eben auch nicht so exotisch-parataktisch daherkommt wie in der Vulgataübersetzung des Alten Testaments.

Parallel- und Kontrasttexte aus der Kalevala Latina für den Lateinunterricht

a) Der Seesturm

Nun zu den Einsatzmöglichkeiten im Unterricht! Am reizvollsten für den Lateinlehrer sind natürlich die Textpartien, die man direkt in den Lektüreunterricht einbeziehen kann, sei es als Paralleltexte, sei es als Kontrasttexte zu Stellen römischer Autoren.

Von vorneherein sei davor gewarnt, selbst aus frappanten Motivähnlichkeiten im Kalevala mit antiken Autoren falsche Schlüsse zu ziehen. Es gilt für die Kalevalaforschung als gesichert, dass es sich in solchen Fällen nicht um literarische Einflüsse handelt. Lönnrot hat seine Lieder gerade in den Randgebieten der Zivilisation gefunden, und die Stadtkultur, die für solche gedachten Einflüsse als unabdingbares Zwischenglied gelten müsste, hat, historisch gesehen, das Ende des finnischen Sängertums bedeutet.⁶

Beginnen wir mit der Schilderung des Seesturms, den die erzürnte Nordlandherrin Louhi verursacht, um die Heroentrias Väinämöinen, Ilmarinen und Lemminkäinen an der Entführung des Sampo hindern:

*Iam supremus deus Ukko,
 ipse dominus aurarum,
 flatus iussit, ut afflarent,
 saevos ventos, ut saevirent.
 Surgunt flatus ad afflandum,
 turbines ad saeviendum.
 Zephyrus flat violenter,
 caurus ventus vehementer,
 auster gravior anhelat,
 foede stridet subsolanus,
 eurus mugit malo more,
 acer aquilo conspirat.
 Frondes arborum avellit,
 spinas eripit pinetis,
 ericetis omnes flores
 et vaginulas fenorum.
 Traxit limum lutulentum
 super limpidos liquores.
 Valde venti tum spirabant,
 undae navem verberabant.*
 (XLII 465-484)

Hier liegt doch ein Vergleich mit dem Seesturm in Vergils Aeneis (I 81-91) nahe, auch wenn im Bereich der Ostsee und des Nordmeers mit Ausnahme des „*eurus*“ etwas andere Winde wehen als im Mittelmeer!

Wenn ich oben gesagt habe, dass der trochäische Achtsilbler, den Pekkanen vom Original übernommen hat, gegenüber dem klassischen Hexameter eine Erholung bedeuten kann, so möchte ich hier umgekehrt darauf hinweisen, dass man mit dem Vergleich beider Unwitterschilderungen den Schülern auch Unterschiede zwischen Volks- und Kunstpoesie aufzeigen kann. Der diffizile Bau des Vergilischen Hexameters hat nicht nur ein anderes Klangbild, er kann auch differenziertere Inhalte aufnehmen und ermöglicht eine feinere sprachliche Detailgestaltung durch stilistische Mittel. Die römische Kunstdichtung hat eben ihren Preis!

b) Der Mensch als Imitator der Schöpfung - „Pygmalionmotiv“

Eine der schönsten Stellen in Ovids Metamorphosen ist die Gestaltung eines uralten Märchenmotivs, wie nämlich der Bildhauer Pygmalion eine Figur aus Elfenbein schafft, sich in sein eigenes Kunstwerk verliebt und durch die Gnade

der Göttin Venus, die der Statue Leben verleiht, seine Schöpfung zur Gattin nehmen kann.

Geradezu gegenläufig gestaltet sich der Versuch Ilmarinens, sich eine goldene Gattin zu schmieden. Das Unternehmen gelingt nur von der metallurgischen Seite her, beleben kann Ilmarinen seine Schöpfung nicht, sie bleibt eine Kunstfigur. Während Pygmalion nach seinem Gebet zu Venus staunend eine ständig zunehmende Beseelung seines Meisterwerks wahrnimmt und schließlich die Erfüllung seines der Göttin nur angedeuteten Wunsches erfährt (met. X 280 sqq.), muss Ilmarinen, der gleich seinem griechischen Künstlerkollegen die Skulptur zu sich ins Bett legt, erleben, wie sie ihn vor Kälte fast versteinern lässt:

*Ibi faber Ilmarinen
 protinus iam prima nocte
 sibi stragula volebat,
 multa pallia parabat,
 duas, tres ursinas pelles
 laneasque vestes quinque,
 ut concumberet cum sponsa,
 cum figura deaurata.
 Latus quidem id calebat,
 contra vestem quod vertebat;
 id quod erat versus nuptam,
 versus auream figuram,
 latus frigidum fiebat
 gelidumque congelabat,
 velut glacies rigebat
 et in saxum durescebat.*

(XXXVII 181-196)

Die Betrachtung einer derart komplementären Gestaltungsweise desselben Motivs dürfte wohl eine Lateinstunde wert sein!

c) Die Macht der Musik - „Orpheusmotiv“

Das Kalevala bietet noch eine weitere sehr schöne Motivparallele bei der Lektüre der Metamorphosen, und zwar zur Orpheussage. Auch hier wird die magische Wirkung des Saitenspiels auf alle Geschöpfe der Natur geschildert. Väinämöinen hat sich aus dem Schädel eines Riesenhechtes eine Kantele gebaut. Während Ovid Orpheus' magische Fähigkeiten in einem Nebensatz unterbringt

*Carmine dum tali silvas animosque ferarum
 Threicius vates et saxa sequentia ducit,...“*
 (met. XI 1-2),

führt uns das finnische Epos ein detailreiches Idyll vor. Im 41. Gesang des Kalevala eilen Walddiere, Fische, Vögel, Wald-, Luft- und Wassergötter und sogar der Mond herbei, um Väinämöinens Spiel zu lauschen. Hier sollen nur *exempli gratia* einige sich zum Teil besonders drollig gebärdende Vierfüßler vorgeführt werden:

*Canit vetus Väinämöinen,
nec in silvis ulla talis
quadrupes est creatura,
suis cruribus discurrens,
quae non veniat auditum,
laetum cantum admiratum.
Se sciuri protendebant
inter frondes saltitantes;
admovebant se mustelae
super saepibus sistentes,
alces arvis insultabant,
lynxes quoque laetabantur.
Lupus surgit de palude
ursulus de locis tesquis,
suis ligneis de lustris,
de frondoso fruticeto.
Lupus currit iter longum,
ursus peragrat per tesqua,
tandem sistit super saepe,
conicit se contra portam:
saepes proruit in rupem,
decidit in terram porta.
Tum abietem ascendit,
pinum bestia petivit,
cantonem ut audiret
musicamque miraretur.*

(XLI 31-56)

Kalevala Latina im fachübergreifenden Unterricht

a) in Zusammenarbeit mit dem Fach Musik

Bestimmte Partien des Epos lassen sich auch zur Kooperation mit anderen Fächern einsetzen. Die Stellen, wo Väinämöinen als von allen bewunderter Sänger auftritt - er tut dies noch einmal im 44. Gesang, wo auch die gemeinschaftsstiftende Funktion der Musik demonstriert wird (265 sqq.) -, eignen sich auch zum fachübergreifenden Unterricht in Verbindung mit dem Fach Musik. Im Lehrplan der Oberstufe ist ja die historische Entwicklung der Musik ausdrücklich vorgesehen.

b) in Zusammenarbeit mit dem Fach Deutsch

Für die Kooperation mit dem Fach Deutsch ist nicht nur die Würdigung des Werkes durch Jacob Grimm thematisierbar. Bereits in der germanistischen Forschung sind zur Betrachtung der althochdeutschen *Zaubersprüche* die finnischen Parallelen herangezogen worden. Da uns aus der Spätantike und dem frühen Mittelalter auch einiges an lateinischen Heil- und Zauberformeln überliefert ist, liegt es besonders nahe, als Ergänzung die eine oder die andere der nicht gerade seltenen Zauberformeln (s. o.) aus unserem Epos damit zu konfrontieren, um die Internationalität dieser Literaturgattung vorzuführen. Geradezu überwältigend ist der Vergleich des Pferdeheilungsspruchs der sog. Merseburger Zaubersprüche mit dem Zauber, den Lemminkäinens Mutter ausspricht, als sie die Stücke ihres Sohnes wieder zueinander fügt, die sie aus dem Unterweltsfluss zusammengefischt hat:

*Carnes carnibus coniunxit,
ossibus adiecit ossa,
membra corporis ad membra,
venas venulis diruptis.
Illa venas vinciebat,
nodis inter se ligabat,
venas singulas cantabat,
loquitur dum has loquelas:
„Pulchra femina venarum,
virgo Suonetar decora,
quae, venusta, filas venas
tuo fusulo formoso,
torquens colum aere factam
rota ferrea rotante. ...“*
(XV 307-320)

Danach werden noch zwei weitere Gottheiten angerufen. Nachdem Suonetar die Adern verknüpft hat, soll die Himmelsjungfrau im kupferverzierten Kahne mit ihrem Nachen durch Adern und Knochen fahren, um ihnen wieder Zusammenhalt zu geben. Der darauf folgende Appell an den „*caelestis deus*“ (352) Ukko gipfelt in der Formel:

*„... os ad os, ad carnem caro,
membra corporis ad membra!“*
(XV 375-376)

Die entsprechende Floskel des althochdeutschen Heilungszaubers lautet:

*ben zu bena, blout ze blouda,
lid zi geliden, sose glimida sin.*

(Merseburger Zaubersprüche Z 12/13)⁷

Auch hier ist zu betonen, dass trotz der verblüffenden formalen Übereinstimmung genau wie bei den bereits behandelten erzählerischen Motiven eine gegenseitige Beeinflussung auszuschließen ist. Die Ähnlichkeit ergibt sich aus der Handlungsintention des Zaubers: „Die Funktion erzwingt die Form.“⁸. Genau dies lässt sich im Unterricht erarbeiten!

Auch die zahlreichen Segensformeln für den morgendlichen Viehaustrieb, die Lönnrot in die Kullervo-Handlung einbaut und der Frau des Schmiedes Ilmarinen in den Mund legt (XXXII 33-548), sind ein hübsches Gegenstück zu althochdeutschen Segenssprüchen, etwa zum Lorscher Bienensegen.

c) in Zusammenarbeit mit den Fächern Biologie, Ethik, Religion

Sehr reizvoll ist eine Beschäftigung mit dem Kalevala unter dem Gesichtspunkt, dass wir hier aufgrund des noch wirkenden Animismus ein Verhältnis des Menschen zur Natur vor uns haben, das dem im 20. Jahrhundert allzu exzessiv ausgelegten Gebot „Macht euch die Erde untertan“ geradezu entgegengesetzt ist und ein gleichwertiges Miteinander demonstriert. Hier ergeben sich Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit dem Fach **B i o l o g i e** und allen kulturwissenschaftlichen Fächern wie etwa **R e l i g i o n**, **E t h i k** oder **P h i l o s o p h i e**, denen die im Kalevala enthaltenen Mythen der Welt- und Kulturentstehung sowie die Unterweltsschilderungen reiche Ernte bieten mit der ganzen Faszinationskraft des Ursprünglichen.

Dazu einige wenige Beispiele: Die Birke spielt eine bedeutende Rolle im Epos. Als Väinämöinen die erste Schwende anlegt, lässt er mit Bedacht eine Birke stehen, als Rastplatz für die Vögel und wird von dem dankbaren Adler mit der Gabe des Feuers belohnt (II 259 sqq.)

Sehr schön, auch vom Sprachlichen her, ist die Klage der Birke im 44. Gesang. Auf der Su-

che nach einem Ersatz für seine erste, aus dem Hechtskopf hergestellte Kantele (s. o.), die im Kampf um den Sampo im Wasser verloren ging, vernimmt Väinämöinen das Jammern der Birke. Sie klagt ihm, dass sie sich nicht wie glücklichere Bäume aufs Frühjahr freuen kann, da sie dann vernutzt wird als Saftspenderin, zur Rindengewinnung, zu Zweigbüscheln für die Sauna und natürlich als Schwenden- und Brennholz.

*Saepe quidem fit misellae,
infelici mihi saepe,
ut puelli primo vere
ad me propius aggressi
suis dissecant cultellis
ventrem medium sucosum.
Pastor pessimus aestate
aufert mihi zonam albam
ad vaginas ligulasque
vasculaque facienda.
Saepe quidem fit misellae,
infelici mihi saepe,
ut puellulae sub ramis,
iuxta truncum iucundantes
meis frondibus desectis
fasces faciant virgarum.*

*Equidem infelix saepe,
saepe misera betulla
aut prosternor ad cremandum
aut in struem ligni scindor.
Nempe iam ter hac aestate,
his temporibus amoenis,
homines sub meis ramis
ascias exacuerunt
contra meum carum caput,
vilem vitam ablaturi.*

(XLIV 113-138)

Dem Berliner ortskundigen Leser fällt dazu unweigerlich die Ecke im „Britzer Garten“ ein, in welche zur Bundesgartenschau 1985 unter dem Titel „Der arme Straßenbaum“ ein Ensemble von geschundenen Großstadtbäumen transplantiert wurde.

Väinämöinen aber hat für die Birke Trost und Entschädigung:

*„O frondosa, noli flere,
arbor pulchra, ne plorato,*

*lactea, ne lacrimato!
 Tibi datur sors beata,
 nova dulciorque vita;
 gaudio mox lacrimabis,
 exsultabis rebus laetis.“
 Tum vetustus Väinämöinen
 fidem facit de betulla.*
 (XLIV 160-168)

Eine ganz neue Welt öffnet sich für den Leser im 46. Gesang. Nicht nur bei den finnischsprachigen Völkern, sondern im gesamten nordeurasischen Raum und bei den Waldindianern Nordamerikas war der Bär nicht ein beliebiges Jagdtier, sondern ein heiliges Wesen, dem man mit höchster Verehrung begegnete und bei dessen Tötung und Verspeisung ganz besondere Zeremonien eingehalten werden mussten, damit das Jagdglück auch für die Zukunft erhalten bleibe. Lönnrot hat hier (in den Handlungsrahmen, dass zu den Plagen, welche die rachsüchtige Nordlandherrin nach der Entführung des Sampo gegen Kalevala aussendet, auch ein Bär gehört, der dann von Väinämöinen besiegt wird) Rituallieder der Bärenjagd und Bärenmahlzeit eingefügt. Hier z. B. der feierlichen Empfang des erlegten Bären durch die Hofbewohner bei der Rückkehr der Jäger, wo der Bär nicht als Beute, sondern als lieber Ehrengast behandelt wird. Das Diminutiv „*ursulus*“ soll den schwer übersetzbaren Tabunamen des Bären („Stirnchen“) andeuten:

*Tum vetustus Väinämöinen
 verbum facit, ita fatur:
 „Quonam hospitem inducam,
 meum ursulum dilectum?
 Num in horreum immittam
 aut in nubilari ponam?“
 Homines sic responderunt,
 pulcher populus clamavit:
 „Illuc hospitem inducas,
 nostrum ursulum dilectum,
 sub sublime, celsum culmen
 atque tectum speciosum.
 Ibi cibi sunt concocti,
 ibi pocula parata,
 tersa cuncta tabulata,
 pavementula purgata;
 omnis mulier ornata*

*mundis vestibus venustis,
 vitta varia decora,
 cultu candido sollemni.“*
 (XLVI 223-242)

Wie schon deutlich geworden, ist das Werk eine wahre Fundgrube. Sogar Feministinnen der gemäßigten Art können hier noch Interessantes aufturn: Einerseits findet sich in der Textpassage mit den Hochzeitsgesängen (23. Gesang) die Klage einer alten Frau, welche aus allen sozialen Bindungen verstoßen wurde, nachdem sie versucht hat, gegen ihre ungerechte Behandlung in der Familie aufzubegehren, in die sie hineingeheiratet hat - eine vermutlich sehr realitätsnahe Darstellung der alten patriachalischen finnischen Großfamilie. Andererseits zeigen die Protagonistinnen des Epos ein auffallendes Selbstbewusstsein. Der an der Welterschöpfung beteiligte Väinämöinen wird bei seiner Brautwerbung zweimal abgewiesen. Das Mädchen Aino lehnt die von ihrem Bruder mit Väinämöinen abgesprochene Heirat ab, obwohl ihr auch ihre Mutter um der Ehre einer solchen Verwandtschaft willen heftig zuredet. Ebensowenig Glück hat er bei der Tochter der Nordlandherrin (auch in diesem Fall wird die Verbindung von Mutterseite warm befürwortet). Beide Mädchen verweigern die Ehe und erklären in geradezu verletzender Deutlichkeit, sie seien nicht willens, ihr junges Leben an der Seite eines alten Mannes zu verbringen.

Ausblick: Das Kalevala-Epos in Unterrichtsprojekten mit der Thematik der gemeinsamen Europäischen Kultur

Zum Schluss möchte ich die Möglichkeiten nur andeuten, die sich für Projekte im Rahmen der europäischen Einigung bieten: Die sprachlichen Fächer könnten die wichtigsten epischen Werke der europäischen Literatur präsentieren. Dies kann auf verschiedenem Anspruchsniveau stattfinden. Man kann an eine fröhliche Vorstellung der Vielfalt europäischer epischer Literatur mit vielen Rezitationsproben denken. Ist der Fachbereich Latein groß genug, könnte außer der Äneis die „Kalevala Latina“ als zugleich moderner und archaischer Kontrapunkt vorgeführt werden.

Solche Literaturtage könnten aber auch in der Oberstufe eine Auseinandersetzung mit den im 19. Jahrhundert einflussreichen Begriffen des Nationalepos und der Nationalliteratur werden. Sowohl die Brüder Grimm als auch Lönnrot haben mit der Herausstellung der kulturellen Einheit des Volkes, dem sie jeweils angehörten, in ihren Ländern den Boden für die Schaffung von Nationalstaaten vorbereitet.

So können wir über die Kalevala Latina den Zugang zu dem finnischen Epos nicht nur eröffnen, sondern auch ohne viel Worte dartun, daß sich dieses Werk dank Lönnrot, seinen Homerkenntnissen und dem von ihm eingebrachten romantischen Gedankengut in die von E. R. Curtius herausgestellte „Sinneinheit“ der europäischen Literatur⁹ einfügt.

- 1) FORUM CLASSICUM 1/98, S.7.
- 2) FORUM CLASSICUM 1/97, S.52.

- 3) Hier ist die Situation etwas intrikat: Deutsche Leser mit Vorkenntnissen sind es gewohnt, daß im deutschen Sprachgebrauch das Kalevala (-Epos) als Neutrum dekliniert wird, so etwa auch *passim* im Nachwort der Übersetzung von Fromm. Für Pekkanen ist die Kalevala Latina, wie schon das Attribut zeigt, feminin. Um den Leser nicht unnötig zu irritieren, behalte ich im Kontext, in dem es nicht um die lateinische Übersetzung, sondern um das Werk als solches geht, das Neutrum bei.
- 4) Jacob Grimm diente Lönnrots Werk sogar als Beweis für seine These, daß das Epos gegenüber den Einzel Liedern das ursprüngliche literarische Genus sei.
- 5) Pekkanen, S.7.
- 6) Fromm, S.361 und 561.
- 7) Wilhelm Braune, Althochdeutsches Lesebuch. Tübingen 1958, 13. Aufl., S. 86.
- 8) Fromm, S. 461.
- 9) Ernst Robert Curtius, Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter. Bern 1967, 6. Aufl., S. 24.

URSULA BAADER-SCHNAPPER,
Berlin-Köpenick

Neu! Neu! Neu! Neu! Neu! Neu! Neu! Neu! Neu! Neu! Neu! Neu! Neu! Neu! Neu! Neu!

Im Verlag der SOCIETAS LATINA ist ein

Lateinisches Bildlexikon

erschienen.

Anhand von 100 Bildtafeln, die thematisch geordnet sind, werden Begriffe aus den verschiedensten Bereichen des täglichen Lebens geboten: Küche und Speisen sind genauso vorhanden wie Politik und Wirtschaft, menschlicher Körper und Kleidung sind ebenso zu finden wie Berufe und Sport, Fahrzeuge und Werkzeuge, Läden und öffentliche Gebäude, Tiere und Pflanzen, Architektur und Landschaft usw. usw.

Alle Vokale der lateinischen Wörter sind mit diakritischen Zeichen versehen, die Akzente sind angegeben.

Verschiedene Indices mit Übersetzungen in fünf Sprachen runden das Buch ab.

Sie werden ein attraktives und für viele Gelegenheiten nützliches Buch in Händen haben.

Freuen Sie sich auf

Sigrides Albert

IMAGINVM VOCABULARIVM LATINVM

Saarbrücken 1998.

371 Seiten. - ISBN 3-923587-26-0. DM 32,-

Zu bestellen bei:

Verlag der SOCIETAS LATINA, Universität - FR 6.3, D-66041 Saarbrücken

Zweisprachige Einführung des attributiven Gerundivums

Eine Unterrichtsstunde im Anschluss an Franz P. Waiblingers „Überlegungen zu einem Konzept des lateinischen Sprachunterrichts“ (FORUM CLASSICUM 1/98, S. 9ff.)

1. Zur Konzeption der Einführungsstunde

Mit der „zweisprachigen Exposition“ schlägt Waiblinger eine Alternative zu der von ihm mit guten Gründen kritisierten „Text-Methode“, der Einführung neuer grammatischer Inhalte an Originaltexten oder originalnahen Texten, vor. Eine sinnvolle Kontrastierung auch eines vorhandenen Lehrbuchtextes mit einer deutschen Übersetzung sei ohne größere Schwierigkeiten möglich. Das von uns im Ausbildungsseminar zur Erprobung seiner Vorschläge gewählte Thema, das attributive oder - in anderer Terminologie - kongruente Gerundivum, war durch die Lehrgangsp Progression der Seminarklasse vorgegeben. Der Reiz für unseren Versuch lag gerade darin, dieses schwierige Phänomen, zu dem es keine entsprechende Struktur im deutschen Sprachgebrauch gibt, auf kontrastive Weise an die Lerner heranzuführen.

Vorausgesetzt ist hier die Kenntnis des Gerundiums. Das attributive Gerundivum unterscheidet sich in keiner Weise in seiner Übersetzung von der des Gerundiums mit Ergänzungen. Ziel der Einführung ist also das Durchschauen unterschiedlicher Sprachstrukturen in der Ausgangssprache bei gleichbleibender Struktur in der Zielsprache. Ein Vergleich aller drei Varianten liegt also nahe.

So kamen wir dazu, nicht nur eine deutsche Übersetzung zu dem vorliegenden Lehrbuchtext (OSTIA, Lektion 28 A1) zu schreiben, sondern diesen lateinischen Text in Bearbeitung in zwei Fassungen anzubieten: einer unter Verwendung des Gerundiums, einer unter Verwendung des Gerundivums. Dass dies nicht unbedingt im ursprünglichen Sinne des Text-Prinzips der Verfasser liegt, ist Konsequenz unserer methodischen Vorentscheidung.

Über die Steuerung der Erarbeitung des zweisprachigen Einführungstextes macht Waiblinger keine Angaben. Da es sich hier um eine Kette von Beobachtungen und Schlussfolgerungen auf recht hohem Abstraktionsniveau handelt, die in einem bloßen impuls gesteuerten Erarbeitungs-

gespräch nicht von allen Schülern gleich schnell mitvollzogen werden kann, haben wir uns - nach einer ersten Probestunde mit impuls gesteuert erarbeiteter Erarbeitung im fragend-entwickelnden Verfahren - entschlossen, den Schülern in einer Vorbereitungsphase Gelegenheit zu geben sich in Ruhe mit dem Problem auseinander zu setzen. Dazu erhalten sie zu den Textvarianten schriftliche Arbeitsaufträge.

Ziel der Stunde ist das Erkennen unterschiedlicher lateinischer Strukturen bei gleicher deutscher Übersetzung. Auf dieses Ziel ist auch die Übungsaufgabe gerichtet. Die Hilfen der Übersetzung und der Kontrastierung fallen nun weg, die Übung hält sich jedoch syntaktisch noch ganz im Rahmen des Einführungstextes, die *nd*-Formen erscheinen also weiterhin nur im Ablativ. Die Behandlung des Gerundivums in anderen Kontexten und anderen Kasusformen ist Gegenstand der folgenden Stunden.

Das nach Anregungen von Waiblinger entwickelte Konzept hat sich als durchaus tragfähig erwiesen. Die einzige wesentliche Korrektur nach dem ersten Durchlauf war die bereits erwähnte Ausweitung der an die Schüler delegierten Erarbeitungsphase, die sich zuvor nur auf das Markieren von Textunterschieden beschränkt hatte. Der erfolgreiche Verlauf der Übungsphase lässt darauf schließen, dass das wesentliche Ziel der Stunde, das Erkennen der Unterschiede der lateinischen Sprachformen bei gleichbleibender Übersetzung auf diese Weise in der Breite zu erreichen ist.

2. Stundenverlauf

I) Wiederholung / Hinführung (Tafel)

Die Schüler erinnern sich an das Gerundium, seine Formen und Übersetzung. Die Ergebnisse werden im Tafelbild festgehalten.

II) Erarbeitung des Gerundivums im Unterschied zum Gerundium (AB / OH-Folie mit den Einführungstexten / Tafel)

a) Präsentation: Zunächst Vorlesen des ersten Plakates durch den Lehrer (unbekannte Wörter, Zahlen!), der Übersetzung durch eine(n) Schüler/in. Beim zweiten Plakat gleiches Verfahren: Lehrer liest auch hier den lateinischen Text, um die richtige Aussprache der Endungen der Gerundiva sicher zu stellen. Hörauftrag: Notieren auffälliger Quantitäten.

b) Erarbeitung: Die Schüler bearbeiten in Stillarbeit/Partnerarbeit die Aufträge zu den Einführungstexten.

c) Ergebnisvergleich: Die Schüler tragen die Ergebnisse vor bzw. machen entsprechende Eintragungen auf der OH-Folie mit den Einführungstexten.

d) Systematisierung: Die Ergebnisse werden in das bereits strukturierte Tafelbild in Gegenüberstellung zum Gerundium eingetragen. Die Schüler übertragen das vollständige Tafelbild.

III) Übung (AB)

Aufgabenstellung gemäß AB; Vorklärung von Vokabeln

3. Tafelbild

	<u>GERUNDIUM</u>	<u>GERUNDIVUM</u>
WORTART:	Verbalsubstantiv (substantivierter Infinitiv)	Verbaladjektiv (KNG-Kongruenz zum Substantiv)
FORMEN:	Gen.: - i Dat: - o Akk.: -um Abl.: - o „i,o,um - Gerundium“	alle Formen der o/a-Deklination
ÜBERSETZUNG:	- Infinitiv oder Substantiv - Ergänzungen werden an das Substantiv als Genitiv oder mit „von“ angeschlossen	- Infinitiv oder Substantiv - das kongruente Substantiv wird im Genitiv oder mit “von” angeschlossen





Buch- und Offsetdruck – Repro & Buchbinderei

Hauptstraße 47 · 84172 Buch a. Erlbach
Telefon 0 87 09/15 65 · Fax 0 87 09/33 19

4. Arbeitsblätter

nd-Formen: Gerundium und Gerundivum

Im 18. Jahrhundert wurde an vielen Lateinschulen und Gymnasien anlässlich eines Schulfestes von den Schülern dargestellt, was die betreffende Schule alles leistete. Es wurden kleine selbstgeschriebene Dialoge, Reden, Kurzszenen usw. aufgeführt und noch weitere Aktivitäten organisiert.

Im folgenden siehst du zwei Plakate, die zwei unterschiedliche Schüler entworfen haben, um das Schulfest anzukündigen:

Ankündigung eines Schulfestes

<p style="text-align: center;">Dies festus instituetur</p> <p>Hoeckerus, gymnasii rector, omnes cives eruditos invitat.</p> <p style="text-align: center;">Delectabunt vos discipuli gymnasii</p> <p>I° narrando fabulas novas</p> <p>II° orationes habendo</p> <p>III° carmina recitando</p> <p>IV° ceterum etiam comoediam dando</p> <p style="text-align: center;">Dies festus erit die XXII° mensis Iunii</p> <p style="text-align: center;">A.D. MDCCLXXVII in gymnasii auditorio</p>	<p style="text-align: center;">Ein Schulfest wird veranstaltet werden.</p> <p>Hoeckerus, der Leiter des Gymnasiums, lädt alle gebildeten Bürger ein.</p> <p style="text-align: center;">Es werden Euch erfreuen die Schüler des Gymnasiums</p> <p>1. durch das Erzählen neuer Geschichten</p> <p>2. durch den Vortrag von Reden</p> <p>3. durch den Vortrag von Gedichten/Liedern</p> <p>4. desweiteren auch durch die Aufführung einer Komödie</p> <p style="text-align: center;">Das Schulfest wird am 22. Juni 1777 in der Aula des Gymnasiums stattfinden.</p>	<p style="text-align: center;">Dies festus instituetur</p> <p>Hoeckerus, gymnasii rector, omnes cives eruditos invitat.</p> <p style="text-align: center;">Delectabunt vos discipuli gymnasii</p> <p>I° fabulis novis narrandis</p> <p>II° orationibus habendis</p> <p>III° carminibus recitandis</p> <p>IV° ceterum etiam comoedia danda</p> <p style="text-align: center;">Dies festus erit die XXII° mensis Iunii</p> <p style="text-align: center;">A.D. MDCCLXXVII in gymnasii auditorio</p>
--	--	---

1. *Unterstreiche die Unterschiede in beiden lateinischen Plakat-Entwürfen!*
2. *Bestimme die Kasus der nd-Formen! (Die Übersetzung hilft dir dabei.)*
3. *Bestimme die Kasus der Ergänzungen!*
4. *Begründe, warum es sich bei den nd-Formen des rechten Plakats nicht um Formen des Gerundiums handeln kann!*
5. *Das Gerundivum ist ein Verbaladjektiv. Woran kann man das erkennen?*

Übung: Übersetze und bestimme, ob Gerundium oder Gerundivum vorliegt:

... eigentlich wollten die Schüler ihre Zuhörer auch noch durch folgende Programmpunkte erfreuen:

V° tragoedia danda		
VI° picturis exponendis		pictura, ae - Gemälde
VII° statuam rectoris dedicando		dedicare - einweihen
VIII° disputationes habendo		
IX° praemiis tribuendis		praemium, i - hier: Preis tribuere - hier: verleihen

HARTMUT SCHULZ

Zu den „Überlegungen“ von F. P. Waiblinger
(FORUM CLASSICUM 1/98, S. 9ff.)

Waiblingers Kritik am Original-Text-Konzept ist schlicht richtig. Latein ist unnötig schwerer geworden.

Woher aber kommt der Run zum Original-Text-Konzept? Waiblinger sieht das in „dem neuen Konzept des Sprachunterrichts begründet, der nicht mehr als Eigenwert, sondern vorrangig als Mittel zum eigentlichen Ziel des Lateinunterrichts, der Lektüre ... verstanden wurde.“

Weil also die Lektüre die Hauptsache ist (und man konsequenterweise den „Lektüreschock“ vermeiden will), ist diese Entwicklung eingearbeitet („wie ein ehernes Gesetz“ sagt Waiblinger ironisch). Man könnte den Grund auch anders nennen: Weil man kein eigenständiges Konzept für den Sprachunterricht/Grammatikunterricht hatte, hat man aus der Not eine Tugend gemacht und ihn auf die Lektüre hin getrimmt. Warum aber hat man die Lösung nicht genau an dem schwachen Punkt angesetzt, nämlich der Frage nach der Möglichkeit eines eigenständigen Konzepts für den Anfangsunterricht?

Dies hat Hartmut von Hentig ehemals versucht. Niemand hat ihm widersprochen, als er konstatierte, wir hätten keine Didaktik für den Anfangsunterricht im Lateinischen. Es war uns wohl damals noch nicht wichtig, als er sich aufmachte, eine Didaktik dafür zu entwickeln (siehe „Platonisches Lehren“ - mit Unterrichtsbeispielen. 1966).

Von Hentig hat offenbar keinen Anklang gefunden. Dabei müsste man immer sagen (wenn einem das Problem überhaupt wichtig ist): Solange man nichts Besseres hat als ihn, müsste er gelten. Ich habe - auch Lehrer sollen unter mangelnder Didaktik manchmal leiden - meine letzten 25 Jahre mit großer intellektueller Befriedigung nach der Didaktik von Hentigs unterrichtet, jenseits aller Lehrbücher. Ich musste erleben, dass nachwachsende junge Kollegen immer noch mit den alten Kamellen daher kamen.

Noch in seinem letzten Buch, das lapidar „Bildung“ heißt, hält von Hentig an seinem Konzept eines Sprachunterrichts, der mit Sprachreflexion Ernst macht, fest. Ich durfte 1996 andeutungsweise im „Altsprachlichen Unterricht“ ein paar

Ausführungen machen („Was haben wir unter Sprachreflexion zu verstehen?“ AU 2/96, Seite 83f.).

„Neue Wege sollte man jedoch bei der Einführung des Grammatikstoffes beschreiten“, schreibt Waiblinger und begibt sich auf die Suche nach ihnen. Aber seit von Hentig ist das durchaus unnötig, der neue Weg liegt längst vor. Es ist betrüblich, wie wenig wir voneinander wissen.

Auf den Nebensatz Waiblingers (nämlich als er den *orbis pictus* des Comenius als Anregung aufleuchten lässt): „Wenn das Neue durch Gegenüberstellung mit der deutschen Struktur erarbeitet wird, ...“ möchte ich allerdings bemerken: Eine Gegenüberstellung mit welcher Struktur auch immer hat nur Sinn, wenn man überhaupt einen Begriff von Struktur vermittelt bekommen hat. Sprachreflexion muss primär erstmal dieses leisten, erst dann kommen Sprachvergleiche, Strukturvergleiche in den Blick, sekundär. Strukturen sind spezielle Raster der Wahrnehmung, Zugriff und Beschränkung zugleich. Damit kann Anfangsunterricht, tatsächlich, wenn man nur will, einen elementaren Anfang machen - wie es ihm auch zukommt.

KLAUS ELSNER, Clausthal-Zellerfeld

ParkKörner
Digitale Unterrichtsvorbereitung
Besuchen Sie uns auf der
Interschul: Stuttgart

Deutsch:	
Kurzgeschichte II	Nr. 2302 DM 49,60
Literatur 7.-10. Kl.	Nr. 2322 DM 58,40
„Die Ratten“	Nr. 2710 DM 42,80
Bibliothek Deutsch 11.-13. Klasse: 21 Einheiten mit insgesamt ca. 2000 Seiten	Nr. 7547 DM 799,-
Geschichte:	
Deutschland und Europa 16./17. Jh.	Nr. 4544 DM 49,10
Europa im Umbruch	Nr. 2975 DM 58,40
Latein:	
Lateinische Grammatik	Nr. 4815 DM 52,70
Martial	Nr. 4810 DM 58,70
Klassenarbeiten Caesar u. Nepos	Nr. 4805 DM 48,70
Klassenarbeiten Sallust	Nr. 4806 DM 49,00
Augustus	Nr. 4812 DM 52,90

Demo und Prospekte auf Anfrage

Sendlinger Str. 25u, 80331 München,
Tel.: 089/26020430 Fax: 089/2607743
<http://www.park-koerner.de>

Die Werkstatt der *Latinitas Viva* auf dem DAV-Kongress in Heidelberg

Nahezu einen *dies Latinus* erlebte der diesjährige DAV-Kongress in Heidelberg und setzte damit den positiven Trend fort, der insbesondere auf der vorangegangenen Tagung des DAV in Jena zu beobachten war.¹ Nach dem lateinischen Vortrag von Prof. Dr. WOLFGANG DIETER LEBEK (KÖLN) „*De Cicerone auctore humanitatis Europaeae*“ und der auf lateinisch gebotenen Präsentation eines auf der Grundlage eigener lateinischer Gedichte entworfenen Unterrichtskonzeptes durch die Marburger Lateinlehrerin ANNA ELISSA RADKE folgte die *Officina Latina*, die dieses Mal unter der Leitung von Prof. ANDREAS FRITSCH (Berlin) und OStR' i. H. ULRIKE WAGNER (Erlangen) vor einem zahlreich erschienenen Publikum von interessierten Kollegen aus Schule und Universität stattfand.

Zu Beginn der Veranstaltung, die ausschließlich in lateinischer Sprache abgehalten wurde, verwies A. FRITSCH, einer der Gründungsväter und seitdem ständiger Moderator der Werkstatt für gesprochenes Latein, - dem fünften „Jubiläum“ der *Officina Latina* angemessen - auf Johannes Amos Comenius (1592-1679). Comenius nämlich, einer der bedeutendsten Pädagogen der europäischen Bildungsgeschichte, hat didaktische Überlegungen zum Lateinunterricht angestellt, die bis zum heutigen Tag nicht an Bedeutung verloren haben. Seine Mahnung, dass sich Latein „*usu et consuetudine*“ angenehmer und leichter sowohl lehren als auch lernen ließe, dürfte mittlerweile sogar wieder an Aktualität gewonnen haben. Mit der Erwähnung, dass sich Comenius in den Jahren 1613/14 in Heidelberg zu Studienzwecken aufgehalten und dort als 24jähriger sein Theologiestudium abgeschlossen hat, würdigte Prof. Fritsch den äußeren Rahmen und den Ort, an dem die *Officina Latina* ihren fünften „Geburtstag“² begehen durfte.

Den Hauptteil der Veranstaltung eröffnete OStR' i. H. ULRIKE WAGNER mit der Vorstellung einer Reihe von *locutiones scholasticae* aus ihrer seit der ersten Präsentation auf dem DAV-Kongress in Jena³ erweiterten und verbesserten Sammlung. Diese soll sowohl Schülern wie Lehrern ein Instrument an die Hand geben, mit dem eine latei-

nische Kommunikation im Verlauf einer Grammatikstunde erleichtert oder vielmehr ermöglicht wird. Der Einsatz solcher Redewendungen zählt nach Ansicht der Referentin zu den einfachsten Mitteln, wenn es darum geht, mit aktiv betriebenen Latein die Schüler mit den Wesenszügen der Sprache vertraut zu machen und ihnen zu einem sicheren Umgang mit den Formen zu verhelfen. Auf welche Weise aber und in welcher Dosierung die lateinischen Redewendungen zum Einsatz gebracht werden, soll der Entscheidung des einzelnen Kollegen überlassen bleiben.⁴ Im folgenden wandte sich Frau Wagner der *Latinitas viva* an der Universität und ihren dortigen Einsatzmöglichkeiten zu. Sie äußerte ihr Bedauern darüber, dass in den Ausbildungskanon der Studenten immer noch nicht der Erwerb elementarer Kenntnisse im aktiven Umgang mit der lateinischen Sprache aufgenommen worden sei, und schließlich immer noch zu wenige Hochschullehrer und Dozenten die zahlreichen Möglichkeiten und Vorteile des aktiv betriebenen Lateins nutzen.

Nach einer angeregten Diskussion ging Herr FRITSCH im zweiten Teil der *Officina* der Frage nach, inwieweit die zahlreich erschienenen neuen Unterrichtswerke⁵ Anregungen und Möglichkeiten zur aktiven Verwendung der lateinischen Sprache bieten.⁶ Auch wenn, wie an ausgewählten Beispielen gezeigt wurde, einiges als Material für die Aktivierung des Lateinischen herangezogen werden kann, so sind die Unterrichtswerke, was die sprachliche Ausbildung betrifft, letztendlich doch „nur“ auf den Erwerb rezeptiver Sprach- und Grammatikkenntnisse ausgerichtet mit dem Ziel der Befähigung zur Sprachreflexion und zur Dekodierung und Rekodierung von lateinischen Texten. Bei den Zuhörern entstand somit der Eindruck, dass Handreichungen zu einem Unterricht, in dem Latein aktiv betrieben wird, nach wie vor ein Desiderat sind.

Folglich bleibt noch vieles zu tun. Der *Officina Latina* aber ist zu wünschen, dass sie auch auf den folgenden DAV-Kongressen einen festen Platz behält und auf diese Weise den Lateinlehrerinnen und Lateinlehrern die Möglichkeit ge-

boten wird, entweder selbst ihre eigenen Ideen und Konzepte vorzustellen oder umgekehrt zahlreiche Impulse und Anregungen für einen etwas anderen Lateinunterricht zu erhalten.

- 1) Vgl. Oertel, Hans-Ludwig: Zukunft braucht Herkunft - und Sprache braucht Stimme, *Latinitas viva* auf dem DAV-Kongreß in Jena. In: MDAV 39 (1996), S. 90-92
- 2) Die *Officina Latina* fand zum ersten Mal auf dem DAV-Kongress in Hamburg (1990) statt, weitere *Officinae* folgten auf den DAV-Kongressen in Berlin (1992), Bamberg (1994) und Jena (1996).
- 3) Vgl. Oertel, s. o. S. 91
- 4) Näheres dazu s. Fritsch Andreas / Wagner Ulrike: Latein - auch sprechen! Impulse aus der *Officina Latina*. In: Latein auf neuen Wegen. Bamberg: Buchner (Auxilia) 1998 (im Druck). Die vollständige Sammlung der *locutiones scholasticae* soll im Verlag E. Bozorgmehr/ R. Spann, Herrsching erscheinen.

- 5) *Arcus*, Eine Einführung in Latein als 2. Fremdsprache. Frankfurt a. M.: Diesterweg 1995; *Cursus Continuus*. München: Oldenbourg 1995; *Felix*. Bamberg: Buchner 1995; *Interesse*. Lehrwerk für Latein als 2. Fremdsprache. München: Lindauer 1996; *Iter Romanum*. Lehrwerk für Latein (2. Fremdsprache). Paderborn. Schöningh 1996; *Itinera*. Lateinisches Unterrichtswerk für Latein als 3. Fremdsprache. Stuttgart: Klett 1997; *Salvete*. Berlin: Cornelsen 1995.
- 6) Ausführlich dazu s. Fritsch Andreas/Wagner Ulrike: Latein - auch sprechen! Impulse aus der *Officina Latina*, s. o. Anm. 4.

ULRIKE WAGNER, Erlangen

Cornelsen

Errare humanum est

Natürlich, jedem können Fehler unterlaufen, jeder kann sich irren. Aber für das Verstehen fremdsprachlicher Texte ist es besser, wenn sich Fehleinschätzungen gar nicht erst festigen.

Dagegen sind Schülerinnen und Schüler, die mit der neuen Kurzgrammatik VIDEO arbeiten, gefeit. VIDEO macht es leicht, die lateinische Grammatik zu verstehen: Als Beispielsätze dienen anregende Szenen aus dem römischen Alltag, Anekdoten, Sprichwörter und Ausschnitte aus Originaltexten. Und die Einprägsamkeit der Regeln und Beispielsätze wird durch attraktive Illustrationen und Schaubilder gewährleistet.



VIDEO
Anschauliche lateinische Kurzgrammatik
 ca. 80 Seiten, farbige Abb.
 kart. 797 074 ● ca. 17,90

Gute Bücher machen Schule

Cornelsen Verlag · Postfach 33 01 09 · 14171 Berlin

Zu Joachim Knappe, Philipp Melanchthons „Rhetorik“. Niemeyer, Tübingen 1993 (Rhetorik-Forschungen 6). DM 98.-

Und: Sieben Thesen zum Verhältnis von Latein und Geisteswissenschaften

Dass es eine verdienstvolle Aufgabe war, eines der wichtigsten Rhetoriklehrbücher der Renaissance in lateinischem Urtext mit deutscher Übersetzung sowie einer Einleitung vorzulegen, steht außer Zweifel. Doch die fachkundigen Interessenten sind gewarnt: Unmittelbar nach dem Erscheinen dieses Bandes hat Lothar Mundt eine ungewöhnlich scharfe, geradezu vernichtende Rezension vorgelegt,¹ in der er vor allem mangelnde handwerkliche Qualität und insbesondere die Fehler der Übersetzung beanstandete. Da diese Rezension bereits vor drei Jahren erschien, ist es kaum möglich, an dieser Stelle nun Pseudo-Unbefangenheit zu demonstrieren. Dem Werk und der Wissenschaft dienlicher ist es, die Vorwürfe dieser Rezension ihrerseits einer kritischen Prüfung zu unterziehen.

Leider muss jedoch bestätigt werden, dass die von Lothar Mundt erhobenen Vorwürfe durchweg gerechtfertigt waren. Über die Bewertung mancher Kleinigkeit mag man diskutieren, manche Schwerpunkte kann man anders setzen: Die Feststellung, dass dieses Buch wissenschaftlichen Standards nicht genügt, ist hier in großer Objektivität zu treffen. Noch am wenigsten verfehlt ist die Einleitung, die zwar - wie Mundt bereits hervorhob - keine neuen Ergebnisse bringt, aber doch wenigstens einige Grundinformationen über das behandelte Werk vermittelt. Auch die Tatsache, dass der lateinische Text unhinterfragt aus Bretschneiders über 150 Jahre alter Ausgabe genommen wird, mag noch hingenommen werden. Wirklich unbrauchbar wird das Werk durch die mangelnde Qualität der Übersetzung. Es hilft nichts, dass Knappe nur eine „Inhaltsparaphrase“ liefern will (S. 60): die Tatsache, dass diese Paraphrase - abgesehen von einigen Abschnitten, die bewusst ausgelassen sind - um keine Zeile kürzer ist als eine wirkliche Übersetzung, zeigt, dass hierfür wohl nur die Not ausschlaggebend war, um eine genaue Wiedergabe des Textes her-

umzukommen. Und auch bei Inhaltsparaphrasen muss der Inhalt stimmen. Neben hunderten wirklich fehlerhafter Detailübersetzungen finden sich hier jedoch sogar nicht wenige Stellen, wo aufgrund elementarer sprachlicher Missverständnisse der Sinn geradezu ins Gegenteil verkehrt wird. Man vergleiche etwa folgende Stelle über die *imitatio* Ciceros (Sp. 496 bei Bretschneider): *Nam Politianus parum liberaliter facit, qui videtur ideo deterrerre alios ab imitatione Ciceronis, quia cum se natura ad aliud dicendi genus deduci intelligeret, iudicio videri voluit, id quod ipse consecutus non esset, improbare.* Richtige Übersetzung: „Denn Politian ist zu engstirnig, der offensichtlich die anderen von der Nachahmung Ciceros abschrecken will; denn weil er sah, dass seine Natur ihn zu einem anderen Redestil führte, wollte er, dass es so aussehe, als lehne er aus fachlichem Urteil heraus das ab, was er selbst nicht erreicht hatte.“ Knappe übersetzt (S. 110): „Politian ist zu restriktiv, wenn er meint, andere von der Nachahmung Ciceros mit Hinweis auf eine andere naturgegebene Art des Sprechens abhalten zu müssen; damit will er offensichtlich nur etwas mißbilligen, an das er sich selbst durchaus gehalten hat.“

Neben solchen großflächigen Missgriffen² finden sich zahllose Stellen, an denen einzelne lateinische Wörter entweder überhaupt nicht oder in völlig falscher Bedeutung wiedergegeben werden, wodurch an nicht wenigen Stellen auch der logische Zusammenhang des Textes empfindlich gestört wird.³ Kurzum: Die Mängel dieser „Übersetzung“ oder „Paraphrase“ betreffen nicht Feinheiten der Grammatik, an denen nur pedantische Altphilologen Anstoß nehmen, sondern würden auch in jeder Abiturprüfung im Fach Latein beanstandet werden. Sie machen das Buch schlichtweg unbrauchbar.

So harte Worte sollen hier jedoch nicht stehen, um den Autor eines thematisch interessanten Buches ein zweites Mal der wissenschaftlichen Öffentlichkeit vorzuführen. Denn die Katastrophe, die hier geschehen ist, ist nicht allein seine Schuld. Sie weist vielmehr in seltener Deutlichkeit auf einen Missstand des Wissenschafts-

betriebes insgesamt hin. Dem aufmerksamen Beobachter kann es nämlich nicht entgehen, dass sich in den vergangenen Jahren Fälle häufen, wo selbst einfache Sachverhalte grob falsch interpretiert werden, weil man lateinische Quellentexte nicht mehr versteht. Es fehlt hier der Platz, dieses ausführlich an Beispielen vorzuführen;⁴ daher sei hier nur festgestellt, dass auch renommierte Handbücher von Lateinverstehen nicht mehr frei sind und dass selbst in der zuletzt abgeschlossenen Auflage des Brockhaus nun bereits eine Titelangabe „Epigrammatum“ (st. Epigrammatum libri)⁵ möglich ist; dass auch große Tageszeitungen nicht mehr in der Lage sind, selbst kurze lateinische Zitate fehlerfrei zu drucken, sei nur ergänzend angemerkt. Doch falsche Übersetzungen sind noch nicht das Schlimmste. Schädlicher ist, dass zahlreiche wichtige Forschungsaufgaben, für die man größere lateinische Textmengen aufarbeiten müsste, heute gar nicht mehr angepackt werden und sich damit implizit in vielen Gebieten eine Verfälschung unserer kulturwissenschaftlichen Sicht ergibt, die in groteskem Gegensatz zum hermeneutischen Anspruch steht. Dass Herr Knappe vor einer im Grunde ja sehr wichtigen Forschungsaufgabe nicht ausgewichen ist, um seine mangelnden Lateinkenntnisse überspielen zu können, muss so gesehen durchaus auch positiv anerkannt werden. Das nun allerdings bedrückende Ergebnis, das so zustandekam, soll daher vor allem zum Anlass genommen werden, einige grundsätzliche Überlegungen zur Rolle von Lateinkenntnissen in den Geisteswissenschaften anzustellen.⁶

Sieben Thesen zum Verhältnis von Latein und Geisteswissenschaften

These 1: Die Forderung von Lateinkenntnissen in den Geisteswissenschaften muss sich an den sachlichen Anforderungen der Wissenschaft orientieren.

Leider ist dies alles andere als selbstverständlich. Die unglückliche Entwicklung, die den Lateinunterricht in der Schule seit dem 19. Jahrhundert ohne Rücksicht auf einen konkreten Nutzen zum „Bildungsfach“ schlechthin gemacht hat, belastet die Diskussion bis heute. Lateinkenntnisse gelten als nutzlos und antiquiert. Umgekehrt

aber wirkt die übermächtige Tradition des Lateinischen bis heute so stark nach, dass man sich als Geisteswissenschaftler gar nicht offen zu mangelnden Lateinkenntnissen zu bekennen wagt. Welcher Germanist oder Historiker hat den Mut, sich die syntaktischen Feinheiten eines von ihm behandelten Textes von einem altphilologischen Kollegen vorrechnen zu lassen?

Opfer dieses unglücklichen Zustandes ist vor allem die Erforschung der frühen Neuzeit. Denn wie die blühende Mittelalterforschung zeigt, hindert die Zugangsbarriere des Lateinischen hier weder das Engagement der Forschung noch das Interesse der Öffentlichkeit. Die Kultur der frühen Neuzeit in Europa wird jedoch im allgemeinen bereits als volkssprachlich wahrgenommen, während ihr bedeutender lateinischer Anteil meist übersehen oder als absterbender Restbestand für zweitrangig erklärt wird. Dabei werden in Deutschland noch im 18. Jahrhundert rund ein Viertel aller Bücher in lateinischer Sprache gedruckt. Ein kulturgeschichtlicher Zugang zur Frühen Neuzeit ist nur möglich, wenn man sie als zweisprachig begreift. Das bedeutet in der Praxis, nicht nur hin und wieder einen lateinischen Buchtitel oder ein Zitat zu übersetzen, sondern die lateinischen Bücher der damaligen Zeit - und das sind oft dicke Bücher - auf Latein lesen zu können. Dasselbe gilt für die Kenntnis der antiken Literatur: Selbst wenn man konzidiert, dass ihre Bedeutung bis 1800 kontinuierlich abnimmt, so bleibt sie doch kanonisches Standardwissen aller Gebildeten, das oft genug die Folie bildet, von der sich die Entwicklung des Neuen überhaupt erst sichtbar abhebt.

These 2: Jede wissenschaftliche Beschäftigung mit der Geistesgeschichte des 16.-18. Jahrhunderts setzt die Fähigkeit voraus, lateinische Texte flüssig lesen und genau übersetzen zu können.

Dabei ist zunächst einmal ein Bewusstsein zu entwickeln, welche Schwierigkeiten der Umgang mit lateinischen Texten eigentlich bereithält. Denn allzu leicht fühlt man sich als Geisteswissenschaftler, daran gewöhnt, mit moderner Sekundärliteratur in zahlreichen Sprachen zu jonglieren, arglos sicher bei lateinischer Lektüre.

Doch die unausgesprochene gemeinsame Basis der Gegenwartskultur, die es ermöglicht, auch mit z. B. höchst rudimentären Portugiesischkenntnissen den Inhalt eines in dieser Sprache geschriebenen wissenschaftlichen Aufsatzes korrekt zu erfassen, gibt es beim Lateinischen nicht: Ohne rationale Kontrolle der Sprachstruktur, ohne den kulturellen Hintergrund der antiken Originalliteratur sind neulateinische Texte nicht zu bewältigen.

These 3: Die Bearbeitung lateinischer Texte der Neuzeit bedeutet eine anspruchsvolle Aufgabe und muss mit professionellem Anspruch bewältigt werden.

Nach diesen eher theoretischen Feststellungen sollen nun, ohne jedes humanistische Pathos, versuchsweise einige konkrete Reformvorschläge entwickelt werden, mit denen die Lage verbessert werden kann.

Dies betrifft zunächst die Institutionen der Wissenschaft. Die auf das 19. Jahrhundert zurückgehende Einteilung der Fächer hat in der Tat einen nicht unwesentlichen Anteil an der Vernachlässigung des Lateinischen: Die sich neu entwickelnde „Klassische Philologie“ verschrieb sich ganz der Erforschung der Antike, während die danach etablierten Philologien der modernen europäischen Sprachen - durchaus nicht unbeeinflusst vom Nationalismus des 19. Jahrhunderts - sich den nationalsprachlichen Texten widmeten. Dies ging so lange gut, wie das humanistische Gymnasium dafür sorgte, dass alle Studenten mit gründlichen Kenntnissen der antiken Sprachen an die Universität kamen und, wenn sie denn Interesse hatten, sich leicht auch in die Welt der lateinischen Texte einarbeiten konnten. Die Blüte der Humanismusforschung in Deutschland vor dem ersten Weltkrieg spricht dafür, dass diese Rollenverteilung funktioniert hat. Als das neu-sprachliche oder naturwissenschaftlich orientierte Abitur der häufigste Zugang zum Hochschulstudium wurde und Latein und Griechisch selbst im humanistischen Gymnasium an Bedeutung verloren haben, hat man schlicht vergessen, auf diese Entwicklung angemessen zu reagieren: Denn die allerorts eingerichteten „Latinuskurse“ können dieses Defizit für Studenten nicht ersetzen,

und es wäre illusorisch, heute Lateinkenntnisse wie im 19. Jahrhundert einfach vorauszusetzen. Erforderlich wäre zunächst einmal, entsprechend der Ausdifferenzierung der Neuphilologien in Teilgebiete auch für die neulateinische Tradition - oder allgemein die frühe Neuzeit - eigene Lehrstühle mit entsprechender Spezialisierungsmöglichkeit zu schaffen. Noch wichtiger aber ist die interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Klassischer Philologie als der Sachwalterin antiker Texte und Traditionen und den Neuphilologien, Geschichtswissenschaften usw. Niemand kann heute alle Kompetenzen, die für die Erforschung der frühen Neuzeit nötig sind, in einer Person vereinigen. Gefordert sind bei der studentischen Ausbildung ebenso wie bei der Forschung gegenseitige Serviceleistungen, wie sie unter den naturwissenschaftlichen Fächern längst selbstverständlich sind.

These 4: Die Erforschung der frühen Neuzeit muss als interdisziplinäre Aufgabe neu wahrgenommen werden und institutionell abgesichert werden.

Dazu müssen alle Teile ihren Beitrag leisten. In der Klassischen Philologie jedoch werden neuzzeitliche Antikerezeption und neulateinische Literatur bisher allenfalls als interessantes Randgebiet gesehen. Hier halte ich einen Bewusstseinswandel für dringend erforderlich. Keineswegs soll die altertumswissenschaftliche Forschung als Kerngebiet der Klassischen Philologie aufgegeben werden; aber wer es angesichts der riesigen Forschungsdefizite im Bereich der frühen Neuzeit heute ablehnt, einen Teil der hier vorhandenen Forschungspotentiale gezielt für diese Aufgabe umzulenken, wird letztlich den Anspruch der Klassischen Philologie, eine zentrale europäische Kulturwissenschaft zu sein, unterhöhlen und sie in die Orchideenrolle drängen, in der sie ihre Kritiker schon jetzt sehen wollen.

These 5: Die Untersuchung der Antikenrezeption und neulateinischer Texte ist eine zentrale und zukunftssträchtige Aufgabe für die Klassische Philologie.

Auf der Seite der Neuphilologen und Historiker muss strenger auf lateinische Sprachkom-

petenz und Kenntnis antiker Literatur geachtet werden; ebenso muss es selbstverständlich (und nicht ehrenrührig - siehe These 1) sein, fachkundige Hilfe bei der Bearbeitung lateinischer Texte heranzuziehen. Schließlich kann aber auch eine Reform der Lateinausbildung an den Universitäten die Situation verbessern. Dazu sei abschließend hier ein Reformvorschlag unterbreitet. Er sieht eine Zweiteilung der Lateinausbildung vor in einen allgemeinen, wie bisher für alle verpflichtenden Teil und Aufbaukurse für spezieller Interessierte. Zunächst zum herkömmlichen Latinum: Wenn die meisten Studenten das Latinum als eine lästige Pflicht empfinden, die ihnen keinen erkennbaren Gewinn bringt, haben sie leider nicht ganz Unrecht. Die ganz auf Cicero, Cäsar und andere antike Klassiker fixierte Lateinausbildung bereitet nur mangelhaft auf die Situationen vor, in denen Studenten z. B. der Germanistik wirklich einmal Latein brauchen. Deswegen wäre es sinnvoll, nach der Lehrbuchphase (an der natürlich kein Weg vorbeiführt) in der Lektüreprüfung neben antiken Autoren auch neulateinische zu behandeln und, nach Studienfächern differenziert, eine wenigstens elementare Einführung in die neulateinische Tradition zu geben. Dies ließe sich verwirklichen, ohne dass vom sprachlichen Niveau des bisherigen Latinums Abstriche gemacht werden müssten. Wer aber z. B. als Germanistikstudent Texte aus einem lateinischen Band des 17. oder 18. Jahrhunderts gelesen hat und von der literaturgeschichtlichen Bedeutung des neulateinischen Dramas in Deutschland wenigstens einmal gehört hat, wird den Sinn des Latinums eher einsehen als durch das Studium der catilinarischen Reden Ciceros. Im übrigen bietet eine solche einführende Lektüreübung auch für die Studenten, welche die formale Qualifikation des Latinums bereits von der Schule mitbringen, sehr sinnvolle Grundlagen für das spätere Studium.

These 6: Die Latinumsausbildung an der Universität sollte die altertumswissenschaftliche Fixierung aufgeben und sich mehr an den tatsächlichen Anwendungsprofilen der jeweiligen Studienfächer orientieren.

Vom Niveau des Latinums bis zu den Anforderungen der Wissenschaft, die, wie ausgeführt,

eine wirkliche Lektürefähigkeit im Lateinischen voraussetzt, ist es jedoch noch ein weiter Weg. Hier werden Interessenten von der Universität im Stich gelassen und auf das Eigenstudium verwiesen; denn die von klassischen Philologen angebotenen Sprachübungen sind allzusehr an den genau definierten Anforderungen philologischer Staatsexamina ausgerichtet. Lateinische Lektürekurse für Neuphilologen - diesmal als freiwilliges Angebot zur Spezialisierung - und die kontrollierte Anleitung zum kursorischen Lesen lateinischer Texte könnten hier wesentliche Anregung und Hilfe bieten und die Hemmschwelle senken, sich der lateinischen Tradition der Neuzeit zu stellen.

These 7: Für spezieller an der frühen Neuzeit Interessierte müssen Lehrveranstaltungen zur besseren Einübung ins Lateinische eingerichtet werden.

In einer Zeit, in der herkömmliche Studiengänge auf dem Prüfstand stehen, sollte man auch die Bedeutung lateinischer (und griechischer) Texte für die europäische Kulturtradition neu und zeitgerecht überdenken. Wenn sich die Pannen, die durch Unkenntnis dieser Sprachen entstehen, weiter häufen, werden wir den selbst gestellten hermeneutischen Ansprüchen nicht gerecht werden. Im Mittelalter stellte man Moses mit Hörnern dar, weil man eine Stelle des Alten Testaments (Exod. 34,35) sprachlich falsch gedeutet hatte. Wir sollten uns nicht nachsagen lassen, dass wir den Objekten unserer Forschung Hörner aufgesetzt haben.

- 1) Daphnis 23, 1994, S. 494-505.
- 2) Weitere Fälle (und zwar nur solche, die nicht bereits Mundt benannt hat): S. 64 „für die, die keine Sprachbegabung besitzen, eine Möglichkeit zu schaffen, so zu formulieren, daß der Text wenigstens gegliedert ist, daß das Wesentliche auch richtig herausgestellt und ein gewisses sprachliches Niveau erreicht wird“ (Sp. 419 Bretschneider: *Item, in dicendo etiam* (hier zu verstehen als Steigerung gegenüber *iudicare* = Beurteilung von Reden anderer) *in his, qui non destituuntur a natura, efficere, ut oratio certas partes habeat, et res magnas non exponat breviter, ut dialectica, sed addat verborum lumen*). S. 92 „Albern ist auch das von den Stoikern traktierte Problem der Voraussetzungen von Voraussetzungen“ (Sp. 462 Bretschn.: *Inepta sunt et illa a Stoicis conficta*

προηγμένα <et> ἀποπροηγμένα [Terminus der stoischen Ethik für die „von der Natur vorgezogenen“ bzw. „nicht-vorgezogenen“ Dinge]. S. 108 „Zu den guten Autoren sind nämlich weder jene unfähigen der Alten zu zählen, denen diese gewisse schreckliche Schreibweise eigen ist, die man zu Ciceros Zeit natürlich nicht mehr akzeptierte ...“ (Sp. 494 *Non enim numero inter bonos aut illos ineptos antiquitatis amatores, qui horribile quoddam sermonis genus habent, quod Ciceronis aetate prorsus exoleverat...*). S. 110 „Jeder sollte sich hinsichtlich seiner Befähigungen eine bestimmte geistige Grundlage schaffen, damit er sich die ciceronische Diktion leichter aneignet und er, wenn er soweit ist, seine Gegenstände entsprechend auszudrücken, auch noch die Anordnung und Reihenfolge der Textteile nach dem Vorbild Ciceros einzurichten vermag“ (Sp. 497 Bretschn.: *Sed ἔξιπ σibi quisque faciat, ut ultro se Ciceronis verba offerant, quae cum ita coniungimus, ut res nostras explicent, tamen collocatio et series partium debet habere quandam Ciceronis similitudinem.*)

- 3) Ein gravierender Fall findet sich bereits ganz am Anfang des Textes: Knappe führt einen Abschnitt ein vor „Die Natur selbst lehrt einen gewissen Weg“ (S. 63); in Wirklichkeit ist dieser Satz jedoch mit *enim* angeschlossen (Sp. 417 Bretschn.) und begründet unmittelbar den vorausgehenden Satz, von dem er nicht getrennt werden darf. Weitere Fälle: S. 69, 12. Z. v. u. „Doch zunächst muß aber über die Begrifflichkeit gesprochen werden“ (Sp. 424 Bretschn. *Sed interdum de appellatione prius disputatur*); S. 84, 16. Z. v. u. „Unglück des Alters, der Geburt oder der körperlichen Beschaffenheiten“ (Sp. 454 Bretschn. *fortuna indigna aetate, genere, virtute*, d. h. „ein Schicksal,

das dem Lebensalter, der Abstammung oder persönlichen Leistung unwürdig ist“); S. 92, 10. Z. v. u. „klugerweise“ (Sp. 463 Bretschn. oben *diligenter* = sorgfältig); S. 93 „Inzwischen ist es gang und gäbe“ (Sp. 463 Bretschn.: *Tunc etiam ... decet* = Dann aber ist es auch passend); S. 111 „daß sie die angestammte Bedeutung ... nicht kennen“ (Sp. 497 Bretschn. unten: ... *non reddant*); S. 113 „Der imitator sollte auch wissen, welche Wege man bei der sprachlichen Ausschmückung beschreiten darf“ (Sp. 501 Bretschn. oben *Illud sciet etiam imitator, quod modus in ornando observandus sit*). Auch mit den Fachtermini der Rhetorik geht Knappe sehr nachlässig um; S. 75 wird unmittelbar hintereinander *propositio* einmal (falsch) als „die gemachten Ausführungen“ übersetzt, dann unübersetzt gelassen und schließlich mit „Beweisziel“ wiedergegeben (vgl. Sp. 433 Bretschneider).

- 4) Eine instruktive Sammlung aus verschiedenen Wissensgebieten findet sich bei W. Ludwig, über die Folgen der Lateinarmut in den Geisteswissenschaften, Gymnasium 89, 1991, 139-158; vgl. auch ders., Sind wir mit unserem Latein am Ende? Ein Werk über die Renaissancefamilie Borgia, Ztsch. für Württ. Landesgeschichte 52, 1993, 458-462.
- 5) Art. Owen, John, Bd. 16 (1991), S. 399.
- 6) Zu den wissenschaftsgeschichtlichen Aspekten der folgenden Ausführungen vgl. auch W. Ludwig, Die neuzeitliche lateinische Literatur seit der Renaissance, in: F. Graf (Hrsg.), Einleitung in die lateinische Philologie, Stuttgart/Leipzig 1997, S. 324-325.

JÜRGEN LEONHARDT, Marburg

Personalia

Griechisches Ministerium würdigt Einsatz für Griechisch in Deutschland

Das Ministerium für Bildung und Religion der Republik Griechenland hat durch seinen Minister Gerasimos Arsenis ein Anerkennungsschreiben an den Vorsitzenden des DAV gesandt, in dem er dessen Einsatz für das Fach Altgriechisch in Deutschland würdigt. Da diese Anerkennung zugleich allen gilt, die sich an deutschen Gymnasien um die Erhaltung des Griechischen engagiert bemühen, sei die autorisierte Übersetzung dieses Briefes hier in Faksimile abgedruckt (siehe nächste Seite). Diese „Beglückwünschung“ von hoher Stelle außerhalb des eigenen Staates mag zugleich eine Ermutigung sein, in unserem Engagement für dieses wertvollste aller Gymnasialfächer nicht nachzulassen.

Günther Meiser feiert seinen 70. Geburtstag

Der Schatzmeister des DAV feiert am 17.10.1998 seinen 70. Geburtstag. Dieser Termin ist auch für den Vorsitzenden des Verbandes Anlass, dem Jubilar die herzlichsten Glückwünsche zu sagen. Ist Herr Studiendirektor i. R. Günther Meiser doch geradezu eine Institution im Vorstand, da er seit fast 20 Jahren (seit dem Vorsitz von Prof. Lefèvre) die personelle Kontinuität in einer der wichtigsten Funktionen innerhalb des Führungsgremiums garantiert: er verwaltet fürsorglich die Finanzen des Verbandes. Bedenkt man, wieviele kleine und größere Kassenbewegungen allein schon bei den insgesamt 10 Kongressen innerhalb seiner bisherigen „Amtszeit“ durchgeführt werden mussten, dann kann man das Ausmaß der Arbeit erahnen, die



**REPUBLIK GRIECHENLAND
MINISTERIUM FÜR BILDUNG UND
RELIGION
DER MINISTER**

Athen, 12. März 1998
A.Z. 374

Herrn
Prof. Dr. Friedrich Maier

Sehr geehrter Herr Maier,

hiermit möchte ich Ihnen zu der Herausgabe Ihres Buches „Hellas“ gratulieren. Die Qualität des Buches, das hohe wissenschaftliche und ästhetische Niveau wie auch dessen Nutzen bestätigen Ihren unschätzbaren Beitrag bei der Lehre der altgriechischen Sprache.

Es ist international, insbesondere aber in unserem Land, bekannt und unbestritten, daß die Deutschen die altgriechische Kultur besonders hochschätzen und sich mit großem Eifer und Enthusiasmus den literarischen Werken dieser Zeit widmen. Einer besonderen Hochachtung verdienen Ihre Bemühungen, den Reichtum der altgriechischen Kultur als Quelle der humanistischen Ausbildung zu erhalten. Sie werden dieser ernsthaften und substanzreichen Sorge auf hochwissenschaftlichem Wege gerecht. Ihr unschätzbare Beitrag ehrt Ihr Land und Sie persönlich, und bestätigt zugleich die geistige Welt darin, sich mit Engagement für die Fortsetzung des Fachunterrichts der altgriechischen Sprache bei den jüngeren Generationen einzusetzen.

Bitte nehmen Sie diese Beglückwünschung als eine symbolische Geste des griechischen Staates entgegen, Ihr Werk und Ihren Beitrag anzuerkennen.

Gerasimos Arsenis



Für die Richtigkeit der Übersetzung

der Kassenwart seit Jahr und Tag geleistet hat und leistet.

Günther Meiser besitzt dafür offensichtlich ein Naturtalent, das schon in Saarbrücken, wo er dieselbe Aufgabe für den LV Saarland leistet, entdeckt worden ist; er kann mit Geld umgehen, gewissenhaft, genau und sparsam. Immer ist er darauf bedacht, Einnahmen und Ausgaben in einem ausgewogenen Verhältnis zu halten. Oft bewährt er sich als der große Warner, wenn Gelder für Projekte veranschlagt werden, die ihm nicht den Zielen des Verbandes zu entsprechen scheinen. „Was bringt das den alten Sprachen in Deutschland?“ ist dann zu Recht seine bohrende Frage. Das Vermögen des Verbandes hütet er wahrlich wie einen Schatz.

In der doch einmal drohenden Finanzkrise des Verbandes im Jahre 1992 gehörte er zu jenen, die in Ruhe und in kluger Überlegung nach einer Lösung suchten und diese auch fanden. Heute hat der Verband eine gesunde wirtschaftliche Basis, so dass viele Projekte zur Förderung der alten Sprachen durchgeführt oder zumindest unterstützt werden können. Dies ist auch dem Kassenwart mitzuverdanken.

Bei all den Anstrengungen, die etwa das Eintreiben der Beiträge von den Landesverbänden alljährlich erfordert, bewahrt der Jubilar immer seine seriöse und besonnene Menschlichkeit. Zwischen ihm und dem Vorsitzenden herrscht ein bisher durch nichts getrübt gutes Verhältnis. Herr Meiser ist ein Mann von absoluter Zuverlässig-



keit. Ich danke ihm dafür und für seine viele Arbeit an seinem Jubiläumstag persönlich und im Namen des Vorstandes sehr.

Ich darf feststellen: Günther Meiser hat sich durch sein Engagement für die alten Sprachen in Deutschland verdient gemacht. Ich verbinde damit den Wunsch, dass der Jubilar in Gesundheit weiterhin viele schöne Jahre zusammen mit seiner Frau erleben möge.

FRIEDRICH MAIER

Dank an zwei verdiente Landesvorsitzende: Dr. Joachim Kłowski und Dr. Peter Lohe

Mit Beginn des Jahres 1998 haben zwei Landesvorsitzende ihr Amt an jüngere Kollegen abgetreten: Dr. Joachim Kłowski in Hamburg und Dr. Peter Lohe in Berlin. Beide haben ihren Landesverband nahezu zwei Jahrzehnte geführt. Während Kłowski sich vor allem um die bildungstheoretische Begründung der alten Sprachen in Wort und Schrift bemühte, sah es Lohe als seine Hauptaufgabe an, den Landesverband Berlin auf eine gesunde bildungspolitische Grundlage zu stellen und für viele werbewirksame Aktionen (z. B. Landeswettbewerb) funktionfähig zu machen. Beide waren in ihren Intentionen sehr erfolgreich - was ihnen auch die Anerkennung des Bundesverbandes einbrachte; sie bekamen Sitz und Stimme im Bundesvorstand, als Beisitzer bzw. als stellvertretender Vorsitzender.

Die Kongresse in Hamburg 1990 und Berlin 1992 wurden von Kłowski bzw. Lohe als den Leitern des jeweiligen Ortskomitees zielstrebig und souverän durchgeführt. Dr. Lohe war nach der Wende maßgeblich an der Kontaktaufnahme mit den Lehrern der neuen Bundesländer und an der Zusammenführung von West und Ost in Bereich der Fachpolitik beteiligt.

Ihrem Engagement und ihrer Kompetenz entsprechend wurden sie vom Bundesvorstand mit der Führung von Kommissionen betraut, Kłowski mit einer Griechisch-Kommission und der Kommission „Der neue Schüler“, Lohe mit der Kommission „Latein 2000“. An deren Ende standen immer nutzbringende Publikationen.

In der Erkenntnis, dass die fachpolitische Verantwortung reibungslos und rechtzeitig auf die nachfolgende Generation übergehen muss, haben

beide ihre Funktionen zur Verfügung gestellt; diese werden bereits von tüchtigen jüngeren Kollegen betreut. Beide Fachpolitiker, Dr. Kłowski und Dr. Lohe, haben sich große und bleibende Verdienste um die alten Sprachen in Deutschland erworben. Es sei ihnen auch an dieser Stelle dafür ein herzlicher Dank ausgesprochen.

FRIEDRICH MAIER

Werner Suerbaum zum 65. Geburtstag

Am 14.7.1998 feierte Prof. Dr. Werner Suerbaum, München, seinen 65. Geburtstag. Zum „Symposium Vergilianum“, das am 17.7. zu Ehren des Jubilars in der Kleinen Aula der Universität veranstaltet wurde, war ich als Bundesvorsitzender eingeladen. Ich sprach dabei ein Grußwort, in dem ich Suerbaums Leistungen für die altsprachlichen Fächer in der Schule zu würdigen versuchte. Dieses ist nachfolgend abgedruckt.

Sehr verehrte Festgäste, meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen, liebe Frau Suerbaum, lieber Herr Suerbaum!

Ich habe die Ehre und Freude, die Grüße des Deutschen Altphilologenverbandes zu diesem Festakt zu überbringen. Gerne bin ich aus Berlin hierher gekommen, an meine Heimatuniversität gewissermaßen, weil für mich diese Feier eines verdienten Klassischen Philologen mit Dankbarkeit und freundschaftlicher Verehrung verbunden ist.

Die Wurzel dieses Gefühls reicht tief in die Geschichte unserer beider Leben zurück. Als Prof. Suerbaum und ich uns erstmals trafen, - es war 1965, also vor über 30 Jahren - haben wir uns, ich erinnere mich noch gut, sofort angeregt über Sinn und Ziel des Lateinlernens in der heutigen Zeit unterhalten; freilich waren wir damals beide noch jung und feurig; er ein blond gelockter Jüngling, ich ein schwarz gewellter Bursche. Mittlerweile hat das „gefäßige Alter“, die *edax vetustas*, wie Ovid im Epilog seiner *Metamorphosen* schreibt, uns viel von diesen „Gütern“ genommen, zumindest äußerlich.

Ich hatte Werner Suerbaum damals gewissermaßen als Willkommensgeschenk in München mein erstes Büchlein „Stilübungen und Interpre-

tation im Griechischen“ geschenkt. Und er hat es tatsächlich sofort gelesen, denn nach kurzer Zeit meinte er, es müsste ein solches Opusculum auch für das Lateinische geben. Das war und ist nun charakteristisch für den Jubilar: Er liest alles, was man ihm gibt, versieht es mit Kommentaren, förderlichen, aber auch kritisch konstruktiven.

Er nimmt ernsthaft Anteil an dem, was den anderen geistig bewegt. Bewegt hat mich von Anfang an die Frage, wie die Alten Sprachen jenseits der Mauern der Universität zeitgemäß an die Jugend von heute vermittelt werden sollten. Diese Kunst der Vermittlung, die Didaktik, war und ist Suerbaum nicht wesensfremd, weil auch ihm zutiefst daran gelegen ist, das antike Erbe in seiner grundlegenden Bedeutung für die Kultur Europas der großen Öffentlichkeit bewußt zu machen, und deshalb vor allem die antike Literatur - bei aller Treue zu seiner philologischen Wissenschaft - so oft als nur möglich „aus dem akademischen Brutkasten“, wie es Raoul Schrott kürzlich ausgedrückt hat, zu befreien.

Suerbaum will, dass Sprache und Literatur der Griechen und Römer Bildungsgegenstände der Schule bleiben; seine Studentinnen und Studenten, die er für das Lehramt ausbildet, sollen tatsächlich einmal Schüler unterrichten können, dafür setzt er sich leidenschaftlich ein. Deshalb ist es für ihn eine geradezu natürliche Notwendigkeit, das (wie man gemeinhin sagt) „Schicksal“ der alten Sprachen und der Humanistischen Bildung nicht bloß mit Interesse zu verfolgen, sondern ihre moderne Präsentation durch eigene Leistung zu unterstützen, durch nicht wenige schulbezogene Publikationen (etwa in einem Vergil-AUXILIA-Band oder in Aufsätzen im AU), auch zuweilen durch kritische Stellungnahme oder Widerspruch. Als wir z. B. im Zuge der Entwicklung der Curricularen Lehrpläne für Latein am „Staatsinstitut für Schulpädagogik“ eine neue Auswahl aus Ciceros *De re publica* trafen, protestierte er heftig, weil ihm für sein wissenschaftliches Verständnis die getroffene Auswahl nicht repräsentativ genug war und unsere Aktualisierung zu wenig die historische Dimension des Werkes zur Geltung kommen ließ.

Sein Widerspruch führte zu Änderungen.

Werner Suerbaum weiß auch, wie schwer es heute ist, die alten Sprachen bildungspolitisch überzeugend zu vertreten; er ist hier auf der Höhe der fachpolitischen Diskussion. Für ihn ist es geradezu selbstverständlich, an den traditionellen Münchner Fortbildungsabenden teilzunehmen, schon allein deshalb, weil er damit seine Solidarität mit den „Schulleuten“ bekunden will. Oft gestaltet er solche Fortbildung aktiv mit, durch eigene und zuweilen recht eigenwillige Referate. Er hielt und hält sie an allen Stätten, wo Unterrichtende zur Weiterbildung zusammenkommen, in Bayern und außerhalb, auf der Marktoberdorfer Ferientagung, auf der Akademie für Lehrerfortbildung in Dillingen oder auf der Comburg in Baden-Württemberg, auch auf der Jahrestagung in Sankelmark. Auch auf den Bundeskongressen des DAV in Berlin und Jena wirkte er als Referent mit.

Als ich noch in Bayern war, haben wir beide vieles gemeinsam gemacht, nicht nur die Festschriften für Franz Egermann (also einem Mann der Universität) und für Karl Bayer (also einem Mann der Schule). Wir fuhren auch nicht selten zu Fortbildungsveranstaltungen. Vor den Seminarlehrern in Dillingen z. B. stellten wir vor Jahren das neue Prinzip der Rezeptionsforschung vor, er von der wissenschaftlichen, ich von der didaktischen Seite her, mit beträchtlichen Folgen, die wir damals kaum ahnen konnten. Die Berücksichtigung der Rezeption der antiken Texte ist seitdem - natürlich haben anderswo auch andere sich dafür eingesetzt - zu einem zentralen Anliegen des altsprachlichen Unterrichts geworden, in den Lehrplänen verpflichtend vorgeschrieben, in den Lehrbüchern und Textausgaben realisiert. Moderner Unterricht ist ohne dieses Prinzip nicht mehr denkbar.

Dieses gezielte Eingehen auf die Wirkung der Antike hängt wohl zutiefst zusammen mit einer Überzeugung des Jubilars, die er von Anfang an engagiert vertreten hat: Bildende Wirkung in der Schule kann und soll nicht bloß von der sprachlichen Erschließung der Texte ausgehen, sondern gerade auch von der Auseinandersetzung mit deren Inhalten. Das verlangt die Kunst der Interpretation. Dafür hat er sich stark gemacht, mit

dem Erfolg, dass in Bayern als dem einzigen Bundesland die sog. Interpretationsklausur im Staatsexamen eingeführt worden ist - sehr zum Nutzen der Schule.

Werner Suerbaum ist für mich ein *καλὸς καὶ ἀγαθὸς ἀνὴρ*, „ein guter und tüchtiger Mann“, wobei in dem Wort *καλός* bei ihm eine zusätzliche Qualität erfasst ist. Er ist ein „Schöngest“, ein Mann mit ästhetischer Ambition und Fähigkeit, nicht nur zu spüren in der oft poetischen Art seiner Sprache oder darin, wie er Gedicht und Foto zu einer aussagestarken Einheit kombiniert (etwa in seinem Kunstkalender, den er Jahr für Jahr eigenhändig für seine Freunde herstellt).

Was ihn in diesem Belang freilich besonders über den Status des normalen Philologen hinaushebt, ist die ihn von Innen her treibende Kraft, die Antike in Bild und Collage lebendig zu machen.

Das Münchner Seminar für Klassische Philologie ist ja an sich in Deutschland bekannt für ihr Bemühen, den angeblich toten Sprachen Latein und Griechisch neues Leben zu geben. Wilfried Strohs *Ludi Latini* sind dafür ebenso ein klangvoller Beleg wie die von Helmut Flashar initiierte große Vorlesungsreihe „Auseinandersetzungen mit der Antike“. Werner Suerbaum hat dem wohl die Krone aufgesetzt. Er fügte dem Leistungsspektrum in der Revitalisierung der Antike eine eigene Facette hinzu: die optische Präsentation der von den Texten ausgehenden Wirkungen; hierin ist er einmalig und unübertroffen, geradezu besessen von einer Idee, die er unter persönlichen Opfern und enormen Anstrengungen, aber nicht ohne Lustgewinn, wie er gesteht, verwirklicht. Hier wirkt er weit über die Mauern der Universität hinaus und dient der Reputation seines Faches auch und gerade in der Öffentlichkeit. Sein Lebenswahlpruch *Serviundo consumor* trifft da in der Tat voll zu. Für Ovid, Horaz und Vergil hat er diesen Dienst in Großausstellungen bereits geleistet. Wir haben davon profitiert. Am Bamberger Kongress des DAV 1994 war seine Horaz-Ausstellung integraler Bestandteil des Programms. Heuer in Heidelberg bot die Ausstellung „Vergil Visuell“ den farbigen und optischen

Rahmen des Kongressmottos: „Die Wurzeln unserer Kultur“. Ohne Suerbaums Beitrag hätte dem von über 1000 Teilnehmern besuchten Kongress eine notwendige Seite der Demonstration gefehlt, wie mir viele sagten.

Wir haben in Heidelberg erkannt - und es ist uns von vielen Seiten, vor allem von seiten der Presse bestätigt worden -, dass die im Gang befindliche Einigung Europas denen, die das kulturelle Erbe dieses Kontinents verwalten, ganz neue Aufgaben stellt, Aufgaben, die zugleich uns, den Vertretern der alten Sprachen an Universität und Schule auch neue Chancen bieten. Werner Suerbaum arbeitet schon lange auf diesem Felde und in dieser Richtung. Darin war und ist er uns immer ein kompetenter und treuer Helfer.

Gerade deshalb darf ich als Präsident des DAV an diesem seinem Jubiläumstag mit Respekt vor seiner Leistung und in Dankbarkeit sagen:

Werner Suerbaum hat sich um die alten Sprachen in Deutschland verdient gemacht. Dieser Dank und diese Anerkennung gelten natürlich auch seiner lieben Frau, die ihm für seine Arbeit - wie man zu sagen pflegt - den Rücken frei hält.

Ihnen, lieber Herr Suerbaum, darf ich heute persönlich und im Namen aller Latein- und Griechischlehrer Deutschlands zu Ihrem 65. Geburtstag die herzlichsten Glückwünsche sagen - für Ihre Gesundheit und für weitere schöne und erfolgreiche Jahre Ihres Lebens.

FRIEDRICH MAIER

Zeitschriftenschau

A. Fachwissenschaft

Gymnasium 105, 1998, H.4: U. Eigler, Augusteische Repräsentationskunst als Text? Zum Problem der Erzählbarkeit ... am Beispiel des Schildes des Aeneas, 289-305 (anschließend eine Fülle von Besprechungen und S. 379 der Hinweis auf ein Wilamowitz-Colloquium in Lisabon). - **Hermes** 126, 1998, H.2: G. A. Seeck, Homerisches Erzählen und das Problem der Gleichzeitigkeit, 131ff.; V. Parke, Τύραννος. The Semantics of a Political Concept from Archilochos to Aristotle, 145ff.; D. Whitehead, 'Tribut' in Classical Athens, 173ff.; N. Blössner,

Kontextbezogenheit und argumentative Funktion: Methodische Anmerkung zur Platondeutung, 189ff.; U. Gärtner, Zur Bedeutung der Tageszeiten bei Valerius Flaccus, 202; J. Steiniger, Die Musenanrufungen in der „Thebais“ des Statius, 221-237; R. F. Gleis, Passiv in der Tonne (zu Diog. Laert. 6,54), 256ff.; K. Usener, Wo starb Homer? 258. - **Historia** 47, 1998, H. 3: J. Dillery, Hecataeus of Abdera: Hyperboreans, Egypt, and the Interpretatio Graeca, 255; Ch. Tuplin, Demosthenes' Olynthiacs and the Character of the Demegoric Corpus, 276ff.; T.

Preissenkung: Würfelspiel „Auf Caesars Spuren“: 35 DM,

Lehrerprüfexemplar: 25 DM + Versandkosten

Neubearbeitung: Rätselheft „Aenigmata Latina“: 6 DM (Prüfpreis: 4 DM)

Schiebe-Tafel

Nr. 1310 Lateinische Konjugation

Nr. 1311 Lateinische Deklination

Nr. 1312 Lateinische Verben

Einzelpreis je Tafel: 9,00 DM, (Prüfpreis: 6,00 DM) + Versandkosten; Staffelpreise

Melsunger Spiele-Börse, Dessauer Str. 3, 34212 Melsungen

Falt-Tafel

Nr. 2310 Lateinische Grammatik

Nr. 2510 Griechische und römische Geschichte

Nr. 2210 Neue deutsche Rechtschreibung

Tel. (05661) 4406, Fax (05661) 50046

Sarnowski - V. M. Zubar - O. J. Savelja, Zum religiösen Leben der niedermösischen Vexillationen auf der Südkrim, 321ff.; A. Kolb, Kaiser Julians Innenpolitik: grundlegende Reformen oder traditionelle Verwaltung? 342-359. - **Philologus** 142, 1998, H. 1: A. Lebedev, The Justice of Chiron, 3ff.; A. Kleinlogl, Beobachtungen zu den Thukydidescholien II, 11ff.; K. Sier, Platon, Protagoras 345a1-b8, 41ff.; J. B. Curbera, Onomastics and River-Gods in Sicily, 52ff.; B. Bleckmann, Regulus bei Naevius, 61ff.; J. Christes, Lucilius senex - vetus historia - Epilog zu XXVI-XXX, 71ff.; J. Richmond, The Relationship of Vindob. 277 and Paris. Lat. 8071, 80ff.; S. Casali, Ovidio e la prenoscenza della critica, 94ff.; J. Tubach, Der Beginn der Sintflut nach Berossos, 114ff.; W. Ludwig, Das bessere Bild des Gelehrten, 123ff.; H. Leppin, Eduard Nordens Berufung nach Greifswald, 162-172. - **Reinisches Museum** 141, 1998, H. 2: Ch. Dührsen, Ananke in der Heraklit-Doxographie, 112ff.; M. Finkelberg, The Geography of the Prometheus Vinctus, 119ff.; E. Baynham, Why Didn't Alexander Marry before Leaving Macedonia, 141ff.; S. Ihm, Die verlorene Kröte, 152ff.; J. C. B. Lowe, The Intrigue of Terence's Heauton Timorumenos, 163ff.; H. N. Parker, Slips of the Tongue. Three Double Entendres in Terence, 171ff.; T. P. Hillman, Notes on the Trial of Pompeius, 176ff.; W. Eck, M. Cornelius Fronto, Lehrer Marc Aurels, consul suffectus im J. 142, 193ff.; M. G. Bajoni, Lucius utricida. Per un' interpretazione di Apul. Met. 2,32, 197ff.; M. Heath, Menecrates on the End of the Iliad, 204-206. - **Museum Helveticum** 55, 1998, H. 2: R. Wachter, Griechisch χαῖρε: Vorgeschichte eines Grusswortes, 65-75; W. Hübner, Die Lyra cosmica des Eratosthenes: das neunte Sternbild der Musen mit Sternen und neun Saiten, 84ff.; A. Di Bitonto Kasser, P. Bodmer LI recto: esercizio di divisione sillabica, 112ff.; H. Jacobson, Lucretius' Creation, 119ff.; J. Delz, Bemerkungen zu Juvenal, 120-127. - **Göttingische Gelehrte Anzeigen** 250 (!), 1998, H. 1-2: D. Kienast über F. Kolb, Rom. Die Geschichte der Stadt in der Antike, 2ff.; H. R. Goette über H. Meyer, Antinoos. Die archäologischen Denkmäler, 27ff.; D. Najock über H.-

U. Wiemer, Libanios und Julian, 48ff.; G. Lohse über H. Flashar, Inszenierung der Antike, 65-103. - **Latein und Griechisch in Berlin und Brandenburg** 42, 1998, H. 3: E. Mensching, Vor Wilamowitz' 100. Geburtstag (Schluß), 58-75. - **Die Alten Sprachen im Unterricht** 45, 1998, H. 2: F. Strunz, Hypatia in der schönen Literatur (III), 15ff.; H. Offermann, Sappho fr. 1 D. und R. Schrott, 25-35. - **Mitteilungsblatt des DAV-NRW** 46, 1998, H. 1: J. Kabiersch, Nachruf auf Prof. Unrat - der Philologe und seine Schule im Spiegel der Literatur, 8-17. - **Vox Latina** 34, 1998, H. 132: H. Paoletta, Tandem solutum est aenigma de appendicis Vergilianae catalepto 2°, 169-187; V. Stroh, Vergili de Moreto suo oratiuncula, 246f.

ECKART MENSCHING

B. Fachdidaktik

„Biographien aus Mittelalter und Humanismus“ lautet das Thema des **Altsprachlichen Unterrichts 3/98**. Zur Begründung derartiger Lektüre im altsprachlichen Unterricht schreibt H. WIEGAND in seiner Einführung u.a.: „Biographien fokussieren ... das Selbstverständnis ganzer Epochen in den Darstellungen herausragender Persönlichkeiten ... Der geringe Umfang ermöglicht die Lektüre zumindest großer Teile der Texte ... Der sprachliche Schwierigkeitsgrad ist bei zureichender Aufbereitung des Wortschatzes zu meist nicht höher, sondern eher niedriger als der vergleichbarer antiker Texte.“ Dementsprechend beinhalten die im Folgenden genannten Beiträge des Heftes neben der Einführung in die jeweilige Biographie für den Unterricht aufbereitete Textmaterialien: G. SCHWEIZER. „Die Franziskus-Legende des Jacobus von Voragine. Eine Unterrichtseinheit für die Mittelstufe“ - F. WACHINGER: „Ketzer oder Märtyrer. Poggio Bracciolini über die Hinrichtung des Hieronymus von Prag 1416“ - H. WIEGAND: „Imago ad optimum exemplar a pessimo artifice delineata“. Die Biographie des Thomas Morus in einem Brief des Erasmus von Rotterdam an Ulrich von Hutten, 1519“ - L. POELCHAU: „Ein Herrscherbild in Prosa und Poesie“ (Der letztgenannte Beitrag beschäftigt sich mit dem Fürsten der Moldau, Jacobus Basilicus Heraclides, der dort

in seiner nur zweijährigen Herrschaft Protestantismus und humanistisches Denken einzuführen versuchte.) - In der Rubrik ist ein kurzer Beitrag von U. SCHMIDT-BERGER hervorzuheben: „Haben die Geschwister Scholl die ‚Antigone‘ des Sophokles gekannt?“

HARTMUT SCHULZ

Wer sich mit den Römern in Bayern beschäftigt, kommt um den Aufsatz von G. SPITZELBERGER, „Wege in die Römerzeit. Ein archäologisch-landesgeschichtlicher Literaturbericht mit besonderer Berücksichtigung Bayerns“ (**Gymnasium** 105,1998, Heft 3,199-213) nicht herum; er will zeitraubendes Bibliographieren ersparen helfen und eine repräsentative Auswahl an verfügbarer Literatur etwa der letzten zwei Jahrzehnte bieten für vertiefendes Studium und als Grundlage für Unterrichts- und Exkursionsvorbereitungen. - Dem Thema Kunstdarstellungen bei Vergil geht U. EIGLER nach: „Augusteische Repräsentationskunst als Text? Zum Problem der Erzählbarkeit von bildender Kunst in augusteischer Dichtung am Beispiel des Schildes des Aeneas“ (**Gymnasium**, Heft 4, 1998, 289-305).

Neben den Prüfungsaufgaben für den Landeswettbewerb Alte Sprachen 1997 in Latein und Griechisch (Heft 3, 1998, 210ff) findet man drei weitere schulbezogene Beiträge in der **Anregung**: H. STADLER, „Horaz, Cicero und die augusteische Restauration. Ein Beitrag zum Lateinunterricht in der Oberstufe des Gymnasiums“ (156-159), K. TÖCHTERLE, „Medea vor dem Drama: Ovid, Heroides 12“ (160-168) und W. FREYTAG, „Ansätze naturwissenschaftlichen Denkens in der Antike“ (Teil 1) (169-182). - Auf Teile dieses Aufsatzes trifft man im Heft 4, 1998, 246-259, das Interesse des Autors gilt dort den platonischen Körpern. - Barbara MAIER befragt Plinius, Horaz und Ovid zu einem ökologischen Thema: „Die zerstörerische Wirkung des Bergbaus. Zu Plinius, *naturalis historia*, Bücher 33 und 34“ (242-245). - Diffizile Überlegungen zum Schwierigkeitsgrad von lateinischen Texten stellt K. BAYER an: „Zur Bestimmung des Schwierigkeitsgrades lateinischer Prüfungstexte“ (228-241). Bayer stellt einen Katalog von

Gewichtungseinheiten (GE) vor, empfiehlt diverse Arbeitsschritte und hält die Ergebnisse seiner aufwendigen Analyse nachvollziehbar auf einem Protokollblatt fest. Ziel seiner Überlegungen ist, zwei oder mehr Texte hinsichtlich ihres Schwierigkeitsgrades sicherer unterscheiden zu können. - Anregungen für einen handlungs- und produktionsorientierten Lateinunterricht findet man bei M. WENZEL: „So gebe ich immer ein Stück von mir... - Mythos und kreatives Schreiben im Lateinunterricht“ (219-227). Er wählt den Ikarusmythos, um Schüler zu eigenen Gedichten anzuregen. - Neuerscheinungen zum Lateinunterricht stellt A. KOHL in seinem Literaturbericht vor (267-276).

Im **Mitteilungsblatt des LV Niedersachsen** (Heft 2,1998) sind drei Beiträge von angehenden Studenten abgedruckt, die sich damit Stipendien der Studienstiftung des Deutschen Volkes sicherten: Dirk HAMANN: „Historische Wurzeln des Grundsatzes der Gewaltenteilung“ (3-8), Christine KOLLO: „Die Theodizee – Buch Hiob und Stoa“ (9-13), Daniel STOLZ: „Salman Rushdie und die Antike“ (14-19).

An etwas entlegener Stelle (in: **Scripta Classica Israelica**, vol. XVI 1997, 77-90) ist ein Aufsatz von H. FUNKE über das „*Dulce et decorum*“ aus den Oden des Horaz erschienen. Funke zählt eine widerspruchsfreie oder doch zumindest plausible Interpretation der zweiten der sog. Römeroden zu den unerledigten Aufgaben der Horaz-Philologie und meint: Je weniger die Philologie zur Erhellung jenes berühmten Verses 13 beigetragen habe, desto mehr habe sich die Weltanschauung seiner angenommen. Er sichtet die einschlägige Literatur, diskutiert und verwirft bisherige Vorschläge und stellt fest: „Die Erklärung des *dulce et decorum* ist sowohl außerhalb der Biographie des Horaz als auch innerhalb des horazischen Textes, ohne Zusätze und Umstellungen, zu suchen. Sie findet sich auf dem Hintergrund der philosophischen Gedankenwelt des Horaz. Diese Formulierung erscheint vielleicht ungenau, ist jedoch bewußt gewählt; denn Horaz ist Dichter, nicht Philosoph.“ Indem er epikureische Positionen mit Formulierungen des Horaz konfrontiert, kommt Funke zum Ergebnis, dass Horaz „keinen

Hymnus auf Heldentod und Soldatenehre singt, sondern sachlich dem Tod für das Vaterland den nutzlosen Tod des Fliehenden gegenüberstellt Was Epikur dem Weisen attestiert, sagt Horaz *mutatis mutandis* über den Verteidiger des Vaterlandes, und damit ist vollends klar, daß unter *dulce* nichts zu verstehen ist, was mit ‚süß‘, ‚angenehm‘ und dergleichen assoziiert werden kann. *Dulce* bezeichnet die glücklichmachende Einsicht darin, das Gute, das Richtige, die Pflicht getan zu haben.“ (Ein Sonderdruck des Aufsatzes ist gegen Einsendung eines mit DM 2,20 frankierten Umschlags erhältlich bei Prof. Dr. Hermann Funke, Universität Mannheim, Seminar für Klassische Philologie, 68163 Mannheim/Schloß).

Das Grußwort von Kultusministerin Annette SCHAVAN zur Eröffnung des Kongresses des DAV in Heidelberg am 15. April 1998 ist unter dem Titel „Nostalgische Schwärmerei? Ein Nachdenken über die Rolle der Alten Sprachen in der heutigen Zeit“ in der Zeitschrift **Forschung & Lehre** 8/98, 419f nachzulesen.

Eine der größten römerzeitlichen Ausgrabungsstätten des Ostalpenraumes - seit 50 Jahren wird dort systematisch gegraben - stellt G. PICCOTTINI in Heft 3, 1998 von **Antike Welt** vor: „Alt-Virunum – Die Stadt auf dem Magdalensberg“ (185-198). – W. EKSCHMITT setzt seine Beschreibung antiker Orakelstätten fort: „Das Totenorakel von Ephyra“ (225-230), nördlich von Aktium gelegen, in der Odyssee und bei Herodot bereits erwähnt. – Zu einem Ort in Rom von ganz besonderer ästhetischer Qualität führt P. ZANKER: „Die Götter und Heroen bei den Maschinen. Das neue Antikenmuseum im Elektrizitätswerk“ (231-236). Aus dem rückwärtigen Teil des Konservatorenpalastes und des Palazzo Caffarelli wurden hunderte von Skulpturen abtransportiert und im ehemaligen Elektrizitätswerk „Centrale Montemartini“ an der Via Ostiense neu aufgestellt. Rom hat ein faszinierendes neues Museum bekommen, Kratere, Statuen, Torsi zwischen Dinosauriern der Technik des frühen 20. Jahrhunderts – dies ergibt absolut ungewohnte Kontraste: einen Besuch dort sollte der Romreisende nicht versäumen! – Brigitte KNITTMAYER erläutert „Die Neuaufstellung

der Berliner Antikensammlung im Alten Museum“ (237-240), dort sind die Bestände wieder vereint, die nach dem Zweiten Weltkrieg zwischen Ost- und West-Berlin getrennt waren. Der Rundgang bietet ausgewählte Aspekte der griechischen Kunst- und Kulturgeschichte an und ergänzt die Ausstellung im Pergamonmuseum. – Heft 3 bringt noch weitere Ausstellungsberichte über „Die Iberer“ in Bonn, „Die Neue Welt der Griechen“ in Köln, „Hildegard von Bingen“ in Mainz und „Römische Antikensammlungen im 18. Jahrhundert“ in Wörlitz. – P. TIEDEMANN verfasst einen Einsteigerbeitrag zum Internet für Archäologen „Navigation in die Vergangenheit“ (275-278) gespickt mit zahlreichen Adressen zur Archäologie und Altphilologie. – In jedem Heft gibt es je zwei (wie für den Unterricht gemachte!) Rückblicke in die antike Welt: Th. RICHTER erinnert an den Todestag des Kaisers Julian, den 26. Juni 363 (Heft 3, 261f), J. M. BEYER schildert den 10. Juni 323 v. Chr., als Alexander in Babylon stirbt (262ff). – In Heft 4, 362f beschreibt Th. KISSEL den Tod des Augustus in Nola am 19. August 14 n. Chr., W. EKSCHMITT stellt in Anlehnung an Prokop die Kaiserin Theodora (497-548 n. Chr.) vor und ihre kirchenpolitische Rolle in den Jahrzehnten nach dem Konzil von Chalzedon (363f). – Die Funktionen und Facetten der Venus in Pompeji als Schutzherrin der Stadt und als Göttin der Liebe stellt Angelika DIERICHS dar: „Auf den Spuren der Venus. Bilder der Liebesgöttin in Pompeji“ (Teil I; 281-296), nicht zuletzt will sie damit auf den beängstigend fortschreitenden Verfall Pompejis hinweisen.

Mit der Zeitmessung im alten Rom befasst sich W. K. BUCHNER „Sonnenbahn und Wassertropfen“ in Heft 8, 1998, 70-73 der Zschr. **Damals**. Zur Zeit der Punischen Kriege kam mit einer Kriegsbeute die erste Sonnenuhr nach Rom, die aufgrund der Erdkrümmung – sie stammte aus Catania – eine Zeitdifferenz von einer vollen Stunde hatte. 159 v. Chr. wurde vor der neu erbauten Basilica Aemilia eine Wasseruhr aufgestellt. In der Folgezeit wurden immer kunstvollere Modelle hergestellt, die jenen Männern, die im öffentlichen Leben standen, äußerst praktische Dienste leisteten. Trimalchio

schmückte bekanntlich sein Grab mit einer Sonnenuhr, Augustus ließ die größte jemals konstruierte Sonnenuhr errichten; eine späte Nachfolgerin findet man auf dem Bundesgartenschau-gelände in Berlin. – Der Archäologische Park Xanten wird in Heft 9, 1998, 76f unter dem Titel „Rom am Niederrhein“ von Sibylle JUNGK vorgestellt; die Römersiedlung gilt als die einzige in nachantiker Zeit nicht überbaute Stadt nördlich der Alpen, bewohnt war sie vom 1. bis 4. Jahrhundert von etwa 10000 Menschen. Mit dem Vordringen der Franken endete 276 die Blütezeit der Siedlung. Heute empfiehlt sich der Archäologische Park in Xanten sowie das dortige Regionalmuseum als attraktives und lohnendes Reiseziel nicht nur für Lateinklassen.

Heft 9 der Zschr. **Welt und Umwelt der Bibel** (3. Quartal 1998) ist Qumran fünfzig Jahre nach der Entdeckung gewidmet; im Vordergrund steht die Entdeckungsgeschichte und die Erforschung der Schriftrollen, von denen einige Originalhandschriften von Mitte November 98 bis zum 18. 4. 1999 im Römisch-Germanischen Museum Köln ausgestellt sein werden. Das Heft mit zwei Dutzend Beiträgen zum Thema ist reich

bebildert. Eine Zusammenstellung von Internet-adressen (S.80) zu den Funden von Qumran fehlt nicht. Als Anregung für den Latein- oder Geschichtsunterricht kann der Erfahrungsbericht von zwei Northeimer Schülern dienen, die ein aufwendiges Modell der Siedlung von Qumran gebaut haben: J. KEMPMANN, C. ALBRECHT: „Die Wüstensiedlung macht Schule“ (S. 81). Unter der Rubrik „Die Museen der Welt und die Bibel“ wird das British Museum und die dort aus-gestellten Funde aus Ninive (82-87) vorgestellt. (Bezugsadresse: Kath. Bibelwerk e. V., Silber-burgstr. 121, 70176 Stuttgart)

Das Heft 64 der Zschr. **Geschichte lernen** hat „Tiere in der Geschichte zum Thema“, wor-über auch aus der antiken Welt manches zu be-richten wäre. Allein die griechisch abgefasste Schrift Physiologus wird als Text genannt, der die Tierdarstellungen des Mittelalters und die Sichtweise der dargestellten Tiere maßgeblich beeinflusst hat: W. OSIANDER, „„Zu was die wütigen Löwen?“ Tiersymbolik in und an mit-telalterlichen Kirchen“ (26-30).

JOSEF RABL

Besprechungen

Thiede, Carsten Peter: Ein Fisch für den römi-schen Kaiser. Juden, Griechen und Römer: die Welt des Jesus Christus. München: Luchterhand 1998. 389 S. 39,90 DM (ISBN 3-630-87994-2).

Schon wieder ein Buch über den „histori-schen“ Jesus? Mitnichten. Der Reiz dieses hoch-interessanten Buches liegt in dem in der neutestamentlichen Exegese leider selten gewordenen Blickwinkel der Altertumswissenschaft auf Aus-sagen von Texten, Papyri oder archäologischen Zeugnissen, die Leben und Zeit Jesu Christi be-treffen.

Thiede untersucht die wirtschaftlichen, sozia-len und politischen Strukturen im Palästina des 1. Jahrhunderts und macht dabei deutlich, dass dieser Landstrich nicht irgendeine entlegene Ost-provinz, sondern ein voll integrierter Teil des

hochorganisierten Imperium Romanum mit be-sten Kontakten in die Hauptstadt war und dass Jesus wie später auch die Apostel die Möglich-keiten, die die Kommunikationsstrukturen und die (auch literarische) Kultur des römischen Reiches boten, mit erstaunlicher Selbstverständ-lichkeit und „Cleverness“ nutzten. Dies spielte vor allem in der frühesten Phase der jungen Christengemeinde eine große Rolle, als man versuchen musste, die neue Lehre einerseits möglichst schnell und effizient zu verbreiten, andererseits sich aber auch mit dem Judentum arrangieren bzw. mit dessen verschiedenen Strö-mungen (Essenern, Sadduzäern etc.) auseinan-dersetzen musste.

Eine sehr große historische Bedeutung haben in diesem Zusammenhang die zahlreichen

Papyrusfunde aus Ägypten, vor allem aber aus Qumran, deren genaue philologische Analyse und historisch-archäologische Auswertung Thiede zu einer Vielzahl wichtiger und neuer Ergebnisse verhilft. Dass hierbei vieles auch spekulativ bleiben muss und auf zum Teil langen Ketten von logischen Kombinationen und Schlüssen beruht, ist dem Autor durchaus bewusst; völlig zu Recht erhebt er auch keinen Absolutheitsanspruch auf seine Thesen, weiß sie aber durch präzise und fachlich einwandfreie Argumentation überzeugend zu untermauern.

Die Schilderung der Situation der frühen Judenchristengemeinde führt Thiede dann auch zur Frage der Datierung der Evangelien, insbesondere von Markus und Matthäus. Hier zeigt er in überzeugender Manier auf, dass die Datierung der beiden Evangelien nicht relativ spät (nach 70 oder später), sondern aufgrund innerer Notwendigkeiten u. a. der Glaubensverkündung sehr früh (ab ca. 42/45) anzusetzen ist. Überflüssig nur in diesem Zusammenhang die etwas zu polemische Auseinandersetzung mit den Vertretern der Spätdatierung (besonders G. Theißen), die den Eindruck der ansonsten sehr objektiven und ausgewogenen Recherche und Argumentation etwas trübt.

Für klassische Philologen sehr anregend ist das Kapitel „Petrus und Petronius“, in dem einige Passagen der „Satyrice“ (z. B. 73,6ff., „Witwe von Ephesos“) mit Stellen aus dem Markusevangelium verglichen werden. Hierbei zeigen sich zum Teil so auffällige Ähnlichkeiten in Wortwahl und Darstellung der Szenen, dass Thiede in Anlehnung an jüngste philologische Forschungen (Ramelli, I.: *Petronio e i Christiani: Allusioni al vangelo di Marco nel Satyrice?* In: *Aevum* 70, 1996, 75ff.) von einer Parodie des Markusevangeliums durch Petron spricht (was selbstverständlich nur bei einer Frühdatierung des Evangeliums möglich ist). Der Gedanke, dass Petron, der sich ja an vielen Stellen als Meister der Parodie erweist, auch den „brandaktuellen“ Text des Markusevangeliums gekannt und in seinem Roman verarbeitet hat und auch in anderen griechischen Romanen mögliche Anspielungen auftauchen, ist sicher reizvoll, wird auch überzeugend vorgetragen,

bedarf aber wohl letztlich noch einer weiteren und intensiven Untersuchung von Seiten der klassischen Philologie.

Neben diesen beispielhaft herausgegriffenen Themenbereichen liefert Thiede aber auch noch eine Fülle weiteren hochinteressanten Materials, das - frei von hyperkritischer Entgöttlichung und Banalisierung des „historischen“ Jesus - ein facettenreiches und für viele sicherlich neues Bild der Zeit des 1. Jahrhunderts zeichnet. Der Autor versteht es, nicht zuletzt durch seinen angenehmen Schreibstil und eine wohltuende Prise feinen Humors, auf beeindruckende Weise aufzuzeigen, wie Jesus und seine Jünger sich in ihrer Zeit bewegt haben und wie sich Christentum und christlicher Glaube im Nebeneinander der verschiedenen Kulturen und Religionen des Imperium Romanum derartig schnell und nachhaltig verbreiten konnte.

MICHAEL HOTZ

Lohmann, Dieter: Kalypso bei Homer und James Joyce. Eine vergleichende Untersuchung des 1. und 5. Buches der Odyssee und der 4. Episode (Kalypso) im Ulysses von James Joyce. Tübingen: Stauffenburg 1998. XV, 178 S., 48,00 DM (Ad Fontes. Bd 5; ISBN 3-86057-184-2).

In seinem Vorwort gibt der Verfasser einen Überblick über die Genese der beiden Teile seines Buches. Der im ersten Beitrag vorgelegten Interpretation der Kalypso-Episode liegen eigene Unterrichtsarbeit und ein Vortrag zugrunde, den der Autor im Jahr 1995 auf einer Weiterbildungsveranstaltung für Griechischlehrer in Calw und im Jahr danach auf dem 8. Internationalen Odysseekongress in Vathi (Ithaka) gehalten hat. Der zweite Beitrag wurde in der Erwartung geschrieben, dass eine Untersuchung der zeitgenössischen Homerrezeption am Beispiel von James Joyce' Ulysses einen fruchtbaren Impuls für die Zusammenarbeit der Fächer Griechisch, Englisch und Deutsch abgeben könnte. Diese Erwartung erfüllte sich nicht, weil der Roman wegen seiner Schwierigkeit nicht auf dem Lektüreplan der Gymnasien steht.

Im **Teil I** (Die Insel der Kalypso, Omphalos Thalasses) untersucht Dieter Lohmann zunächst die Komposition des Prooemiums (Vers 1 - 10)

der Odyssee und setzt sich mit den bekannten Problemen der Ankündigungen im Prooemium und den Inhalten der späteren Erzählung auseinander. Er zieht hier die interessante These von Victoria Pedrick (Dissertation Yale, 1992) heran, die besagt, dass die Muse sich in den Versen 11-21 korrigiert und dort den „Mann“ entwickelt und definiert. Einzelheiten s. S. 6-8. Interessant ist ferner Lohmanns Synopse der beiden Athenareden 1.45-62 und 5.7-20. Er entwirft eine graphische Kompositionsanalyse, die eine spiegelbildliche Entsprechung beider Reden in der übergreifenden Thematik (Verbrechen und Strafe, Kalypso - Odysseus, das Motiv der Undankbarkeit) belegen soll (S. 15). Ein schöner Beitrag zur unitarischen Theorie, wenn man sich durch den deutlich größeren Detailreichtum der ersten Rede nicht stören lässt. Schwierigkeiten im Nachvollzug bereitet einem der Verfasser aber, wenn er - für seine Interpretation im 2. Teil aus gutem Grund - in Hermes einen Voyeur sehen will, weil dieser (5.55-80) Kalypso „verstohlen“ bei ihrer Tätigkeit in der Höhle beobachtet (S. 30). Wenn man die Szene unvoreingenommen liest, dann ergibt sich ohne Zweifel, dass der Argeiphontes nicht nur steht und voller Staunen und Freude die wohlgescheiterte Nymphe am Webstuhl betrachtet, sondern das ganze idyllische Panorama in vollen Zügen genießt (*locus amoenus*). Es steht eher der Gegensatz zu den Gefahren und der Dramatik der Seefahrt (hier eines Fluges über die See) im Vordergrund. Auf Seite 60 in Teil II wird der Verfasser eine wenig überzeugende Interpretation von Voyeurismus als Schaulust geben, die der sexuellen Komponente entbehren kann. Sie ist zumindest wenig nützlich, wenn sie belegen soll, dass James Joyce die eindeutig voyeuristischen Aktivitäten seines Protagonisten Daniel Bloom in Entsprechung zur genannten Szene in der Odyssee gestaltet haben soll. Es folgen sehr lesenswerte Ausführungen zu den drei zentralen Dialogen mit ihren Themen Konfliktvermeidung und Emanzipation als Freiheit und Entscheidung. Teil I schließt (S. 42) mit einer Zusammenschau der drei Themen im Epos: Voyeuristische Schaulust, das Odysseusthema (der Gefangene am Strand, der Liebhaber in der Höhle) und Loslösung und

Emanzipation auf menschlicher und göttlicher Ebene.

Teil II (Die Calypso-Episode im „Ulysses“ von James Joyce) beginnt (S. 45) mit einer Überleitung von Homer zu Joyce. In ihr beklagt der Verfasser, wie wenig sich die Homerforschung bisher mit der Homerrezeption durch James Joyce auseinander gesetzt hat. Zugleich beobachtet er aber auch, dass selbst unter den Joyceanern das Lager der „Anti-Homeriker“ stärker ist als das der „Homeriker“. Das heißt, die Zahl derer, die annehmen, dass Joyce bei der Komposition seines Ulysses einem detaillierten homerischen Grundmuster strikt gefolgt sei (den Ulysses mit der geöffneten Odyssee auf dem Schreibtisch abgefasst habe), ist nicht groß. Um Dieter Lohmann weiter mit kritischem Urteil folgen zu können, braucht der Leser auch die Information, dass Joyce 1920 in einem Brief an Carlos Linati zwar geschrieben hat: „*My intention is to transpose the myth sub specie temporis nostri*“, dass er seiner Tante Josephine 1922 schrieb: „*I told you to read the Odyssey first*“, dass er aber 1937 in einer Unterhaltung mit Vladimir Nabokov die Verwendung des homerischen Grundmusters „eine Laune“ genannt hat und seine Zusammenarbeit mit Gilbert, dem Kronzeugen aller Homeriker „einen schrecklichen Irrtum“ und dass er die homerischen Kapitelüberschriften im Ulysses schließlich wieder entfernt hat (Richard Ellmann, James Joyce, Oxford University Press, 1983, p. 616 n.).

Es folgt eine so genaue und umfangreiche Untersuchung der Komposition der Calypso-Episode, dass eine genaue Wiedergabe sich hier aus Platzgründen verbietet. Die Lektüre bringt dem Leser großen Gewinn, selbst wenn man dem Verfasser in seinem Bestreben, jeden Schritt Blooms in dieser Episode vor einem homerischen Hintergrund zu sehen, nicht folgen will. Lohmanns überraschende Deutung der Epiphanie des „Sonnenmädchens“ (S. 93 und S. 127f.), seine Beobachtungen zur Ring- und Parallelkomposition bei Joyce und Homer (S. 96ff.) regen zum Nachdenken an und machen die Lektüre zu einem Gewinn. Es folgt eine von den Prämissen ausgehend schlüssige Zusammenfassung mit Betrachtungen z. B. zur mnemotechnischen

Rolle der Komposition und mit einem Ausblick über den engeren Zusammenhang hinaus. Die Schrift wird durch Literaturverzeichnis, Stichwortverzeichnis und ein Stellenregister abgeschlossen (I-XV, 1-178 Seiten).

RÜDIGER KLAUS, Berlin

Stumm, Mascha-Maria: Unterhaltungstheoreme bei Platon und Aristoteles. Berlin: VISTAS 1996 (Kommunikationskultur. Bd 1. Hrsg. von Petra E. Dorsch-Jungsberger), zugl.: München, Diss. 1993 (ISBN 3-89158-176-9).

Platon und Aristoteles bewerten die Epik, Dramatik oder Musik in ihrer Funktion und Wirkung äußerst gegensätzlich: zwar charakterisieren sie diese durch dieselben Begriffe ἡδονή und παιδιά, Erholung und Vergnügen, Platon erscheint jedoch eher als Kritiker, sein Schüler dagegen als Befürworter der populären Unterhaltungsangebote seiner Zeit.

Ausgangspunkt des vorliegenden Buches, des ersten Bandes einer mehrbändigen Reihe zum Thema „Kommunikationskultur“, bildet die These, dass die gegenwärtige aktuelle Debatte um den Wert von Unterhaltung ihren Ursprung in der antiken griechischen Philosophie hat: in den Schriften Platons und Aristoteles'. Ihre Aussagen zu Epos und Tragödie stellen bis heute gültige Grundpositionen dar. Platons Haltung kann als Archetyp einer kulturkritischen Bewertung von Unterhaltung angesehen werden, während Aristoteles der Unterhaltung positive Funktionen und Wirkungen zuschreibt.

Zur Verifizierung der These sucht Stumm zunächst den Beleg zu erbringen, dass die attische Tragödie oder die homerischen Epen zur Zeit Platons und Aristoteles tatsächlich als „Unterhaltung“ galten. Zu diesem Zweck ist es notwendig den Begriff Unterhaltung erst einmal zu definieren. Da das Wort „Unterhaltung“ sowohl bestimmte mediale Angebote als auch Rezeptionserlebnisse impliziert, wird „Unterhaltung“ in „Unterhaltungsangebot“ und „Unterhaltungserlebnis“ gegliedert. Unter Hinzunahme der anthropologischen Spieltheorien von Hui-zinga und Caillois und der Theorie der „mannigfaltigen Wirklichkeiten“ des Phänomenologen Alfred Schütz wird folgende Definition von

„Unterhaltungsangebot“ entwickelt: „*Unterhaltungswelten sind grundsätzlich ‚Als-ob-Welten‘, und zwar in dem Sinne, dass sie eine von der Wirklichkeit des Alltags abgeleitete, eigene Wirklichkeit erschaffen, in der jeweils bestimmte Handlungen nach jeweils bestimmten ‚Regeln‘ oder ‚Gesetzen‘ erfolgen*“ (S. 147). Die „*Unterhaltungsangebote*“ werden unter den Begriffen Mimikry, Agon oder Alea gesammelt. Sobald ein Rezipient solche Phantasiewelten als Wirklichkeit betrachtet, erscheinen die „Als-Ob-Welten“ als „tatsächlich real“. Dieses Mitspielen wird „*Unterhaltungserlebnis*“ genannt.

Der so entwickelte Unterhaltungsbegriff ermöglicht es, die griechische Epik oder Dramatik als „*Unterhaltungsangebote*“ zu klassifizieren. Es handelt sich um „Als-Ob-Welten“ religiösen Ursprungs. Epos und Drama spiegeln dabei ihre jeweilige Entstehungszeit wider: abstrakte Themen und Probleme der Zeit werden durch Übertragung in eine „Als-ob-Welt“ konkretisiert. Im philosophischen Diskurs von Platon und Aristoteles werden die „Als-ob-Welten“ von Epos und Drama zunächst in ihrer Beschaffenheit erläutert. Hierbei liegen nach Stumm Aussagen vor, die das Phänomen „Unterhaltung“ ganz allgemein betreffen und daher als Grundlage zu einer „Unterhaltungstheorie“ angesehen werden können. Zahlreiche Aspekte der Definition von „*Unterhaltungsangebot*“ findet die Autorin bereits mit etwas anderen Worten in den Schriften von Platon und Aristoteles: Zu Beginn des 9. Kapitels der Poetik des Aristoteles heißt es, dass alle Dichtung Nachahmung (Mimesis) der Wirklichkeit sei, „dass es aufgrund des Gesagten offensichtlich nicht Aufgabe des Dichters“ sei, „mitzuteilen, was geschehen ist, sondern vielmehr, was geschehen könnte, d. h. das nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit oder Notwendigkeit Mögliche.“ (1451a 36-38: φανερόν δὲ ἐκ τῶν εἰρημένων καὶ ὅτι οὐ τὸ τὰ γινόμενα λέγειν, τοῦτο ποιητοῦ ἔργον ἐστίν, ἀλλ’ οἷα ἂν γένοιτο καὶ τὰ δυνατὰ κατὰ τὸ εἰκὸς ἢ τὸ ἀναγκαῖον.) Daran wird deutlich, dass auch für Aristoteles die verschiedenen Dichtungswelten „Als-ob-Welten“ sind, phantasiemäßige Konstruktionen, die von der Wirklichkeit des Alltags abgeleitet sind, in de-

nen typische Charaktere in typischer Weise empfinden und typische Gefühlsreaktionen zeigen. Platon hingegen betont besonders die durch das gestalterische Mittel der direkten Rede geschaffene eigene Wirklichkeit der Dichtung, die Scheinwelt der Mimesis, und schafft diese „Als-ob-Welten“ selbst in seinen Dialogen.

Beide Philosophen haben stets den Rezipienten und die Wirkungen der Dichtung auf diesen im Blick. Platon betrachtet die Unterhaltungsangebote seiner Zeit grundsätzlich kritisch und verdammt gefühlsbetonte Themen, Aristoteles fordert sie, um dem Rezipienten die Katharsis, den Spannungsabbau, zu ermöglichen. Auch in den allermeisten neuzeitlichen Unterhaltungsangeboten stellt die Thematisierung des Gefühls ein bedeutendes Element dar.

Die von Stumm vorgelegte Materialsammlung ist ohne Zweifel sehr umfangreich, allerdings leidet darunter auch die Übersichtlichkeit. Daher ist es sehr zeitaufwendig sich in dem informationsreichen Buch zurechtzufinden. Das vielfach unterteilte Inhaltsverzeichnis schafft keine größere Klarheit. Der kommunikationswissenschaftliche Teil des Buches, der die ersten 150 Seiten einnimmt, und der historische Teil stehen recht unverbunden nebeneinander. Die Brücke zwischen beiden Teilen, der oben entwickelte Unterhaltungsbegriff, der für die Antike wie auch die Moderne Gültigkeit besitzt, hätte deutlicher herausgearbeitet werden können. Er ist recht allgemein formuliert und bietet für einen Vergleich recht wenig neue Erkenntnisse. Stattdessen wird auf die oben angeführte Definition von Unterhaltung innerhalb des Referates über die antiken Unterhaltungen hier und da Bezug genommen. Jedoch erscheinen diese Bezugnahmen sehr punktuell und oberflächlich, da die aufgestellte Definition zu wenig aussagekräftig für eine umfassende Vergleichsbasis ist. Die wenigen Vergleichspunkte sind zudem nicht deutlich genug herausgearbeitet, obwohl sie den Kernpunkt der Arbeit ausmachen sollten. Nachdem Stumm geklärt hat, dass auch die antiken Philosophen von „Unterhaltung“ im modernen Sinne sprechen, folgt ein Referat über die Aussagen Platons und Aristoteles zu Epik, Dramatik und Musik.

Der Umgang mit der griechischen Sprache ist nicht einheitlich. Die griechischen Begriffe werden, wie Stumm selbst hervorhebt, zur leserfreundlicheren Gestaltung des Textes eingedeutscht. Hierbei werden die Begriffe jedoch nur teilweise mit Akzenten versehen. Das einzige, aus zehn Wörtern bestehende griechische Zitat im Text (S. 189 + Fußnote 163) besitzt mehrere Akzentfehler. Ebenso bleibt unklar, welche Begriffe - und aus welchem Grund an so vielen Stellen - die Autorin in Anführungszeichen setzt.

Insgesamt kann gesagt werden, dass das Buch eine umfängliche Materialsammlung enthält, die jedoch besser hätte geordnet werden sollen. Die einzelnen Kapitel für sich sind hinreichend klar, jedoch ist es vielfach nur ein Referat der „Unterhaltungsangebote“ und Dichtungstheorien von Platon und Aristoteles, so dass dem eigentlichen Thema der Gemeinsamkeiten von modernen und antiken Unterhaltungstheoremen ein zu geringer Raum eingeräumt wird. Unterschiede zwischen antiken und modernen Unterhaltungstheoremen werden gar nicht herausgearbeitet. Der Autorin geht es anscheinend nicht um Unterschiede, sondern nur um Gemeinsamkeiten, die die antike Legitimation des modernen Fachs Kommunikationswissenschaft herstellen sollen. Die Arbeit bietet natürlich dem Nicht-Fachmann interessanten Wissenszuwachs an kommunikationswissenschaftlichen Theorien, ist aber für einen Altphilologen, der Platon und Aristoteles hinreichend kennt, und wohl auch für die mit den antiken Theorien hinreichend vertrauten Vertreter neuerer Philologien von geringerer Bedeutung. Ob dieses Buch der Kommunikationswissenschaft „einen Beleg für das Fortleben der Antike bis in die Gegenwart“ (S. 21) liefert, bleibt m. E. fraglich.

BETTINA ESDERS, Berlin

Aristoteles. Ausgew. u. vorgest. v. Annemarie Pieper. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1997. 494 S., 29,90 DM. (dtv 30682, Philosophie jetzt! Hrsg. von Peter Sloterdijk; ISBN 3-423-30682-3).

Wie sein Vorgänger über Platon (vgl. Besprechung in FORUM CLASSICUM 1/98, S. 43f.) ver-

steht sich auch der vorliegende Band als eine Hinführung zu Aristoteles für den interessierten Laien. Er enthält größere und kleinere Textausschnitte aus wichtigen Werken des Aristoteles, die geeignet sind, dem Leser einen gewissen Überblick über das enorme Themenspektrum der aristotelischen Philosophie und einen Einblick in den Denkstil des neben Platon größten Philosophen der Antike zu verschaffen.

In seiner Vorbemerkung führt der Herausgeber der Reihe, Peter Sloterdijk, aus, wie im Mittelalter gerade das Werk des Aristoteles zum Synonym für die Wissenschaften werden konnte. Die Formel „*ut ait philosophus*“ kennzeichnet die absolute Vorrangstellung, die Aristoteles bei den Theologen und Philosophen des Hochmittelalters genießt. Wenn sich die frühe Neuzeit dann von Aristoteles abwendet, indem sie „den Ausbruch aus den Bleikammern des scholastischen Autoritarismus“ vollzieht, so ist auch diese Wendung ein Zeichen für die überragende Bedeutung des Philosophen. Die Denker der Renaissance mussten sich sozusagen von einer Vaterfigur lösen. Sloterdijk stellt sich ferner die Frage, ob sich Aristoteles nicht als Lehrer und Erzieher Alexanders d. Gr. kompromittiert habe, „weil er Alexander den sogenannten Großen nicht verhindert hat.“ Seine Antwort ist, dass man von Aristoteles wohl die Kunst logischer und empirischer Untersuchungen lernen konnte, nicht aber, „wie man den verworrenen Leidenschaften abstirbt.“ Aristoteles habe es nicht vermocht, aus dem glänzenden wilden Zögling den von Platon geforderten Philosophenkönig zu machen. Abgesehen davon, dass Aristoteles bestimmt keinen Philosophenkönig intendiert hat, wie seine Kritik an Platon in seiner „Politik“ beweist, findet der Rez. die ganze Fragestellung unhistorisch und unpsychologisch. Sie überschätzt erstens die Möglichkeiten eines Lehrers als Charakterbildner (vgl. die Konstellation Sokrates - Alkibiades), zweitens wird sie auch den ethischen Intentionen des Aristoteles nicht gerecht, unterscheidet dieser doch deutlich die verschiedenen Menschentypen in seiner Nikomachischen Ethik und fordert nirgendwo, dass sich die Menschen, die von Natur aus nach Ehre streben und politisch aktiv sein

wollen, nur dem Leben der Theorie widmen sollten, wie er es selber tut.

Adäquater auf die damalige politische und geistesgeschichtliche Situation bezogen und sehr informativ ist die folgende Einleitung über Aristoteles von Annemarie Pieper. Es ist ein überaus lesenswerter Überblick über Bedeutung, Leben und Werk des Philosophen (S. 15-45). Interessant ist gleich anfangs das Zitat eines der heftigsten Gegner des Aristoteles, nämlich Martin Luthers: „Hier wäre nun mein Rat, die aristotelischen Bücher ‚Physicorum‘, ‚Metaphysicae‘, ‚de anima‘ und ‚Ethicorum‘, die man bisher für die besten hielt, ganz abzuschaffen ...“ (in seinem Plädoyer für eine Reform der Universitäten). Luther hat nicht von ungefähr die Schriften genannt, die in der Tradition am wirkungsmächtigsten gewesen sind und in der Neuzeit die schärfsten Angriffe auf sich gezogen haben. Was A. Pieper nicht erwähnt, ist, dass Luther eine Ausnahme mit den logischen Schriften des Aristoteles, dem sogenannten „Organon“, machen wollte. In Bezug auf diese Schriften wird Kant zitiert mit seiner hohen Einschätzung der aristotelischen Logik. Erst Ende des 19. und in unserem Jahrhundert ist der Rahmen der aristotelischen Logik erweitert worden (durch Frege, Whitehead, Russell und Nachfolger).

Am Schluss ihrer Einführung beschäftigt sich A. Pieper mit dem Problem der Übersetzung der aristotelischen Texte. Sie benutzt für die verschiedenen aristotelischen Werke verschiedene Übersetzungen. Insgesamt votiert sie für einen Typ von Übersetzungen, der „möglichst nahe am Original bleibt und dafür gewisse Umständlichkeit, ja stilistische und grammatikalische Unbeholfenheit im Deutschen in Kauf nimmt“, und gegen einen Typ von Übersetzungen, der Wert auf Eleganz und Anpassung an die heutige Terminologie legt. Der Rez. würde dieselbe Wahl des Übersetzungstyps treffen, zumal die erhaltenen aristotelischen Werke aller Wahrscheinlichkeit nach auf immer wieder überarbeiteten (und z. T. nicht vollendeten) Vorlesungsmanuskripten beruhen, also sozusagen den harten Kern der wissenschaftlichen Tätigkeit des Autors darstellen. Seine für ein weiteres Publikum gedachten und sicherlich an Platon angelehnten Dialoge sind leider alle verloren.

Den Hauptteil des Buches bilden Textauszüge aus folgenden aristotelischen Schriften: Über die Seele (de anima) S. 49-118; Nikomachische Ethik S. 119-164; Politik S. 165-195; Physik S. 196-287; Von den Teilen der Tiere S. 288-305; Vom Himmel S. 306-312; Metaphysik S. 316-372; Die Kategorien S. 373-398; Erste Analytik S. 399-405; Zweite Analytik S. 406-422; Rhetorik S. 423-426 und Poetik S. 427-463.

Warum die Herausgeberin von der traditionellen Reihenfolge der Schriften abgewichen ist, wurde dem Rez. nicht klar. Wie man schon den Seitenzahlen entnimmt, nehmen die Schriften Über die Seele, Nik. Ethik, Politik, Physik und Metaphysik den größten Raum innerhalb dieser Auswahl ein. Zwar ist in der Überschrift jedes Textauszugs festgehalten, welche „Bücher“ (der antiken Bucheinteilung) und welche „Kapitel“ der betreffenden Schrift abgedruckt sind, doch - ähnlich wie bei dem Vorgängerband über Platon - kann sich der Laie kein Bild darüber machen, was von der ganzen Schrift fehlt, einen wie großen Bruchteil er also vor sich hat. Hier hätte eine kurze editorische Notiz (bei den Quellen S. 484f.) genügt, z. B. „Das Werk ‚Über die Seele‘ hat 3 Bücher mit 87 griechischen Druckseiten (Ausg. von Ross) und soundso vielen Seiten der deutschen Übersetzung“.

Leider ist ein Vorzug des Vorgängerbandes zu Platon, nämlich zwei Schriften ganz abzu- drucken, nicht beibehalten worden. Hier hätte man leicht die Schrift über die Seele und die über die Kategorien ganz abdrucken können (oder die Poetik) und dafür die Miniauszüge der Schriften Die Teile der Tiere, Vom Himmel und Rhetorik weglassen können.

Trotz dieser Nachteile kann die Textauswahl insgesamt empfohlen werden, zumal wesentliche Teile aus der Physik und der Metaphysik abgedruckt sind, so dass das Interesse des einen oder anderen Lesers, sich mit einem ganzen Werk des Aristoteles zu beschäftigen, geweckt wird. Ein Anmerkungs- teil, ein knappes Literaturverzeichnis, die Quellen, d. h. die benutzten Übersetzungen mit Seitenzahlen und ein Sach- und Namensregister sind beigelegt.

WOLFGANG SCHEFFEL, Berlin

Große Prozesse der römischen Antike. Hrsg. v. Ulrich Manthe und Jürgen von Ungern-Sternberg. München: Beck 1997. 236 S. 48,00 DM (ISBN 3-406-42686-7).

Um es gleich zu sagen: Verres ist nicht dabei. Der Grund dafür mag darin liegen, dass die Herausgeber Walter Eders Urteil vertreten, die er in seinem einleitenden Aufsatz über die Repetundenprozesse vertritt (S. 25): der Prozess sei „durch den Kläger Cicero zu unverdienter und trauriger Berühmtheit gelangt“. Verres habe sich derart schamlos bereichert, dass das senatorische Richter-gremium Verres auf keinen Fall freisprechen konnte, wollte es nicht Gefahr laufen, erneut durch ein Rittergericht abgelöst zu werden; und so sei der Prozess für Cicero nichts als Chance zur politischen Profilierung gewesen. Merkwürdig nur, dass Jean-Marie David in seinem Beitrag über das Gerichtspatronat in der späten römischen Republik (S. 39) davon ausgeht, dass er im vorliegenden Band vorgestellt werde. Überschneidungen mit zwei anderen Bänden, die vor kurzem bei Beck erschienen sind (nämlich A. Demandt [Hrsg.]: Macht und Recht. Große Prozesse in der Geschichte. München 1991² und U. Schultz [Hrsg.]: Große Prozesse. Recht und Gerechtigkeit in der Geschichte. München 1996) gibt es so gut wie nicht; lediglich in Demandts Band beschäftigt sich auch Werner Dahlheim mit Catilina.

Wenn auch nicht ausschließlich, so doch in der Mehrzahl der Beiträge wird die politische Funktion bzw. der politische Charakter der Prozesse betrachtet. Um einige Beispiele zu nennen: Walter Eder legt dar, dass die Neugestaltung der Repetundenprozesse durch Gaius Gracchus keineswegs nur (und nicht einmal in erster Linie) die Auseinandersetzungen zwischen Senatoren und Rittern zuspitzen sollte, sondern zunächst für die Provinzialen die Chance auf einen fairen Prozess erhöhte. Jürgen von Ungern-Sternberg zeigt erneut, dass es sich bei dem Verfahren gegen die Catilinarier nicht um einen eigentlichen Prozess handelte. Dazu fehlten allzu wesentliche Elemente: der Senat fun- gierte in republikanischer Zeit sonst nie als Gerichtshof, den Beschuldigten wurde kein Gehör gewährt, das *senatus consultum ultimum*, auf das

sich in der entsprechenden Senatsdebatte füglich niemand bezog, bot keine Grundlage. Ciceros These, die Catilinarier hätten sich durch ihr Verhalten selbst zu *hostes* erklärt, betrachtet von Ungern-Sternberg reserviert. Vielmehr hätten sich Senat und Magistraten nicht anders verhalten als in anderen Notwehrsituationen auch: im Zustand drängender Gefahr, wie ihn Cato eindrucksvoll schilderte, sollte weniger Recht gesprochen als ein Exempel statuiert werden. Christoph Georg Paulus liest an den Prozessen gegen Archias und gegen Balbus ab, wie sich allmählich das Bürgerrecht der Gemeinde Rom in das eines Reichsstaates verwandelt habe. Wolfgang Schuller beobachtet am konkreten Fall von Milo die (nicht neue) Erkenntnis, dass die politische Gewalt von der sich in Auflösung begriffenen Oberschicht ausging, soziale Bewegungen aber nur einen Resonanzboden hierfür bildeten. Der Prozess gegen Cn. Calpurnius Piso im Jahre 20 n. Chr. steht, nachdem bisher nur Tacitus (ann. 3,10ff.) zur Verfügung stand, durch ein neues Dokument, nämlich eine aus acht Senatsbeschlüssen redigierte offizielle Inschrift, in neuem Licht. Werner Eck legt dar, dass Piso, obgleich formal als ernannter Statthalter von Syrien möglicherweise im Recht, doch tatsächlich einen Bürgerkrieg entfesselte, als er mit seinen Truppen nach Germanicus' Tod nach Syrien zurückkehrte: das aber berührte die Grundlagen der kaiserlichen Herrschaft. Tacitus, der sich lediglich auf die Reden der Ankläger stützte, stellt dagegen den Vorwurf des Mordes an Germanicus in den Vordergrund, der, wie sich nun zeigt, offenbar entkräftet worden ist, da er im Senatsbeschluss nicht erwähnt wird. Detlef Liebs schließlich behandelt vollständig die Prozesse wegen Schadenszaubers: zwar zeigt sich, dass wohl alle mehr oder weniger an die Wirksamkeit des Schadenszaubers glaubten, aber es nicht einen Fall gab, in dem Strafverfolgung nicht auch von „sachfremden“, meist konkret politischen Interessen geleitet wurde.

Die zwölf Aufsätze dieses Buches sind aus Vorträgen hervorgegangen, die in Augst vom 4. bis zum 7. 9. 1996 gehalten wurden. Wohl auch darauf ist zurückzuführen, dass alle etwa den gleichen Umfang von ca. 15 Seiten haben. Nur

Manfred Fuhrmanns Referat über die „Prozesstaktik Ciceros“ an den Beispielen von Pro Sexto Roscio Amerino und Pro Cluentio Habito (in dem er unmittelbar einsichtig das Dilemma aufzeigt, zur Prozesstaktik nicht abstrakt sprechen zu können) ist für den Druck stark gekürzt worden.

Barceló, Pedro: Hannibal. München: Beck 1998. 119 S., 14,80 DM (Beck'sche Reihe. 2092. Beck Wissen; ISBN 3-406-43292-1).

Barceló, der Potsdamer Althistoriker, bedauert offenbar selbst am meisten, dass er seinen Lesern von der Person Hannibals so wenig deutlich machen kann. Die Quellen sehen zwar den erfolgreichen Feldherrn, aber doch - aus rein römischer Sicht - vor allem die *perfidia Punica*. Wie reagierte er aber auf den Verlust seines Auges? Wie ertrug er die fast unmenschlichen Belastungen, denen er fast ständig ausgesetzt war? Welche Gefühle zeigte er nach dem Sieg bei Cannae, und vor allem: warum marschierte er danach nicht auf Rom? Am Verlauf der Geschichte mochte eine andere Entscheidung nicht viel geändert haben, wie nicht zuerst Alexander Demandt (Ungeschehene Geschichte. Göttingen 1986². S. 73 ff.) meinte. Vielleicht hat auch Livius Recht, wenn er glaubte (22,58,3), ihm sei es gar nicht darum gegangen, Rom endgültig niederzuwerfen; Barceló schließt das Gleiche aus dem Vertrag mit Philipp V. von Makedonien (S. 65 ff.). Aber trotz allem besäße man gern mehr als vage Vermutungen. So ist es auch der Quellenlage geschuldet, dass Barceló selten etwas anderes tut als die Ereignisse nachzuzeichnen.

Das heißt nun nicht, dass er in allem der *communis opinio* folgt. Der berüchtigte Ebro-Vertrag, dessen Existenz Jakob Seibert angesichts der Widersprüche und Schwierigkeiten sogar ganz geleugnet hat, verdiene z. B. seinen Namen gar nicht: der Iberus sei gar nicht der Ebro gewesen, sondern der heutige Segura, der zusammen mit dem Guadalquivir das südöstliche Gebiet der iberischen Halbinsel einschließt. Eine karthagische Landnahme bis hin zum Ebro sei zum Zeitpunkt des Vertrages völlig außerhalb des Gesichtsfeldes beider Parteien gewe-

sen. Die Quellen gehen auch eindeutig davon aus, Sagunt habe nördlich des Iberus gelegen; sonst müsste man annehmen, Rom habe mit einer offenkundig widersinnigen Behauptung, nämlich dass der Ebro südlich von Sagunt fließe, nicht nur Kriegspropaganda betrieben, sondern auch in den späteren Quellen keinen Widerspruch gefunden.

Auch setzt Barceló - wie z. B. Seibert übrigens auch - die Verluste Hannibals beim Alpenübergang nicht allzu dramatisch an; lediglich die Kriegselefanten seien stark dezimiert worden. An der Diskussion über die Route beteiligt er sich nicht weiter. Die Fakten seien klar: Hannibal habe sein Heer in drei Abteilungen aufgeteilt - das hat etwas vom Gordischen Knoten an sich - , die über die Durance und den Mont Genèvre bzw. über das Isèrethal und den Kleinen Sankt Bernhard nach Italien eingedrungen seien (S. 50f.).

Ein neben anderem erfreulicher Teil des Buches sind die sechs sehr übersichtlichen und alles Wichtige enthaltenden Karten, dazu der Plan der Schlacht von Cannae. Bei den weiteren Abbildungen ist schade, dass der Maler des Bildes „Der Tod der Sophoniba“ (S. 87) nicht angegeben ist. Die Zeittafel, das recht ausführliche Register (in dem sich beim Eintrag „Cannea (Schlacht) 59-6 [vielm.56-9]“ gleich zwei Druckfehler drängen) und das angemessene Literaturverzeichnis sind nützliche Bestandteile. So reiht sich dies einem „quellenkritischen, nüchternen Geschichtsbild“ (S. 110) verpflichtete Bändchen würdig in die Reihe „Beck Wissen“ ein.

HANSJÖRG WÖLKE

M. Tullius Cicero: Cato maior de senectute. Cato der Ältere über das Alter. Lat./dt. übers. u. hrsg. v. Harald Merklin. Stuttgart: Reclam 1998 (Reclams Universalbibliothek 803). 141 S., 6,00 DM (ISBN 3-15-000803-4).

Bleibt ein niedriger Preis der einzige Vorzug von Reclam-Ausgaben? Drei zweisprachige Ausgaben des Cato maior (Abkürzung: C. m.) aus hundert Jahren haben wir zu Rate gezogen:

Zunächst fiel uns die von Max Schneidewin in die Hände - ein prunkhaftes Geschenk mit

lateinischer Widmung zum achtzigsten Geburtstage: *Augusto Meyer, viro ornatissimo et amplissimo*, welches dem Empfänger Ciceros und Jakob Grimms Reden über das Alter zu gleichen Teilen ans Herz legt (Schneidewin, Max: Cicero und Jacob Grimm, Über das Alter, Hamburg 1893). Ciceros Maxime: *Pares cum paribus facillime congregantur* (C.m. 7) scheint in der Deutung „für die Alten über das Alter“ auch bei weiteren Ausgaben Pate gestanden zu haben, ging es doch den C.m.-Editoren darum, den Kaufwillen des Lesers für ihr Produkt mehr kraft seines textinhaltlichen Aussagewertes als wegen einer mitgelieferten akribischen Übersetzung zu wecken.

Zu dieser Absicht bekennt sich Max Faltner im Nachwort seiner Tusculum-Ausgabe von 1963 (Cicero, M. T.: Cato der Ältere über das Alter. Lat./dt. München 1963, S. 197). Diese Ausgabe wurde in der gleichen Reihe 1988 von Gerhard Fink mit der bereits 1961 erschienenen Laelius-Ausgabe Faltners vereint herausgebracht und ist derzeit zum Preis von 52,00 DM im Buchhandel erhältlich (Cicero, M. T.: Cato der Ältere über das Alter. Laelius über die Freundschaft. Lat./dt. Hrsg. v. Max Faltner. mit e. Einführung u. e. Register von Gerhard Fink. München, Zürich 1988, 2. Aufl. 1993; ISBN 3-707608-1654-2). Sieht man davon ab, dass bei der Zusammenlegung beider Ausgaben der C.m. betreffende Apparat um 40 Seiten reduziert wurde und dabei einige Glanzstücke der Faltner-Edition verloren gingen (Textkommentar und griechische Bezugstexte) und dass eine nahezu vierzig Jahre alte Übersetzung den Leser von heute schwerlich in allen Nuancierungen erreichen dürfte, so sehen wir dennoch keinen Grund dafür, dieser drucktechnisch und buchbinderisch soliden Leinenausgabe ihren Platz in der Bibliothek des lateinbeflissenen und solventen Lesers streitig zu machen.

Dass nun die vorliegende Reclam-Ausgabe weniger als ein Achtel kostet, wird der „Nicht-senior“ bereits billigend zur Kenntnis genommen haben. Was bietet sie ihm außerdem?

Der Herausgeber und Übersetzer Merklin wünscht, die Botschaft des kleinen Buches möge ihr Ziel erreichen, „auf der Suche nach einem

sinnerfüllten Leben verlässliche Orientierungshilfe zu bieten“. Wenn der Cicerotext damit einem mehr suchenden, jüngeren als einem zurückblickenden, älteren Leser nahegebracht werden soll, bleibt zu fragen, ob Ausgangstext, Apparat und Übersetzung diesem Anliegen in genügendem Maße assistieren: Der lateinische Text folgt im Wesentlichen der Ausgabe von H. Herter, Heidelberg: Kerle 1949 (Freiburg i. Br./Würzburg: Ploetz: 1980, Heidelberger Texte 19); der Apparat, bestehend aus Anmerkungen (6 S.), Glossar der Eigennamen und Literaturhinweisen - Stand 1997 - (22 S.), umfasst 28 Seiten, die Einführung 11. Beides überfrachtet die Ausgabe nicht.

Eine Domäne H. Merklins scheint einmal mehr die originalgetreue, treffende Übersetzung zu sein. Hier einige Beispiele Merklins (M) im Vergleich zu Faltner (F):

In C.m. 1: „*humanitas et prudentia*“ ist bei F „die Bildung eines Weisen“, bei M „kluge Menschlichkeit“. (Das ist noch nicht ideal, aber immer noch besser als bei F.);

in C.m. 2: „*tu occurrebas mihi dignus eo munere*“ übersetzt F in einiger Entfernung vom Original spazierend „da kam mir der Gedanke, dass es das Passendste sei, sie dir zu schenken“; M. schlicht und treffend „du schienst mir dieser Gabe würdig“;

in C.m. 7: „*saepe interfui querelis*“ übersetzt F richtig „oft habe ich die Klagen mit angehört“, M: „oft habe ich die Klagelieder miterlebt“ (Er will wahrscheinlich die Semantik von „interesse“ genauer treffen; wirkt eher etwas puristisch);

in C.m. 11: bei „*me audiente Salinatori ... inquit ridens*“ übersetzt F „*me audiente*“ überhaupt nicht, bei M dagegen steht „vor meinen Ohren“.

Folgendes mögen die Beispiele verdeutlichen: der Übersetzer unterstützt den Herausgeber Merklin in seinem Bestreben, dem suchenden Leser neben der Orientierungshilfe im Leben auch eine zum Erwerb eines ordentlichen Lateins zu geben. - Es wäre schön, wenn es gelänge.

WERNER EBERT, Geltow

Numberger, Karl: *Horaz. Lehrer-Kommentar zu den lyrischen Gedichten. 3., neubearb. Aufl. Münster: Aschendorff 1997. 824 S.; 60,00 DM, Lehrervorzugspreis 50,00 DM (ISBN 3-402-02159-5).*

Wer jemals selbst eine längere kommentierend-interpretierende Arbeit zu einem antiken Autor geschrieben hat, weiß, dass solch ein Werk niemals abgeschlossen sein kann. Ständig kommen neue Gedanken und damit neue Sekundärliteratur hinzu - hier eine Konjektur, da eine grammatische Analyse, dort ein Interpretationsaspekt. In besonderem Maße trifft dies natürlich auf einen „klassischen“ Autor wie Horaz zu.

Nach nunmehr 25 Jahren hat Numberger, der sich seit dem Ende der fünfziger Jahre mit Horaz beschäftigt, die Mühe auf sich genommen, seinen ohnehin schon sehr umfangreichen Lehrer-Kommentar von 1972 (= ²1988) zu den Oden und Epoden des Horaz in einer um etwa 200 Seiten angewachsenen Neubearbeitung vorzulegen, in die er wesentliche Neuerscheinungen zur Lyrik des Horaz aufnimmt (insbesondere die Kommentare von R. G. Nisbet / M. Hubbard und G. Williams sowie die Interpretationen von H. P. Syndikus). Man kann hier sicherlich von einem Lebenswerk sprechen.

Unverändert ist die Auswahl der 96 von 121 lyrischen Horazgedichten geblieben, die sich an der Textausgabe und dem Schülerkommentar des Aschendorff-Verlags orientiert. Unverändert ist auch der Schwerpunkt des Werkes mit seinem Zeilenkommentar, der überaus detailliert Hinweise zu Übersetzung, Grammatik, Stil und Realienkunde gibt. Unverändert bleibt schließlich der einst von M. v. Albrecht (Gymnasium 82 (1975), 108ff.) bemängelte Verzicht auf Arbeitsaufträge bzw. Leitfragen zu Aufbau und Interpretation eines Horazgedichts; ebenso wird man auch keine grundsätzlichen didaktischen und methodischen Überlegungen etwa zur Kursplanung oder Lernerfolgskontrolle finden. Der Verfasser begründet dies mit Verlagsrichtlinien (S. 5); hinzu kommt wohl auch, dass nicht ausschließlich Lehrer, sondern auch Studierende als Adressaten gedacht sind, denen zunächst einmal ein Instrument zur Texterschließung in die Hand gegeben werden soll.

Sieht man einmal davon ab, dass ein Zeilenkommentar aufgrund der Kürze von Formulierungen, der Verwendung von Abkürzungen und der Querverweise auf Parallelstellen und weiterführende Literatur stets schwieriger zu lesen ist als eine fortlaufend geschriebene Interpretation, so ist dennoch in diesem Bereich gegenüber der Erstauflage viel verbessert worden. Hat diese noch darunter gelitten, dass im Zeilenkommentar verschiedene Druckgrößen verwendet wurden, um interpretierende Bemerkungen abzusetzen, und dass man gezwungen war, immer auch einen Blick auf die umfangreichen „Nachträge“ zu werfen, so fallen diese Mängel jetzt fort. Der Zeilenkommentar ist konsequent durchgeführt und auf eine Druckgröße beschränkt. Durchgängig zu jedem Gedicht wird gleichsam zur Orientierung eine kurze Vorbemerkung über Adressaten, Thema, Anlass und Datierung gegeben, ggf. auch zu erstmalig von Horaz verwendeten Metren bzw. metrischen Erscheinungen. Jedem Gedicht wird jetzt auch eine ausführliche Schlussbemerkung (im Kleindruck) über Aufbau, Gedankengang, Interpretationsansätze und verwendete Literatur beigelegt, wobei der Verfasser sehr übersichtlich wichtige Aspekte durch Fettdruck hervorgehoben hat. Erheblich konsequenter als früher geht Numberger hier auch - sei es durch Literaturverweise, sei es durch ausführlichere Anmerkungen - auf Beziehungen zu ägyptischen, griechischen und lateinischen Vorbildern (z. B. c. 1,10; 1,11; 1,16; 1,22; 2,2; 3,30; epod. 16), auf archäologische Zeugnisse (z. B. c. 1,10; 1,12; 1,31; 2,19; 3,3; 3,4; 4,4) oder bestimmte Leitbegriffe und -motive wie *fatum* (c. 1,12), *recusatio* (c. 1,6), *vates* (c. 1,31), *virtus* (c. 3,3) ein. Bedau-

erlich ist allerdings, dass der Bereich der Rezeption, in der ersten Auflage gelegentlich noch vertreten (z. B. c. 1,6; 1,9; 1,22; 2,12; 3,25; 3,26; 3,30), bis auf den Hinweis auf Chr. Morgensterns „*Horatius travestitus*“ (S. 229) nun gar keine Rolle mehr spielt.

Neu und sinnvoll ist ein längeres Kapitel „Vorbemerkungen zu den Oden / Epoden“, das dem Verfasser erlaubt, bestimmte wiederkehrende Erscheinungen der Horazischen Lyrik zusammenzufassen und im Kommentar nur noch darauf zu verweisen. Dazu gehören Aspekte wie das literarische Genus, literarische Einflüsse, Metrik; Datierung, Entstehung und Präsentation eines Horazgedichts; Adressaten und Anordnung der Gedichte; Grundsätze der Übersetzung und Interpretation; schließlich Kunstmittel der horazischen Lyrik. Auf diese Weise erhält der Leser eine kompakte Einführung in die Horazische Lyrik.

Dem Ganzen ist ein umfangreiches allgemeines Literaturverzeichnis vorangestellt, wobei der Verfasser hier wie auch zu den einzelnen Gedichten die Literatur bis 1991 systematisch verwertet und später erschienene Sekundärliteratur einbezogen hat, sofern er darauf aufmerksam wurde. Abgerundet wird der Band durch einen Sachindex, dessen Stichwörterzahl gegenüber der Erstauflage deutlich gewachsen ist; dafür wurde auf die ursprünglichen Indices zu Stellen bei Horaz und anderen antiken Autoren sowie das Namensregister der modernen Autoren (leider) verzichtet.

Ganz sicher ist der vorliegende Band mehr als „nur“ ein Kommentar, auch wenn die eigentliche Zielsetzung des Verfassers der Textlektüre, insbesondere dem „mikroskopischen Lesen“ (S. 4)

Antiquariat Daniel Osthoff

Wir kaufen

ganze altphilologische Bibliotheken
Textausgaben wie Sekundärliteratur
vom 15. bis zum 20. Jahrhundert (keine Zeitschriften!)

Antiquariat Daniel Osthoff, Martinstr.19, D-97070 Würzburg
Tel. & Facs. 0931-572545

gilt. Er ist darüber hinaus eine Interpretationshilfe, da der Verfasser zahlreiche Interpretationsansätze zusammengetragen und kontroverse Auffassungen klar benannt hat, auch wenn er nach wie vor sich in der Regel nicht auf eine wissenschaftliche Diskussion oder eine eigene begründete Stellungnahme einlässt. Die Aufbauanalysen der Gedichte können sicherlich bei der Aufteilung längerer Gedichte auf mehrere Unterrichtsstunden helfen. Schließlich ist durch die Erläuterung zahlreicher Begriffe aus dem Bereich der Literatur, der Realien und der Archäologie und das damit verbundene Stichwörterverzeichnis fast eine Art Horaz-Lexikon entstanden.

Aus diesen Gründen und nicht zuletzt wegen des wirklich guten Preis-Leistungs-Verhältnisses ist dieser Horaz-Kommentar für die Unterrichtsvorbereitung bzw. das Studium als Hilfsmittel zu empfehlen.

BRIGITTE WEBER, Berlin

C. Plinius Caecilius Secundus. Epistulae. Sämtliche Briefe. Lat./ dt. Übers. u. hrsg. v. Heribert Philips u. Marion Giebel. Stuttgart: Reclam 1998. 924 Seiten. 44,80 DM (ISBN 3-15-059706-4).

Die Briefe des jüngeren Plinius haben einen festen Platz im Lektürekanon von Universität und Schule. Sie bilden eine wichtige Quelle für das literarische, politische und kulturelle Leben der Kaiserzeit und sind zudem von hoher literarischer Qualität. Der Reclam-Verlag hat seine inzwischen vollständig vorliegenden zweisprachigen Einzelbändchen (Buch I-IX von H. Philips, Buch X von M. Giebel) zu einer fest gebundenen Gesamtausgabe zusammengefasst, die somit neben die inzwischen 30 Jahre alte Tusculum-Ausgabe von H. Kasten tritt.

Der unterschiedliche Charakter und Anspruch der Pliniusbriefe in den Büchern I-IX (Briefe an Freunde und Bekannte über verschiedene Themen) und in Buch X (Briefwechsel zwischen Plinius als Statthalter Bithyniens und dem Kaiser Trajan) lässt das Nebeneinander zweier Übersetzer und Herausgeber gerechtfertigt erscheinen. Die Übersetzung von Philips, der sich bereits durch seine UTB-Ausgabe ausgewählter Briefe als Plinius-Kenner erwiesen hat, ist zu-

verlässig und fast immer gut lesbar. Sie wirkt auch moderner als Kastens Übersetzung; allerdings ist letztere bisweilen freier und dadurch etwas flüssiger. Giebels Übersetzung, im Großen und Ganzen solide, klingt an manchen Stellen etwas altbacken, z. B. bei der Wiedergabe von *nomus* mit „Gau“ (S. 689) oder von *indulgentia* und ähnlichen Ausdrücken mit „Deine Huld“; eine Formulierung wie „zum Glück erreichen“ (S. 681) erinnert unangenehm an ältere Schulbücher.

Nützlich sind die zahlreichen Anmerkungen (über 70 Seiten), die neben Sacherklärungen auch manche Interpretationshilfe geben. Die Nachworte der Einzelbändchen, welche jeden Brief kurz charakterisieren, wurden durch ein allgemeineres Nachwort (W. Kierdorf) ersetzt. Es gibt einen guten Überblick über Plinius' Biographie, seine Rednertätigkeit und den Charakter der ‚Kunstbriefe‘, wobei Kierdorf von nur leichter Überarbeitung auch bei den frühen, ursprünglich nicht zur Veröffentlichung gedachten Briefen ausgeht - sicher zu Recht, legt Plinius doch jederzeit Wert auf stilistische Eleganz. In fast allen Briefen beschränkt sich Plinius auf einen Gegenstand und folgt damit einem allgemeinen „Trend zum monothematischen Brief“ (S. 906); diesen Trend jedoch auch in Buch X wirksam zu sehen (ebd.), scheint mir angesichts des pragmatischen Charakters dieser ‚Dienstpost‘ fraglich. - Es folgen eine ausführliche Darstellung der Text- und Rezeptionsgeschichte sowie eine Beschreibung der wichtigsten Themenbereiche der Briefe. Dies sind nach Kierdorf die wirtschaftlichen Grundlagen von Plinius' Existenz (Verwaltung des Landbesitzes, Vermögensfragen u. ä.), seine Tätigkeit als Anwalt, Senator und Amtsträger sowie der Literaturbetrieb der trajanischen Zeit. Zu Plinius' Erzähltechnik äußert sich Kierdorf nur recht pauschal (z. B. S. 908: „ausgefeilte Beispiele gehobener Kunstprosa“); sein Gesamturteil erscheint mir etwas zu negativ: „Man tut Plinius sicher kein Unrecht, wenn man seine literarische Produktion auf dieselbe Ebene mit den ... Werken seiner dilettierenden Zeitgenossen stellt“ (S. 919).

Neben dem Literaturverzeichnis finden sich eine knappe Zeittafel und ein Register der Adres-

saten (über 100 Namen), das zusätzliche Orientierung bietet - wenngleich nicht jeder Reclam-Leser Plinius' Freund Tacitus unter dem Gentilnamen ‚Cornelius‘ suchen wird. Insgesamt ist zu bedauern, dass bei der Zusammenfassung der Einzelbände nur minimaler Aufwand betrieben wurde: Das Literaturverzeichnis wurde kaum aktualisiert, und auch ein Überblick über den Inhalt oder zumindest über die Themen der einzelnen Briefe hätte sich gerade in einer Gesamtausgabe angeboten. Zudem erschwert es den Zugriff auf die Sekundärliteratur, wenn z. B. Lefèvres Plinius-Studien II und die Interpretation von Albrechts, beide zu Brief I 6, nicht in den Anmerkungen zum betreffenden Brief, sondern - wie schon im Einzelband - nur im Literaturverzeichnis ohne Hinweis auf I 6 erscheinen.

Dennoch: Legt man DM 2,80 mehr als beim Kauf aller Einzelbände an, erhält man mit dieser Ausgabe ein kompaktes, trotz der über 900 Seiten noch handliches (und zudem geschmackvoll eingeschlagenes) Büchlein. Stört man sich am Reclamformat nicht, so ist es besonders aufgrund der ausführlichen Kommentierung durchaus eine Alternative zur fast doppelt so teuren Tusculum-Ausgabe: für Lehrer und Studenten zur Vorbereitung, aber auch für den Pliniusfreund - zum Herumblättern, Lesen und Festlesen.

ROLAND GRANOBS, Berlin

Gorys, Andrea: Wörterbuch Archäologie. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1997. 528 S., 29,90 DM (dtv 604261; ISBN 3-423-32504-6).

Archäologie der Antike im schnellen Zugriff: Der Deutsche Taschenbuch Verlag hat eine Lücke im Angebot attraktiver Sachbücher im Bereich Antike/Archäologie aufgespürt und sie durch ein Familienteam schließen lassen. Andrea Gorys, studierte Altertumswissenschaftlerin, Teilnehmerin an Ausgrabungen in Deutschland, Italien und der Türkei, ist die Verfasserin. Sie hat eine Taschenbuchveröffentlichung ihres Vaters Erhard G. aus dem Jahre 1981 überarbeitet, neu nach Schlagwörtern geordnet, aktualisiert und in eine für den informationserheischenden Leser gefälligere Form gebracht. Die Mutter Christel G. machte sich als

Zeichnerin und Illustratorin um die Ausgabe verdient. Homogenität und praktischer Sinn scheinen vorprogrammiert.

Das Wörterbuch will die wichtigsten kunsthistorischen, archäologischen und damit verbundenen altertumswissenschaftlichen Fachbegriffe erläutern, wichtige archäologische Stätten vorstellen und in die moderne Feldarchäologie einführen. Der vorgestellte archäologische Raum reicht von Mitteleuropa bis nach Persien, der zeitliche Rahmen vom 8. Jt. v. Chr. bis etwa 500 n. Chr.; den Schwerpunkt bildet die griechisch-römische Antike. Wir haben das Werk auf seine Auskunftsfähigkeit und Nutzerfreundlichkeit hin untersucht und konnten feststellen:

Die rund 850 Eintragungen in ca. 500 Textseiten werden durch 165 Zeichnungen, Lagepläne, kunsthistorische, schematische Darstellungen, Grundrisse und Karten komplettiert, die meistens auf Seitenbreite, seltener nur in Spaltenbreite die knapp gehaltenen Erklärungen bildnerisch erhellen und Langatmigkeit beim Lesen nicht aufkommen lassen. Die sprachliche Gestaltung der einzelnen Artikel lässt ein Bemühen um syntaktische Einfachheit erkennen. Sie vermeidet überlange Sätze und komplizierte Perioden; z. B. sind mir Gliedsätze zweiten und dritten Grades nicht aufgefallen. Die in den Artikeln verwendeten Sinnverweise sind so gehalten, dass sie den normalen Leseablauf nicht stören.

Die artikelüberschreibenden Schlagwörter sind in folgende Gruppen einteilbar:

1. kunsthistorische Begriffe (wie Agora, Akropolis, Architrav, Metope, Peripteron, Tempel ...),
2. archäologische Termini (wie Abguss, Ausgrabung, Befund, Bodenwiderstandsmessung, C-14-Methode, Luftbildarchäologie ...),
3. archäologische Stätten (wie Abu Simbel, Milet, Pompeji, Ur ...),
4. häufig vorkommende historische Bezeichnungen und Namen (Achäer, Hermogenes ...),
5. bedeutende Archäologen und Altertumswissenschaftler, die mit der Erforschung der beschriebenen Denkmäler in Verbindung stehen (Andreae, Curtius, Evans, Schliemann, Winckelmann ... - insgesamt etwa 50 Kurzviten).

Am Beispiel des Zeus-Altars aus Pergamon wollen wir das Informationssystem verdeutlichen: unter Pergamon (Bergama) finden wir auf S. 326 geographische Beschreibung und Geschichte, daneben ganzseitig den Lageplan der Akropolis mit dem ehemaligen Standort des Zeus-Altars, auf S. 328 folgt die Forschungsgeschichte (28 Halbzeilen) und die Beschreibung der archäologischen Stätte, einschließlich Lageplan über 3 ½ Seiten, abschließend die wichtigste Literatur (19. Jh. bis 1994; hier scheint sich ein Druckfehler eingeschlichen zu haben: 1806 als Erscheinungsjahr einer Reihe des Deutschen Archäologischen Instituts kann nicht stimmen, da das Institut erst 1829 gegründet wurde). Auf den S. 331-332 wird dann über den Pergamonaltar berichtet, kleine Skizze und Literatur eingeschlossen. Wer dann noch mehr über die Pergamonforschung wissen möchte, kann sich aus den biographischen Artikeln zu Humann, Conze, Dörpfeld, Wiegand, Boehringer abrundende Angaben erlesen.

Hervorgehoben sei abschließend die saubere Typographie aus Times New Roman 9/10 und der äußerlich ansprechende Einband mit der einzigen farbigen Abbildung, einer Statue des Diomedes von Kresilas (430 v. Chr.). Wer sich allerdings über Kresilas oder Diomedes informieren möchte, muss schon mindestens zum Kleinen Pauly greifen. Das vorliegende Wörterbuch erreicht zwar nicht die Informationsdichte dieses Standardwerks, sollte aber durchaus in seiner Bücherregalnähe einen Platz finden.

Der Verlag hofft nun auf einen breiteren Leserkreis, der sich bei weitem nicht auf berufsmäßige Altertumswissenschaftler (Geschichts-, Latein- und Griechischlehrer eingeschlossen) beschränkt, sondern auch den interessierten Touristen mit undifferenzierter Vorbildung einschließt. Man könnte sich jedenfalls gut vorstellen, dass ein Studiosus-Reisender das 450 Gramm schwere Büchlein als Baedeker-Ergänzung mitführt.

WERNER EBERT, Geltow

Bol, Peter C.; Niemeier, Wolf-Dietrich; Strasser, Robert: Griechenland - ein Führer zu den antiken Stätten. Stuttgart: Reclam 1998. 565 S., 24,00 DM (RUB 9627; ISBN 3-15-009627-8).

Nicht *zu* den antiken Stätten führt das neue Werk, sondern *an* und *in* ihnen, wenn der Leser zu ihnen gefunden hat.

Welche Zielgruppe steht den Verfassern vor Augen? Angesprochen scheint der Reisende zu sein, der mit Straßenkarten bzw. Fahrplänen gut ausgestattet ist und an Stationen seiner Reise feststellen möchte, was an Antikem sie zu bieten haben. Er könnte sich auch anhand von Übersichtskarten (Maßstab ca. 1 : 2 Mio.), auf denen die meisten der im Textteil behandelten Stätten verzeichnet sind, selbst eine Route zusammenstellen. Wer zu bestimmten Orten oder Kultstätten nähere Informationen möchte, ist auf die Indices angewiesen, von denen der Ortsindex ziemlich knapp gehalten ist. Begriffe wie „Olympieion“, „Marmaria“, „Peirene-Brunnen“ sind nicht aufgenommen worden; man muss also wissen, in welchen größeren Komplexen diese Stätten zu finden sind, und dann innerhalb der Beschreibungen von Athen, Delphi, Korinth nach dem jeweiligen Objekt suchen.

Das Bändchen bietet in zwei alphabetisch geordneten Ortsverzeichnissen (1. Festland und Peloponnes, 2. Griechische Inseln) fundierte Informationen über alles Antike. Als antik gilt, was zwischen der helladisch-minoischen Zeit und dem 4. Jh. n. Chr. datiert werden kann. Hierbei wird die Beschränkung auf das Antike konsequent durchgehalten: Das Kloster Daphni wird nur deshalb erwähnt, weil auf dem Gelände früher ein Heiligtum des Apollon Daphnios lag; der Name Mistra fällt nur, um das Ende der antiken Stadt Sparta zu markieren. Warum allerdings die Kleine Metropolis (Athen) nicht aufgenommen ist, verwundert, wo doch deren antike Bauteile so markant ins Auge springen. Den Artikeln des Textteils ist ein Überblick über die Geschichte vorangestellt (24 Seiten), der auf hohem Niveau vor allem Zusammenhänge zwischen der politischen und der kulturellen Entwicklung verdeutlichen will. Dass dabei die Geschichte der Tragödie oder die Darstellung philosophischer Theorien (Platon) Verkürzungen hinnehmen müssen, ist unvermeidlich. Da auch die einzelnen Artikel mit historischen Einführungen versehen sind, finden sich manche Wiederholungen. Die Artikel zu den archäologischen Stätten

sind gründlich und bieten umfassende Informationen. Wo es erforderlich ist, sind präzise Lagepläne beigelegt; in diesen Fällen hat der Benutzer auch einen wirklichen Führer in der Hand, wenn er nur den Zahlen des Lageplanes folgt.

Gelegentlich erfreuen Einzelheiten besonders: In der Beschreibung des Apollontempels von Bassai findet man die Wiedergabe einer Zeichnung des dort gefundenen, inzwischen verlorenen korinthischen Kapitells. Positiv hervorzuheben ist auch, dass der aktuelle Stand der Ausgrabungen (z. B. Nemea, Messene) berücksichtigt ist. Die Sprache ist sachlich, zurückhaltend, fast nüchtern. Attribute wie „berühmt“ (Löwenterrasse von Delos) oder „ehrwürdig“ (Stadion von Olympia) sind ungewöhnlich.

Die Beschreibungen der Museen sind, vom Akropolismuseum abgesehen, recht knapp gehalten und fallen gegenüber den Darstellungen der Stätten ab. Häufig werden die ausgestellten Stücke lediglich genannt; auf Probleme (z. B. beim Ostgiebel des Zeustempels von Olympia) wird nicht eingegangen. Was in den Museen besonders beachtenswert ist, bleibt letztlich subjektiver Einschätzung überlassen; wenn aber schon auf Einzelnes hingewiesen wird, dann sollten vielleicht auch der hellenistische Reiter mit Pferd (Athen) und die Zeus-Ganymed-Terrakotta (Olympia) berücksichtigt werden. Solche Einschränkungen gelten nicht für Kreta und das Museum von Heraklion. Die Ausführungen zu Kreta gehen überhaupt über den Rahmen der nüchtern-sachlichen Beschreibung hinaus und beziehen auch kritisch Stellung.

Die äußere Aufmachung des Führers ist einer seiner größten Vorzüge: Das Format ist klein und handlich, das Gewicht ist gering. Neben allen großen und bekannten Stätten hat vieles Eingang gefunden, was abseits der üblichen Routen liegt, manchmal nicht leicht erreichbar ist und trotzdem Beachtung verdient. Allerdings gibt es zwischen Patras und Korinth ein herrliches antikes Theater, das als „Geheimtipp“ gilt; dieses Theater ist im Führer nicht enthalten, es mag also noch (eine Weile) Geheimtipp bleiben.

HELLMUT STINDTMANN, Berlin

Kunisch, Norbert: Erläuterungen zur Griechischen Vasenmalerei. 50 Hauptwerke der Sammlung antiker Vasen in der Ruhr-Universität Bochum. Köln (usw.): Böhlau 1996. 254 S. 38,00 DM (ISBN 3-412-03996-9).

Die Sammlung antiker Kunst an der Universität Bochum ist erst sehr jung: ihren Grundstock legte 1965 Bernard Andreae, als er die Sammlung eines Lehrers der alten Sprachen aus Fulda, Dr. Karl Welz, erwarb, und seither ist sie aus verschiedenen Quellen kontinuierlich gewachsen. Erst seit etwas über 20 Jahren ist sie öffentlich zugänglich. Norbert Kunisch, Direktor der Kunstsammlungen der Ruhr-Universität Bochum und an ihr auch Akademischer Direktor, stellt in diesem Band ausschließlich Vasen vor, ohne dass dies ein Vorgriff auf die Bochumer Bände des *Corpus Vasorum Antiquorum* sei, die „in absehbarer Zeit“ erscheinen sollen.

Der Titel deutet es bereits an: Kunisch will mehr geben als einen bloßen Führer zu den Bochumer Sammlungen, sondern eine Sicht neu begründen, die auf das Kunstwerk in seiner Einmaligkeit und Besonderheit gerichtet ist - ein „theoretischer Ansatz“, wie Kunisch meint, der „in der Vasenarchäologie seit langem nicht mit der notwendigen Intensität verfolgt worden ist“ (S. 5), weil es heute um „Malerlisten, Themenkataloge und das historische Umfeld“ gehe, also um „unumstößliche Fakten“. Sätze wie „die Vase ist völlig dem ihr eigenen Gestaltgesetz unterworfen und nirgendwo ist an ihr etwas Zufälliges, Beliebigen“ (S. 7) widersetzen sich in der Tat bewußt solcher Art der Forschung.

Wer meint, eine derart junge Sammlung könne nur schlecht erhaltene Stücke oder solche minderer Qualität enthalten, ist völlig im Irrtum. Ich nenne nur in subjektiver und ungerechter Auswahl: eine Hydria des Ainipylos-Malers (um 550), die dadurch aufregt, dass sie Kastor und Polydeukes zu Pferd frontal zeigt, von Kunisch als die einzige Möglichkeit gedeutet, in einem gerahmten Bildfeld zwei Personen gleichberechtigt darzustellen; eine Bauchamphora des „Schaukel-Malers“ (um 540), auf der Herakles den Nemeischen Löwen tötet und auf der Ungleichzeitiges - die Tötung des Löwen und das Erschrecken des Eurystheus darüber - als gleich-

zeitig geschildert wird; eine attische schwarzfigurige Bauchhalsamphora des Euphiletos-Malers (um 520), die nach Kunischs Auffassung die Grenzen der schwarzfigurigen Malerei zeigt: tiefe Staffelung von Figuren habe sich mit der rotfigurigen Malerei weitaus besser bewältigen lassen und habe daher zu ihrem Sieg beigetragen. („Unumstößliche Fakten“ wären allerdings geeignet, diese These zu erhärten: Steht am Anfang des rotfigurigen Stils wirklich eine große Anzahl tief gestaffelter Figurengruppen? Eine kurze Durchsicht von Boardman, gerade auch der sog. „Bilinguen“, scheint diese Frage zumindest offen zu lassen.)

„Künstlerisch“ heißt für Kunisch vor allem „kompositorisch“, und wie feinfühlig er die Bildkomposition darstellen und deuten kann, beweist er bei vielen Gelegenheiten. Das bedeutet aber zugleich, dass er zu den dargestellten Inhalten häufig nur wenig zu sagen hat. Einmal meint er sogar ausdrücklich: „Die eigentliche Wirkung des Bildes verdankt sich jener ‘dramatischen Komposition’ ... und hat mit inhaltlichen Fragen wenig zu tun“ (S. 62f.). Wenn er dann in Tierkampfdarstellungen sowohl „die Beschreibung eines Lebensgesetzes“ wie „Beschreibungen unterschiedlicher Lebensumstände“ (S. 38) sieht, ohne dies näher zu erläutern, ist das doch arg allgemein bzw., was die erste der beiden Feststellungen anlangt, sogar unbehaglich.

Eine Empfehlung für dieses Buch ist auch der konkurrenzlos niedrige Preis: für 38 DM, nur möglich durch eine Förderung der Stiftung Kunst und Kultur des Landes Nordrhein-Westfalen, ist diese hohe Qualität von Druck und Ausstattung sonst undenkbar. Nicht zuletzt macht es neugierig, die Kunstsammlungen der RUB einmal zu besuchen.

Fliedner, Heinrich: Die Bedeutung wissenschaftlicher Namen europäischer Libellen [Mönchengladbach]: Gesellschaft deutschsprachiger Odonatologen 1997. 111 S. (Libellula. Suppl. 1; ISSN 0723-6514), zu beziehen über: Ulrike Krüger, Postfach 400151, 41181 Mönchengladbach.

Nomina si nescis, perit et cognitio rerum - wer von uns könnte nicht dies Motto des Heftes

(das ein lateinisches Summarium hat!) unterschreiben? Fliedner hat es unternommen, Etymologie und Bedeutung der wissenschaftlichen Namen der europäischen Libellen zu erklären und damit zugleich Informationen zu liefern, die häufigere wissenschaftliche Namen erklären helfen. Es ist mehr als nur eine Untersuchung ähnlich derjenigen von Fritz Cl. Werner (Wortelemente lateinisch-griechischer Fachausdrücke in den biologischen Wissenschaften, erstmals Halle 1956) für ein sehr spezielles Gebiet, liefert Fliedner doch auch manche historische Information, wie es zu den jeweiligen Benennungen gekommen ist. Ein fünfseitiger „Index zu den Namen und Namensbestandteilen“ beschließt das Heft.

Studio. Kleine lateinische Texte zur Unterhaltung, zum Nachdenken und Weiterlesen. Bamberg: Buchner.

6. Lieben - eine Lebenskunst. Bearb. v. Franz Haslbeck. 1998. 12,00 DM (ISBN 3-7661-5726-7).

7. Briefe aus der Türkei. Bearb. v. Jürgen Behrens. 1998. 12,00 DM (ISBN 3-7661-5727-2).

Die Reihe „Studio“, in der nun schon die Hefte 6 und 7 vorliegen, bietet Texte für die Übergangsektüre. Bisweilen erschließen sie dem Unterricht bisher nicht zugängliche Texte, eine besonders reizvolle Seite dieser Reihe. Meist handelt es sich um Bearbeitungen, manchmal auch um Neuverfasstes (wie das lateinische Schulspiel „Die versalzene Suppe“ oder den kurzen Jugendroman „*Rudgarius, puer fortissimus*“). Ein besonders willkommener Teil ist stets ein beigegebenes Lernvokabular; meist werden auch Aufträge erteilt, sprachliche Phänomene zu beobachten oder zu wiederholen.

[6.] Dies Heft beansprucht, „ein erstes Kennenlernen des Dichters [sc. Ovid] aus einer jugendgemäßen Perspektive“ zu ermöglichen, dies anhand einer Auswahl und Prosabearbeitung aus der „*Ars amatoria*“. Ein solches Verfahren muss auf Vorbehalte stoßen: kann eine Prosabearbeitung so viel von der stilistischen Eleganz und den Intentionen Ovids bewahren? Die vorliegen-

de Ausgabe ist nicht geeignet, diese Vorbehalte zu zerstreuen. Nach der „Einführung“ wurde der Text nur „soweit nötig adaptiert“. Aber ist es nötig, das ohne weiteres verständliche, aber spannungsreiche „*capiēs, tu modo tendē plagas*“ (1,270) zu „*Quas capiēs, si tu modo tendis plagas*“ zu verflachen? Ist es nötig, aus der bösen „*materia longo amorī*“ (1,49) die banale „*occasio*“ zu machen und die raffinierte Jagd des Liebhabers nicht auszumalen, sondern es bei der leicht zu überlesenden Aufforderung „*venare*“ zu belassen? Ist es nötig, den Text derart umfassend zusammenzustreichen, sogar teilweise umzustellen (mir ist es sogar nicht gelungen, einige Stellen im Originaltext wiederzufinden)? Ist es nötig, vor allem fast sämtliche mythologischen Beispiele fortzulassen? Ist es nötig, teilweise entgegen jeder Intention Ovids Ratschläge an junge Männer (z. B. für Liebesbriefe nach 1,455 ff.) und Frauen (nach 3,470 ff.) miteinander zu konfrontieren (und in diesem Fall gar noch mit der Frage „Welche Empfehlungen ... heben sich gegenseitig auf ..?“ S. 11 aufeinander zu beziehen)? Leider wird nur einmal eine magere Kostprobe des lateinischen Originaltextes abgedruckt (S. 15, ars 1,418-421) mit dem Auftrag, ihn mit der Bearbeitung zu vergleichen. Nicht nur unnötig, sondern schlicht falsch ist es endlich, wenn für Ovids Konjunktiv der indirekten Frage (1,265) der Indikativ steht (S. 7, Z. 2).

Ein großer Vorzug der Reihe „studio“ sind ihre zahlreichen, aufwendigen und meist sorgfältig ausgewählten Abbildungen. Das gilt grundsätzlich auch für dieses Heft; dass die abgebildeten Mädchen und Liebesszenen meist aus pompejanischen Wandgemälden stammen, liefert das erwünschte historische Kolorit. Aber hätte es, wenn von einem Liebesbrief die Rede ist, nicht doch besser ein deutlich abgebildetes Wachstäfelchen sein sollen? Und wenn wir schon eine junge Frau beim Schreiben sehen, dann wenigstens nicht so, dass das Bündel von Wachstäfelchen weitgehend weggeschnitten ist? Der Grundriss des „Theaters in Rom“ ist in dieser Form unverständlich und fehlerhaft: erstens handelt es sich um einen Vergleich zwischen griechischem Theater (linke Hälfte) und römischem (rechte H.; s. LdAW s. v. „Theater“), was

so gar nicht erkennbar ist. Zweitens ist der falsche Teil der Bühne mit „*proscænium*“ bezeichnet, und „*podium*“ kenne ich nicht als Fundament (oder was immer „Unterbau der Hauptbühne“ sein soll), sondern nur als „Brüstung“ oder „Postament“ z. B. einer Säule. Im Übrigen ist auf derselben Seite der Satz „Die Masken ermöglichten auch, dass Männer Frauenrollen übernahmen“ mindestens sehr missverständlich.

Dem Text sind sowohl sprachliche Fragen wie solche zur Erschließung des Textes beigegeben. Letztere fehlen heute weder in Lehrbüchern noch in Textausgaben. Haslbecks Fragen scheinen mir hier meist ansprechend formuliert (wenn auch die „Information“ auf S. 21 über den Ernst des „*servitium amoris*“ doch teilweise das mögliche Ergebnis von Frage T 1 vorwegnimmt). Ein Arbeitsauftrag hat mir sehr gefallen (S. 17): „Wer verfasst die originellste Kontaktanzeige - natürlich in lateinischer Sprache.“ An einem entscheidenden Punkt freilich muss ich widersprechen: Die Frage „Warum eignen sich Massenveranstaltungen besonders gut für die Kontaktaufnahme?“ (S. 7, T1) lässt in dieser Form nur allgemeine Parallelen zur Gegenwart zu. Hätte Haslbeck aber auf die Formulierung gezielt, hier könne man sich der *puella „nullo prohibente“* (ars 1,139 = S. 6, Z. 4) nähern, wäre Gelegenheit gewesen, über die Rolle der Frau in der römischen Gesellschaft zu sprechen. Völlig zu Recht schreibt ja Paoli (Das Leben im alten Rom, S. 137): „In der guten römischen Gesellschaft muß der Flirt, wie wir ihn verstehen, sehr selten gewesen sein; unter anderem fehlte auch die Gelegenheit hierzu.“ Wo Haslbeck die Gelegenheit nutzt (S. 8 anhand eines Lexikonartikels aus dem RAC, stets sonst implizit genauso), verwischt er den grundlegenden Unterschied zwischen unverheiratetem Mädchen und verheirateter Frau: erst „mit der Heirat gewann die römische Frau ... eine gewisse Lebens- und Bewegungsfreiheit“ (Paoli a. a. O. S. 137). Ja er lässt den Eindruck entstehen, als habe es dieselbe Funktion gehabt, ein Mädchen im Circus anzusprechen wie heute z. B. in der Disco, nämlich mindestens selbst darüber frei zu entscheiden, ob hier eine dauernde Liebesbeziehung entstehen solle. Das aber widersprach altrömi-

scher Tradition, und wo es beansprucht wurde, wie z. B. in der Liebeslegie, geschah dies, wie Holzberg u. a. herausgearbeitet haben, auch bewusst - nicht zu vergessen, dass die *puella* auch noch unterschiedlichsten Standes sein konnte.

Mindestens sollte diese Ausgabe lediglich beanspruchen, unter Verwendung einiger Gedanken von Ovid Ratschläge an *iuvenes* zu geben, wie man *puellae* erobert (und in geringerem Umfange auch umgekehrt), und sie dürfte die historischen Differenzen nicht derart verwischen - sog. „handlungsorientierte“ Aufträge verführen dazu. In der vorliegenden Form jedenfalls bin ich mit ihr wenig glücklich.

[7.] Ganz anders das zweitgenannte Heft. Als die Türken, obgleich von Wien vorerst zurückgeschlagen, doch bedrohlich nahe an der Grenze des Habsburgerreiches stehen, entsendet Kaiser Karl V. Ogier Ghislain de Busbecq, um an der Hohen Pforte einen Waffenstillstand auszuhandeln. Was Busbecq dort erlebte, hat er in recht gutem Latein niedergeschrieben. Auch hier hat der Herausgeber gekürzt und erleichtert, in welchem Umfange, kann ich nur anhand der Texte beurteilen, die auch Wiegand (s. u.) ausgewählt hat; anscheinend ist er vergleichsweise behutsam vorgegangen. Ohnehin hat derlei natürlich einen anderen Stellenwert als bei Ovid.

Ebenso wenig kann ich bei der Auswahl abwägen, ob andere Partien vielleicht interessanter gewesen wären. Die vorliegenden Textpartien sind es jedenfalls. Der Schwerpunkt liegt auf kurzen Episoden; meist lassen sie die Türken in einem nicht ganz erwarteten Licht erscheinen, jedenfalls, wenn man heutige Vor-Urteile als Folie benutzt. Nichts ist da von missionarischem Eifer, gar einem heiligen Krieg: Rüstem Pascha von Istanbul billigt ewige Glückseligkeit jedem zu, der seinem eigenen Glauben, welcher es auch sei, in Reinheit und Heiligkeit folgt. Vieles unterscheidet in Busbecqs Augen die Türken wohlthuend von seinen eigenen zeitgenössischen Verhältnissen: Der Sultan vergibt den Rang ausschließlich nach Leistung, nicht nach Geburt. Gegenüber der Abhärtung und Genügsamkeit der Türken erscheinen die eigenen Soldaten weichlicht und zügellos: hier *duces avari* und

licentia, dort *ordo* und *frugalitas* - was Wunder, dass sie so überlegen sind. Manches andere ist von exotischem Interesse, die Entdeckung der Tulpe z. B. oder die Rolle der Frau und ihre Verschleierung, letztere eine hervorragende Gelegenheit, sie mit heutigen Verhältnissen zu vergleichen. Dabei liegt es nahe (und Behrens weist hier wie andernorts darauf hin), türkische Mitschülerinnen und andere türkische Mitbürger hierzu zu befragen. Bei mehreren Gelegenheiten macht Behrens Vorschläge für Schülerreferate, und, besonders hilfreich, gibt auch Hinweise auf leicht zugängliche Literatur, wo man Stoff für sie finden und wo man auch weiterlesen kann.

Anders als in den anderen „studio“-Heften gibt es hier keine Hinweise und Übungen zur Sprache. Das ist wohl auch sinnvoll; denn, wenn Busbecq auch gutes Latein schreibt, so ist es eben doch nicht klassisch. Die „Anregungen zum Nachdenken und Nachforschen“ sind dort, wo sie andere Texte zum Vergleich oder zur weiteren Informationsentnahme heranziehen, sicher sinnvoll. Die anderen lenken den Blick auf die wesentlichen Aspekte des Textes; aber, wie so häufig, mag man sich streiten, ob sie den Lehrer gängeln, vor allem, was ihre Reihenfolge anlangt.

Schade ist es um wenige Einzelheiten. Wie stets in „studio“ ist das Bildmaterial sehr schön. Leider sind die Quellenangaben dafür sehr unterschiedlich, so dass nicht einmal immer klar ist, ob es aus einer christlichen oder einer osmanischen Quelle stammt, was ja für Authentizität und Tendenz nicht unwichtig ist. Unverständlicherweise sind zweimal ein Stich bzw. ein Holzschnitt als Foto eingescannt, was zu Lasten der Qualität geht, einmal (S. 11) sogar mit einer ziemlich schlechten Auflösung. Im Eigennamenverzeichnis endlich findet sich nicht die stets verwendete latinisierte Form „Bassa“, sondern die deutsche „Pascha“.

Hier wird ein kulturhistorisch interessanter Text, der Latein als Sprache der europäischen Tradition verdeutlicht und der echte, auch kontrastierende Bezüge zur Gegenwart ermöglicht, in einer ansprechenden Weise meines Wissens in diesem Umfang erstmals als Schultext prä-

sentiert - eine Bereicherung des Lektüremarktes. Vertieft werden könnte die Lektüre weiter z. B. durch Hermann Wiegands Lektüreprjekt „*Imago Turcae*“ (AU 36,6 (1993), 12-31), das einige Texte umfasst, die auch Behrens ausgewählt hat, und den „*Tractatus de moribus, conditionibus et nequicia Turcorum*“, in dem der Dominikaner Georgius de Hungaria von seiner Sklavenschaft bei den Türken berichtet (vgl. MDAV 37,3 (1994), 119 f.).

Esser, Dieter: *Üben mit Cicero. Frankfurt/M.: Diesterweg 1997. 72 S. 13,40 DM (ISBN 3-425-06871-7).*

Für den, der sich dessen bewusst ist, was er von diesem Heft erwarten kann (und was nicht), ist es sehr gewinnbringend. Dieter Esser, der sich bereits einen Namen gemacht hat durch sein phantasievolles Übungsheft „*De nihil_nihi*“, 1995 ebenfalls bei Diesterweg erschienen, legt hier etwas Ähnliches, sprachlich Anspruchsvolleres vor. Esser beabsichtigt nicht, wie die „*Subsidia Latina*“ von Reinhold Koller und Friedrich Maier eine „autorenbezogene Begleitgrammatik“ vorzulegen oder auch überhaupt nur eine systematische Wiederholung und Festigung von irgendetwas, sei es Formenlehre, sei es Syntax, sei es Übersetzungs- oder Texterschließungstechnik. Er will schlicht einen bunten Strauß unterschiedlichster Übungen präsentieren. Um nur einige Beispiele zu nennen: Der lateinische Text wird mit einer englischen Übersetzung konfrontiert und in drei lückenhaften Spalten sollen die lateinischen, englischen und deutschen Äquivalente für einzelne Begriffe oder Wortgruppen eingetragen werden. Von einem anderen Text ist die französische Übersetzung abgedruckt, die deutsche als Lückentext, und der lateinische Wortlaut muss aus verschiedenen vorgegebenen Möglichkeiten rekonstruiert werden. Fehlerhafte Übersetzungen werden vorgelegt und Schritt für Schritt verbessert. Zwei lateinische Texte sind ineinandergeschoben, die deutsche Übersetzung, korrekt gegliedert, wird beigegeben, und die ursprünglichen lateinischen Texte sollen rekonstruiert werden - schwieriger, als es sich zunächst anhört! Eine Alternative: ein durcheinandergewürfelter Text soll anhand ei-

ner sehr schnoddrig formulierten Übersetzung geordnet werden. Auch ein einfaches Quiz: Zu einer deutschen Übersetzung sollen im *multiple-choice*-Verfahren die lateinischen Äquivalente zu einigen Wortgruppen gefunden werden. Zu jeder richtigen Lösung gehört ein Buchstabe, der das Lösungswort gibt - leider weiß auch der Allerdümmste spätestens nach dem vierten oder fünften Buchstaben (von 16), wie das Lösungswort lauten muss, so dass ihm die weitere Mühsal, sich mit dem Latein auseinanderzusetzen, erspart bleibt. Dass bei all dem so manches an unsystematischer Wiederholung und Übung mitläuft, zumal Esser die Schüler bei verschiedenen Gelegenheiten auf Fallen hinweist („Endungen beachten!“ u. a.), liegt auf der Hand. Im übrigen verlangt Esser auch einige Übungen, die sachliches Wissen über Cicero fordern: z. B. charakteristische Sätze, die einzelnen Werken zugeordnet werden sollen, oder eine andere (an der ich auch mehrfach gescheitert bin), bei der unter Jahreszahlen oder Namen ein „Kuckucksei“ herausgefunden werden soll, das nicht hinzupasst.

Andererseits: Nicht ein einziges Mal muss der Schüler einen lateinischen Text zusammenhängend übersetzen. Auch wo das möglich wäre, wird ihm mindestens als Lückentext oder als Zuordnungsaufgabe eine deutsche Übersetzung präsentiert. Und wenn er z. B. bei den Übungen 1 und 2 mit einer Reihe verschiedener Fragen durch den Text geführt wird, hat er gewiss hinterher diesen Text übersetzen gelernt - aber hat er übertragbares Wissen oder solche Fähigkeiten gewonnen? Und was hilft es, wenn an den Schüler in Übung 11, wie Esser selbst sagt (S. 39), Erschließungsfragen gerichtet werden, in denen „gleichzeitig wieder Hilfen und Informationen [stecken], die oft wichtiger sind als die Beantwortung der Frage selbst“? So hat dies Heft durchaus seine Grenzen, innerhalb dieser Grenzen ist es aber ein sehr nützliches Arbeitsinstrument.

Die Besprechung der überraschenden Fülle der Neuerscheinungen oder -bearbeitungen lateinischer Lehrbücher (vgl. MDAV 1/96, S. 26-30. FC 2/87, S. 94-97. 2/98, S. 121 f.). sei hier (vor-erst?) abgeschlossen mit einem kurzen ersten Eindruck des gerade erschienenen Werkes: LUMINA. Lehrgang für Latein als 2. Fremdsprache. Von Ursula Blank-Sangmeister, Hubert Müller, Helmut Schlüter, Kurt Steinicke. Hrsg.v. Helmut Schlüter. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1998. Texte und Übungen. 304 S. (ISBN 3-525-71014-3). Lernvokabular. 48 S. (ISBN 3-525-71019-4).

Vollständig kann dies Lehrwerk jetzt noch nicht beurteilt werden: Eine lektionsweise aufgebaute Begleitgrammatik, ein Arbeitsheft, Freiarbeitsmaterialien, Software, ein Lehrerheft und weiteres Zusatzmaterial erscheinen 1999.

Um gleich die offenkundig positiven Seiten zu nennen: Die Inhalte der Übungsstücke führen bald auch an Bedeutsames heran. Die ersten 10 Lektionen gelten dem römischen Alltag; aber auch hier wird schon Plinius erwähnt. Dann sind Sagen von Troja und Rom ihr Gegenstand, und die Lektionen 22 - 27 führen abermals zum griechischen Mythos hin - ein nicht zu unterschätzender Vorteil, da für diese notwendige Aufgabe Griechischunterricht kaum noch zur Verfügung steht. Philosophie (in L. 29 auch Sokrates), Medizin und Recht, Latinitas an Rhein und Mosel, die Christen und Rom und schließlich „Latein lebt weiter“ u. a. mit Auszügen aus der Enzyklika „*Sollicitudo rei socialis*“ von Papst Johannes Paul II. vom 30.12.1987. Latein als Fach der europäischen Tradition wird also mit eindrucksvollen Belegen vorgestellt. Einblicke in römische Geschichte und Literatur nehmen eher den zweiten Rang ein; am ausführlichsten erfahren die Schüler etwas über Romulus, über die Gracchen, Caesar, Augustus und Vergil, so gut wie nichts z. B. über Cicero. Immer wieder gehen die Autoren auch auf die Situation von Mädchen und Frauen ein. Ergänzt werden diese Inhalte durch Informationstexte zu fast jeder Lektion. Eine ähnliche Funktionen haben auch Dialoge zwischen Lehrerin und Schülerinnen (unter denen sich auch eine Hülya befindet) und Schülern, die manche Lektionen einleiten.

Diese Lesestücke sind unterschiedlichen Textsorten zuzuordnen: Erzähltexte, Dialog, Brief, Märtyrerakte, Spruch, einmal auch kurze Auszüge aus Ausonius' Mosella. Hierbei handelt es sich fast durchgehend um sog. „Kunstlatein“. Sie können von hoher Lebendigkeit sein und sprechen Schüler dann gewiss mehr an als mancher (dazu häufig schwierige) Originaltext. Der eine oder andere dieser Kunsttexte ist aber auch von einer altväterischen Behäbigkeit und stilistischen Armut: verschiedene Hände sind zu spüren.

Nach der Einleitung hätten die „Kunsttexte“ aber von Anfang an antike Vorlagen und näherten sich mit fortschreitendem Lehrgang immer mehr dem Original an. Nachweise befänden sich dann im Lehrerheft. Ich gestehe, dass ich auf diese Nachweise gespannt bin (insbesondere auf die lateinische Vorlage des Dialogs zwischen Antigone und Ismene in L. 23, der mir doch eher auf Sophokles zurückzugehen scheint, sich aber dann von ihm entfernt). Durchaus eigenwillig ist es ja, Tantalus nicht als großen Sünder darzustellen, sondern als Aufklärer, der die Machtlosigkeit und Dummheit der Götter zeigen will (L. 22,1) - und gar, wenn er Pelops tötet, in diesem Zusammenhang das Wort „*prudentia*“ zu benutzen, auch wenn es dem Sünder selbst in den Mund gelegt wird. In L. 36 ist die Vorlage deutlich: der berühmte Briefwechsel von Plinius und Trajan über die Christen. Abgesehen davon, dass er um des einzuführenden Futurs II willen erheblich umgestaltet ist, geht leider auch Entscheidendes verloren: nämlich dass Plinius fragt, ob Christsein als solches oder erst damit zusammenhängende Verbrechen bestraft werden sollen, und dass sein Versuch, beharrliches Christsein als Widerstand gegen die Staatsgewalt (*pertinacia*) zu interpretieren, eine juristische Konstruktion ist, bei der er sich offenbar nicht wohl fühlt. Jetzt erscheint Plinius als ein dumpfer Christenverfolger. - Um die Übersetzungsarbeit zu vereinfachen, sind Kola der Texte bis L. 30 häufiger und dann wieder in (der letzten) L. 40 durch Absätze getrennt.

Der Übungsteil entspricht, abwechslungsreich in der Aufgabenstellung und auch mit anregenden Zeichnungen aufbereitet, dem Standard, den

NEUERSCHEINUNGEN

Aristoteles:

Die Kategorien.

Griechisch/Deutsch.

Übers. und Hrsg.:

Ingo W. Rath.

107 S. UB 9706 DM 6,-

Augustinus: De magistro / Über den Lehrer.

Lateinisch/Deutsch.

Übers. und Hrsg.:

Burkhard Mojsisch.

160 S. UB 2793 DM 8,-

Peter Brown: Autorität und Heiligkeit.

Aspekte der Christianisierung des Römischen Reiches.

Übers.: Diether Eibach.

128 S. UB 9709 DM 6,-

Diogenes Laertios:

Leben und Lehre der Philosophen.

Einl., Übers. und Komm.:

Fritz Jürß.

584 S. UB 9669 DM 22,-

Meisterstücke der griechischen und römischen Literatur.

Interpretiert von Kurt Steinmann. 208 S.

UB 9730 DM 9,-

Archilochos: der Dichter, der das Ich entdeckt –

Gedichte der frühgriechischen Lyrikerin Sappho –

Xenophanes aus Kolophon –

Ein Chorlied aus der

Antigone des Sophokles –

Die Tragödie *König Ödipus*

von Sophokles – Notizen

zum *Ödipus auf Kolonos*

von Sophokles – Interpre-

tationshinweise zur *Alkestis*

des Euripides – Interpre-

tationshinweise zu den

Troerinnen des Euripides –

Interpretationshinweise zu

den *Bacchantinnen* des

Euripides – Catulls Lesbia-

Lieder – Vergils *Vierte Ekloge*

– Zum 2000. Todestag des

römischen Dichters Horaz

– Zu Leben und Werk des

Epigrammatikers Martial –

Amor und Psyche. Ein Liebes-

märchen des Apuleius

Seneca:

Naturales quaestiones /

Naturwissenschaftliche

Untersuchungen.

Lateinisch/Deutsch.

Übers. und Hrsg.: Otto

und Eva Schönberger.

544 S. UB 9644 DM 22,-

Gerne senden wir Ihnen unseren aktuellen
Auswahlprospekt »Lateinische und griechische Literatur«.

Philipp Reclam jun., D-71252 Ditzingen

Tel.: 07156 / 163 202, Fax: 07156 / 163 197

E-mail: werbung@reclam.de

Reclam

Von besonderem Format



man inzwischen gewohnt ist. Das angekündigte Arbeitsheft wird wohl notwendig sein; zumindest zum Part. coni. werden im vorliegenden Band recht wenige Übungen angeboten. Bestandteil dieses Teiles sind auch Fragen zum Text, teilweise auch „handlungsorientierte“ Arbeitsaufträge, z. B. eine Gerichtsverhandlung über Antigone abzuhalten (L. 22,1) oder einfach eine Szene zu spielen.

Das Grammatikpensum wird auch gegenüber der *Ianua Nova* stark gestrafft; n.c.i. und relative Verschränkung habe ich nicht mehr gefunden, Perfektbildungen und Komparation werden konzentrierter dargeboten - letzteres nicht ganz unproblematisch, weil dahinter viel Lernstoff steckt. Dafür werden schon früh (ab L. 9) und systematisch rhetorische Figuren behandelt. Sehr sinnvoll ist auch, dass das Neutrum Plural der Adjektive (L. 13) und die Substantivierung des Possessivpronomens (L. 13) zum Thema werden, stolpern Schüler doch gerade hierüber häufig. Wenn dagegen einmal (L. 15) sogar die „griechische Deklination“ im Pensumverzeichnis steht, braucht man dies den Verfassern nicht völlig zu glauben.

Die Abfolge des Pensums ähnelt begrifflicherweise der *Ianua Nova*: auch hier wird bereits in L. 1 mit allen Konjugationen (allerdings wird die i-Konjugation - nicht *facere!* - auf L. 2 aufgespart) und neben der a- und o- auch mit der konsonantischen Deklination begonnen (nur die e-Deklination wird jetzt etwas aufgeschoben). Der a.c.i. erscheint geringfügig später als bisher, aber noch immer sehr früh (L. 8, vor dem Dativ), der Ablativ weiterhin vor Genitiv und Dativ. Auch die schwierigeren Funktionen von Genitiv (subi., obi.) und Dativ (poss., jetzt auch fin.) werden weiterhin geballt gleich bei der Einführung verlangt. Part. coni. und Abl. abs. erscheinen früher als bisher.

Sehr problematisch erscheint mir, dass nunmehr die Schüler das erste Mal im Finalsatz mit dem Konjunktiv Bekanntschaft schließen, weil es dazu verleiten muss, entweder ihn fälschlich mit dem deutschen gleichzusetzen („damit ich .. sei“) oder ihn zu vernachlässigen. Noch befremdlicher ist, dass gleich das dritte Beispiel im Übungstext ausgerechnet „*impedire, ne*“

bringt, der erste „normale“ abhängige Wunschsatz dann von „*curare*“ abhängig ist und unvermittelt (L. 22, T2,9) durchaus vermeidbares „*efficere, ut*“ verwendet wird, obgleich der Konsekutivsatz erst Thema der nächsten Lektion ist. Dies Durcheinander in den Köpfen der Schüler zu beseitigen dürfte nicht einfach sein.

Insgesamt etwa 1350 Vokabeln zu lernen, wird von den Schülern verlangt; eine kurze Stichprobe am Anfang hat gezeigt, dass sie sich keineswegs mit Kletts GWS decken (*abdere, abhorrere, admirabilis, aeger* und *aegre* gehören dem AWS an; es fehlen z. B. *adhibere, adipisci, admittere, admonere, adversus, aedes*, von denen die Hälfte allerdings auch nicht zu Langenscheidts GWS gehört). Sensible Gemüter seien gewarnt, dass einmal das Wort „*matella*“ benutzt (S. 59) und einmal gar „*cacare*“ geraten werden muss (S. 145). Das Eigennamenverzeichnis ist knapp, aber ausreichend. Große Mühe haben Verfasser und Verlag auf die Illustrationen verwendet. Neben den ausgezeichneten Fotos, die bisweilen, z. B. für die griechischen Vasen, sogar eine Einführung in kunstgeschichtliche Fragen ermöglichen, sind die sehr klaren und übersichtlichen Karten (Germanien S. 67 und Römisches Reich hinteres Vorsatzblatt, auch die Stadt Rom S. 135, die Welt der griechischen Sagen S. 99) und nicht zuletzt die amüsanten Karikaturen von D. Griese hervorzuheben.

Der einen oder anderen Fehlentscheidung zum Trotz liegt hier ein Buch vor, das gewiss seinen guten Platz inmitten der Lehrbücher finden wird, die gegenwärtig auf dem Markt sind.

HANSJÖRG WÖLKE

Navigium. Iter Romanum für Windows. Wortschatz, Formenlehre, Texterschließung, hrsg. von Karl und Philipp Niederau, Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1998, ISBN 3-506-62425-3, DM 109,-.

Navigium. Computer-Training Latein für Windows, 6.0 erhältlich im Buchhandel (ISBN 3-9805357-2-X), bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft in Darmstadt oder zu beziehen durch Philipp Niederau, Charlottenstraße 20, 52070 Aachen, Tel. 0241/513880; FAX 0241/534970, DM 99,-.

Navigium Computer-Training Latein für MS-DOS wurde an dieser Stelle bereits in Heft 3/97, 157-169 ausführlich vorgestellt. Seit einem knappen Jahr liegt die weit praktischere Windows-Version vor. Das neue Programm hat manche Wünsche von Nutzern aufgegriffen, es ist um einige Funktionen erweitert und kinderleicht zu bedienen: nach einer schrittweisen, etwa einstündigen praktischen Einführung im Unterricht beherrschten alle (!) meine Schüler die zentralen Funktionen problemlos und souverän. Eine 40-seitige Anleitung hilft bei speziellen Fragestellungen weiter; nähere Informationen (u.a. Hardwarevoraussetzungen, Bestellhinweise) gibt die Homepage von Philipp Niederau: <http://navigium.de>

Wozu taugt das Programm? Es kann, was manche anderen Programme auch können, nur noch viel, viel mehr! Navigium ist kein schnell gestricktes Latein-Lernprogramm, es hat im deutsch- und französischsprachigen Raum (es gibt Navigium auch als Latein-französische DOS-Version, die entsprechende Windows-Version ist in Vorbereitung) eine bald zehnjährige Erprobungsphase hinter sich und darf mit vollem Recht als ausgereift und tausendfach erprobt bezeichnet werden. Für Anfänger ist es in gleicher Weise geeignet wie für Fortgeschrittene, für die Verwendung im Unterricht nicht weniger als für die Nutzung zu Hause, auch Lehrern bietet es zur Unterrichtsvorbereitung eine Reihe von interessanten und neuen Spezialfunktionen. Die Autoren, Philipp Niederau, Informatikstudent an der TU Aachen, und Dr. Karl Niederau, Lateinlehrer an einem renommierten Aachener Gymnasium, kennen die Bedürfnisse der Schüler, die Ansprüche des Fachs und die Wünsche der Lehrer genau, sie scheuen mit einem ausgeprägten Hang zur Perfektion seit Jahren weder Zeit noch Mühe, ein anspruchsvolles, vielseitiges und effektives Lernprogramm zu entwickeln: dies ist ihnen voll gelungen.

Navigium ist lehrbuchunabhängig konzipiert, in wenigen Augenblicken ist eine Vokabellektion aus jedem beliebigen Lateinbuch erfasst und auf der Festplatte gespeichert (bei Navigium Iter Romanum sind diese für das gleichnamige Lehrbuch bereits angelegt). Man kann sich dann am

PC mündlich oder schriftlich kapitelweise oder kapitelübergreifend abfragen lassen, das Programm führt Protokoll zum Lernerfolg und moniert humorvoll, aber unerbittlich Lerndefizite. Man kann sich neuerdings auch einen Vokabel-Testbogen ausdrucken lassen (dies erleichtert auch dem Lehrer die Erstellung eines Vokabeltests beträchtlich!). Der Stammformtrainer trainiert mündlich oder schriftlich die Kenntnis der unregelmäßigen Verben. Navigium enthält ein Wörterbuch mit über 7000 Einträgen (Vokabeln und Phrasen), dreimal mehr als jedes schulische Lehrbuch.

Es gibt eine Deklinationshilfe, mit der Substantive, Adjektive, Pronomina und *nd*-Formen einzeln oder in Kombination dekliniert werden können. Mit der Konjugationshilfe können sämtliche Verben in allen Tempora und Modi flektiert werden; auch bei den *Verba defectiva*, bei unpersönlichen Verben und den Deponentien gibt es keine Probleme, selbst Sonderformen sind Navigium geläufig (zum Erstaunen vieler Kollegen, die das Programm durch Nachfragen nach allen denkbaren Feinheiten ausgiebig getestet haben!). Ein Formtrainer macht fit für alles Deklinable und Konjugable. Ein wesentlicher Vorteil dieses Computerprogramms gegenüber Vokabelheft und Schulgrammatik liegt darin, daß es auf Wunsch zu allen (!) Verben und Nomina die gewünschten Formen aufzeigt (diese tabellarische Übersicht wird mit einem Klick auf das Druckersymbol ausgedruckt), also eine effektive Kontrolle bei allen Hausaufgaben und Übungen im Unterricht bietet, bei denen es um korrektes Deklinieren und Konjugieren geht. Neben der aktiven Formenbildung versteht sich Navigium auch auf die Identifizierung jeder deklinierten oder konjugierten Form, bei mehrdeutigen Formen nennt es unter Angabe sämtlicher Details exakt alle Alternativen. Mit beneidenswerter Zuverlässigkeit ermittelt die lateinisch-deutsche Suchfunktion die Grundform zu jeder in einem Text oder einer Bestimmungsübung begegnenden Vokabel.

Damit ist das weite Spektrum der möglichen Lern- und Übungsmöglichkeiten angedeutet: Übungen zum lateinischen Wortschatz und zu den Stammformen – unabdingbare Vorausset-

zung für einen Lernerfolg im Fach Latein - Deklinations-, Konjugations- und Bestimmungsübungen lassen sich zu Hause und im Unterricht zweifellos individueller, kurzweiliger und effektiver, weil fortwährend kontrolliert, gestalten. Die Arbeit von Siebt- oder Achtklässlern nicht weniger als von Oberstufenschülern bekommt durch die Nutzung des Computers noch zusätzlich einen Motivationsschub, der nicht zu verachten ist, das ist meine Beobachtung, seit meine Kolleginnen und ich Navigium im Unterricht nutzen. Eltern ohne Lateinkenntnisse können ihr Kind getrost dem Computer überlassen, bei konzentrierter Arbeit bleibt der Erfolg nicht aus! Navigium eignet sich prima zum Lernen, Üben und eigenständigen Arbeiten.

Ein weiteres hervorragendes Instrument – quasi das Tüpfelchen auf das i – ist dabei die Textfunktion; sie ermöglicht es, komplette Texte (etwa aus dem Lehrbuch) einzugeben oder einzuladen (Scanner, Internet) und Wort für Wort mit der Suchfunktion zu analysieren. Diese nennt die Wortbedeutung, gibt Phrasen an, listet alle Deklinations- bzw. Konjugationsdaten auf. Eine am Computer angefertigte Hausaufgabe verhindert also, dass eine Übersetzung zur vagen Inhaltsangabe verkommt, weil fortwährend die Bestimmung der Kasus und Tempora, der Modi und Numeri ins Blickfeld gerät. Solches Computertraining Latein ist aber auch im Unterricht möglich, vorausgesetzt die Infrastruktur an der Schule ist vorhanden. (Selbst in solchen Fällen hilft Navigium weiter: Endlich können Lateiner Druck machen, dass die geeignete Hardware für solch brauchbare Software angeschafft wird!) Die Übersetzung wird im Unterricht unter Nutzung der Textfunktion am Bildschirm erarbeitet, die schriftliche Fassung kann vor dem Ausdrucken ohne weiteres verbessert und überarbeitet werden. Genauso interessant ist die Möglichkeit, am Bildschirm einen Text strukturell und optisch zu bearbeiten, was am PC unendlich schneller und mit unvergleichlich geringerem Aufwand geht als an der Tafel oder auf dem Papier.

Was bietet das Programm für den Lehrer? Es gestattet ihm ein effektives Grammatik- und Vokabeltraining, das im Unterricht meist als mo-

noton und langweilig verschrien ist, es gestattet ihm Arbeitsformen bei der Textarbeit (z. B. Einrückmethode), die ansonsten zeitaufwendig und schreibintensiv sind. Auch Vokabeltests sind mit diesem Programm in Minutenfrist erstellt. Zu nennen sind noch drei weitere Instrumenta. Die Funktion *Probo* überprüft einen eingegebenen oder eingescannten Text auf solche Wortformen hin, die dem Programm unbekannt sind, weil etwa ein Rechtschreibfehler im Text vorliegt oder das Wort im Wörterbuch nicht enthalten ist. Unbekannte Vokabeln können nachträglich im Wörterbuch ergänzt, fehlerhafte Formen rasch korrigiert werden. Mit *Colligo* lässt sich unkompliziert zu einem vorgegebenen lateinischen Text satzweise eine komplette Vokabellektion erstellen. Die Funktion *Comparo* vergleicht satzweise die Vokabeln aus dem vorliegenden Text mit den aus dem Lehrbuch oder der Lektüre als bekannt vorausgesetzten Vokabeln und ermittelt gleichzeitig noch die unbekannteren. Die Lektionen, deren Vokabeln als bekannt gelten sollen, sind am Anfang auszuwählen. Im Text kann man dann die noch nicht gelernten Vokabeln durch bereits bekannte ersetzen oder man setzt sie inklusive Bedeutungen als Fußnoten unter den Text. *Comparo* hält hierfür eine eigene Funktion bereit.

Gegenüber der älteren DOS-Version ist die neue Windows-Version um diese besonders für Lehrer interessanten Funktionen erweitert, es ermöglicht einen vielfältigen Lateinunterricht und bietet die besten Voraussetzungen zur eigenständigen Arbeit zu Hause. Schüler, Eltern und Lehrer, die von einem Computer-Lernprogramm den ‚konsumatorischen Effekt‘ einer Pille erwarten, werden zwangsläufig enttäuscht: Navigium ist nicht Viagra, es hat aber auch keinerlei schädliche Nebenwirkungen, allerdings ist Navigium weit preiswerter!

Besonders interessant wäre natürlich eine Kombination zwischen Navigium Computertraining Latein und der digitalen Variante beispielsweise von Karl-Wilhelm Weebers Lexikon Alltag im Alten Rom (das es leider als CD-ROM noch nicht gibt). Wenn ich, wie im Märchen, drei Wünsche frei hätte zum weiteren Ausbau von Navigium, dann lauteten diese: 1. ausgiebige

Erweiterung des Wörterbuchs inklusive des Eigennamenverzeichnisses, 2. Auflockerung des anspruchsvollen und anstrengenden Arbeitsprogramms durch eine kleine Abteilung Humor und Spaß, 3. Ausbau des Programms in Richtung Analyse von Satzstrukturen, optisches Hervor-

heben der Satzglieder, Aufzeigen satzwertiger Konstruktionen usw. – Verraten sei, dass an der Erfüllung dieser Wünsche bereits intensiv und erfolgreich gearbeitet wird. Im kommenden Frühjahr darüber mehr!

JOSEF RABL

Varia

Epos in der europäischen Literaturgeschichte

Unter reger Beteiligung von Studierenden, Lehrern und Wissenschaftlern aus dem Berlin-Brandenburger Raum fand am 6. Februar 1998 an der Universität Potsdam (in Golm) ein Kolloquium unter dem Titel „Epos: Königin oder Dinosaurier europäischer Literaturgeschichte?“ statt, organisiert vom Institut für Klassische Philologie der Universität Potsdam und gefördert durch die Universität und das art'otel Potsdam. Einen ganzen Tag lang diskutierten insgesamt knapp hundert Teilnehmerinnen und Teilnehmer eine Gattung, die für die antike Literatur - und darüber hinaus, wie schnell deutlich wurde - zentral ist.

Strukturiert wurde das Kolloquium durch vier Vorträge. Die Altorientalistin BEATE PONGRATZ-LEISTEN eröffnete die Tagung mit einem Referat über das Epos in Mesopotamien. Dieser Vortrag erweiterte nicht einfach das antike, griechisch-römische Material um weitere (ältere) Texte, sondern untersuchte vor allem die Bedingungen von Literaturproduktion, Verschriftlichung und -tradition. Ein an antiken Sachverhalten geformter Eposbegriff lässt sich kaum mit der sumerischen, akkadischen oder späteren Klassifikationen verrechnen, die die Aufführungsbedingungen oder Textträger in den Vordergrund stellen. Dennoch plädierte die Referentin am Beispiel der Kutha-Legende für die Verwendung des Eposbegriffs in der Beschreibungssprache, um einen Text zu charakterisieren, der als Tatenbericht gehobener, durch reiche Stilmittel gekennzeichnete Sprache die göttliche Legitimation des Königs betonen soll und sich an dessen Amtsnachfolger richtet.

Das Verhältnis von epischem Text und Geschichte spielte auch für das zweite Referat des Vormittags und seine Diskussion eine wichtige Rolle. ERNST A. SCHMIDT (Tübingen) behandelte Vergils *Aeneis* unter der Frage „Was ist augusteisch an diesem augusteischen Epos?“ In Vergils Umgang mit der römischen (Früh-) Geschichte etwa lassen sich zeitspezifische Vorstellungen aufweisen, doch zugleich erfolgt im Medium der von den sog. homerischen Epen her geprägten Gattung eine höchst individuelle Verarbeitung zeitgenössischer Problemlagen: Die Alternative der proaugusteischen optimistischen und anti-augusteischen pessimistischen Aeneisdeutung (die beide prägnant charakterisiert wurden) verkürzt diesen Sachverhalt.

In dem Versuch des Kolloquiums, vor allem anhand lateinischer Texte das Epos durch die europäische Literaturgeschichte zu verfolgen, musste Vergil für die gesamte „klassische“ Epos-tradition von *Ilias* und *Odyssee* bis zur Epik flavischer Zeit stehen. KARLA POLLMANN (St. Andrews/Schottland) Überblick über das Epos in der Spätantike befasste sich bereits mit deutlichen Veränderungen im Spektrum der erhaltenen epischen Texte: Ihre ausführliche Materialpräsentation panegyrischer (vorgeführt an Claudians *De bello Gildonico*), allegorischer (Prudentius, *Psychomachia*) und biblischer Epik (Avitus, *De spiritualis historiae gestis*) bot nicht nur Einzelinterpretationen, sondern unterstrich auch die geringe Verbreitung, die die für die mittelalterliche und spätere Epik teilweise zentralen spätantiken Texte heute besitzen. Gerade in der Situation des Umbruchs - so wurde in der Diskussion deutlich -, des neuen Umgangs mit dem My-

thos, beschleunigten politischen und religiösen Wandels bleibt die epische Form ein Instrument, Weltdeutungen mit hohem Anspruch zu formulieren.

Wer schon in der Spätantike auf Entdeckungsgänge gegangen war, konnte das im Zeitalter Christopher Columbus' fortsetzen. HEINZ HOFMANN, Klassischer Philologe aus Tübingen, konnte lediglich Einblicke in das gewaltige, teilweise unpublizierte, ja nicht einmal vollständig katalogisierte Material neulateinischer Epik geben. Der Rückgriff auf antike Bezugstexte wurde als ein wichtiges Merkmal ebenso deutlich wie die oft detaillierte und anspielungsreiche Verarbeitung zeitgenössischer Situationen. Die literatursoziologische Einordnung von Texten, die manchmal „in der Schublade“ geblieben, vielleicht nie (oder nur einmal) zur Aufführung gelangt sind, bereitet Schwierigkeiten - weist aber auch auf das große Forschungsdefizit im Bereich neulateinischer Philologie.

Die Originalität der Beiträge und das hohe Niveau der ausführlichen Diskussionen hinterließen bei den Anwesenden einen guten Eindruck; ein Potsdam-Berliner Podium auch aus Mittellateinern, Romanistinnen und Anglistinnen und das Engagement des Publikums trugen zum Faszinieren der Diskussion bei, die das historische und geographische Spektrum noch einmal erweiterte. Der Dialog mit den neuen europäischen Philologien fand dagegen kaum statt - vielleicht auch ein Indiz, dass festgefügte (und am eigenen Material bewährte) Gattungsbegriffe nicht nur Vergleiche erlauben, sondern auch Grenzen ziehen, die nicht ohne weiteres in funktionalen Analysen zwischen Epochen und Literaturen übersprungen werden. Hier bedarf es weiterer Anstrengungen, die - so lehrte es der Golmer Dialog mit der Altorientalistik - spannend werden können.

JÖRG RÜPKE, Potsdam

Arbeitstagung der Sokratischen Gesellschaft

Die 4. Wissenschaftliche Arbeitstagung der „Sokratischen Gesellschaft e.V.“ findet vom Donnerstag, dem 26., bis zum Sonnabend, dem 28. November 1998, in Mannheim statt (Hotel Wartburg, F 1, 4-11, 68159 Mannheim, Tel.

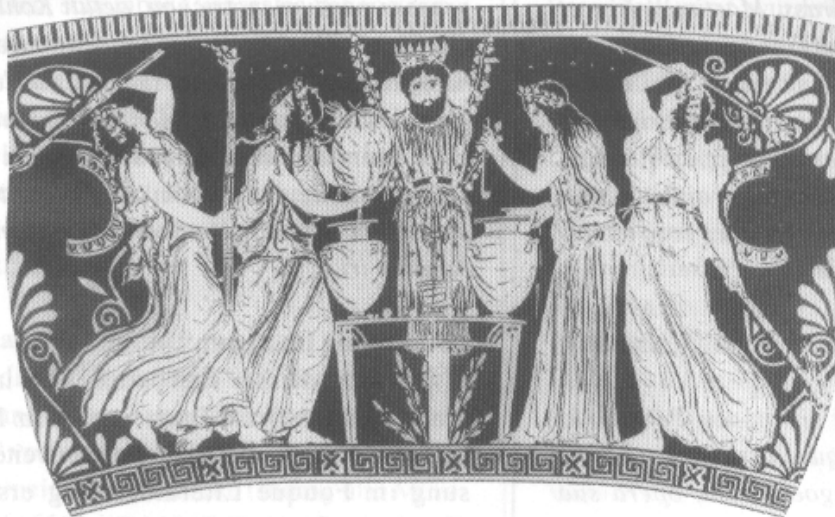
0621/28991). Wer zuhören möchte, kann bei freiem Eintritt teilnehmen. Auf dem Programm stehen unter anderem Vorträge von Prof. Dr. Gerhart Schmidt („Sokrates in Platons Höhle“) und Prof. Dr. Klaus Döring („Sokrates im Urteil der frühen Christen“) am Donnerstag, Prof. Dr. Karin Alt („Sokrates und Sokratisches bei christlichen Autoren des 3. u. 4. Jahrhundert“) am Freitag und Prof. Dr. Gunter Scholtz („Sokrates und die Idee des Wissens. Überlegungen im Ausgang von Schleiermacher“) am Sonnabend. Nähere Auskünfte erteilt der 1. Vorsitzende: Prof. Dr. Herbert Kessler, Riedlach 12, 68307 Mannheim, Tel 0621/771 235.

Nuntii Latini, Band IV erschienen

Ende September 1998 veröffentlichte die Finnish Broadcasting Company den vierten Band mit den inzwischen weltberühmt gewordenen lateinischen Nachrichten aus der Zeit vom 7.9.1995 bis 29.8.1997. Wie die vorhergehenden Bände bietet die Broschüre jeweils auf einer Doppelseite die lateinischen Wochennachrichten in lateinischer Sprache und in Kurzfassung auf Englisch und Finnisch. Im Anhang befindet sich ein etwa 30 Seiten umfassendes Vocabularium (Lateinisch-Finnisch-Englisch), das jene lateinischen Wörter enthält, die in den üblichen Handlexika meist nicht zu finden sind: seltener antike Wörter, Vokabeln, die im modernen Latein eine spezielle oder neue Bedeutung haben, und Neologismen. Man hat auf diese Weise eine lateinische Chronik der letzten beiden Jahre vor sich, aus der jeder (nicht hyperpuristisch eingestellte) Lateinlehrer auch manchen brauchbaren Kurztext für eine interessante Einzelstunde schöpfen kann. Darüber hinaus enthält das Buch ein lateinisches Grußwort an den Leser (*Candide lector!*) und eine Praefatio, die auf das Echo der Nuntii in verschiedenen europäischen Ländern eingeht. Das Buch ist zugleich Band 707 der Acta Societatis Litterarum Fennicarum (ISBN 951-746-014-7).

E-mail: nuntii.latini@yle.fi

<http://www.yle.fi/fbc/nuntii.html>



KATHERINA GLAU

Rezitation griechischer Chorlyrik

Am Beispiel der Parodos aus
Aischylos' Agamemnon
und Euripides' Bakchen

Textband und CD

1998. 48 Seiten. (Bibliothek der
klassischen Altertumswissenschaften.
Neue Folge, 2. Reihe, Band 101)
Kartonierte
DM 28,- / ATS 204,- / SFR 25,-
ISBN 3-8253-0753-0

Die Tonbeispiele auf der CD
dienen als Anschauungsmaterial
für die Chorlieddichtung der
griechischen Tragödie. Als
praktische Demonstration der
rhythmischen Gesetzmäßig-
keiten der griechischen Chor-
lyrik sind sie bisher singulär und
liefern erstmals eine akustische
Umsetzung der Forschung in

diesem Bereich der griechischen
Metrik und Rhythmik.
Das Heft enthält Text, Überset-
zung, metrische Analyse und
eine kurze Einführung in die
Regeln der griechischen Rhyth-
mik sowie eine knappe Erläute-
rung zur Inszenierung der beiden
Stücke. Auf wissenschaftlicher
Ebene bilden die Rezitationen
den Nachweis der Richtigkeit
einer umstrittener älterer
Theorien zur griechischen Rhyth-
mik und bieten zugleich einen
guten Einblick in den musikali-
schen Rhythmus der altgriechi-
schen Musik. Da es sich bei der
griechischen Chorlyrik um eine
der frühesten Formen der euro-
päischen Musik handelt, sind die
Rezitationen nicht nur als
Studienmaterial in Schule und
Universität geeignet, sondern
auch für Musikwissenschaftler
und -historiker von Interesse.

69091 Heidelberg · Postfach 10 61 40 · Tel. 0 62 21 / 77 02 60
Telefax 0 62 21 / 77 02 69 · <http://www.winter-verlag-hd.de>

Am 5.12.1996 (S. 155) berichteten die Nuntii Latini über den damaligen Stand der deutschen **Rechtschreibreform**:

Germani orthographiam linguae suae renovare constituerunt. Trecenti tamen scriptores et litterati, in iis Günter Grass, Martin Walser et Siegfried Lenz, recusaverunt, quominus novis recte scribendi praeceptis parerent. Viri autem politici responderunt se mirari, cur scriptores, qui semper licentia poetica in operibus suis uterentur, renovatione orthographica tam commoti et concitati essent. Insuper eos sero reclamare, cum de re iam decretum esset.

Am 14.2.1997 berichteten die Nuntii Latini über **Euripides** (S. 174 f.):

Archaeologi Graeci in insula Peristeria antrum reppererunt, in quo forsitan Euripides, clarissimus scriptor tragoediarum, opera sua composuit. In illo antro grex archaeologorum duce professore Janno Lolosis, inter alia scyphum invenit, in quo nomen Euripidis inscriptum erat. Traditum est Euripidem, solitudinis amantem, multa opera in antro solitario scripsisse. Euripides, qui quinto ante Christum natum saeculo floruit, una cum Aeschylus et Sophocles inter tres celeberrimos poetas tragicos Graecorum antiquorum numeratur.

Spannungen zwischen Deutschland und **Iran** (18.4.1997, S. 192):

Tribunal Berolinense causa cognita pronuntiavit quattuor duces Curdorum iussu moderatorum Iraniae abhinc quinque annos Berolini interfectos esse. Quae sententia effecit, ut relationes inter Germaniam et Iraniam in deterius mutarentur. Studentes Iranian domi et foris contra Germanos tumultuati sunt. Non solum Germania, sed etiam multae civitates Unionis Europaeae legatos suos Teherano domum revocaverunt.

Am 2. Oktober 1998 meldete der Finnische Rundfunk:

Gerhard Schröder victor exstitit

Die Dominico in Germania comitia parlamentaria facta sunt, quorum victoriam manifestam tulerunt socialistae ex suffragiis unam et

quadraginta centesimas adepti. Cancellarius foederalis Helmut Kohl de clade democratarum christianorum certior factus nulla mora interposita se praesidatum factionis suae deponere nuncupavit. Eodem die vesperi Gerhard Schröder, praeses partium victricium, aetati Kohlianae in Germania tandem finem impositum et rerum habenas ad politicos novi saeculi translatas esse pronuntiavit. Quale regimen Germaniae in proximo venturo praefuturum sit, nondum constat, sed verisimile est coetum administratorum ex socialistis et fautoribus factionis prasiniae compositum iri.

„Besinnung im Strom“

Das unter diesem Titel bereits 1996 im Privatdruck veröffentlichte Buch von Heinz Munding ist nunmehr in überarbeiteter und erweiterter Fassung im Fouqué Literaturverlag erschienen (Boschring 21-23, D-63329 Egelsbach. ISBN 3-8267-4218-4; 108 Seiten). Was wir damals in unserer Kurzbesprechung sagten (MDAV 3/96, S. 162), gilt auch für diesen schönen Band mit dem Untertitel „Kulturphilosophische Essays und Aphorismen“, nämlich dass man ihn in dieser unruhigen Zeit jeder Lehrerin, jedem Lehrer der alten Sprachen gewissermaßen als „geistige Hausapotheke“ empfehlen (oder schenken) kann. Von sich selbst bekennt der Verfasser im Vorwort, dass er „noch ganz in der alten Buch- und Lesekultur“ stehe und „einer Zukunft, in der die Menschen sich immer mehr an die elektronische Kommunikation gewöhnen werden, mit Sorge“ entgegen sehe. Die beiden technikkritischen Denker Günther Anders und Hans Jonas haben auf ihn in den letzten 15 Jahren besonderen Einfluss ausgeübt (S. 60), sie verfügten noch über „einen Fundus von klassischer Bildung“ und entwickelten „ihre modernen, d. h. auf die Industriekultur bezogenen, Gedanken vielfach kontrastiv von diesem Fundus her“ (S. 86). Das Buch gliedert sich in vier Kapitel (I. Natur, II. Industriekultur, III. Pro Domo, IV. Vermischtes) mit durchnummerierten und jeweils für sich lesbaren Abschnitten, die man mit den Worten des Verf. als „Zwischending zwischen den Gattungen 'Aphorismus' und 'Kurz-Essay'“ charakterisieren kann. Es schließt mit einer Ermutigung zum *Sapere aude!*: „Die inzwi-

schen beschleunigt zunehmende Spezialisierung des Wissens muß jeden, der sich als mündig gewordener Mensch (als *homo sapiens*) versteht, aufs äußerste beunruhigen. Wir sollten daher den Mut zu Vereinfachungen aufbringen, die uns instandsetzen, scheinbar Disparates nebeneinander zu sehen und es womöglich unter einen ‚Hut‘, d. h. einen allgemeineren Begriff zu bringen, mit dem wir dann die Welt, oder jedenfalls ein Stück Welt, besser als zuvor verstehen können. Das ist Menschenrecht und -pflicht. Die Alternative wäre die Kapitulation vor dem Prinzip des Ameisenstaates.“

Geh mir aus der Sonne!

Unter dieser Überschrift hat Manfred Glock „Heitere und ernste Verse über bedeutende Philosophen“ verfasst und herausgegeben. Das in der Verlagsgemeinschaft Anarche (Inning und München 1994, 65 Seiten) erschienene Büchlein ist leicht erhältlich bei: E. Bozorgmehr und R. Spann, Verlag und Versand, Panoramastr. 23, 82211 Herrsching, Preis: DM 17,80). Es werden hier zwölf Philosophen, (überwiegend aus der Antike) im Eugen-Roth-Stil vorgeführt: Thales, Heraklit, Sokrates, Platon, Aristoteles, Diogenes, Epikur, Augustinus, Thomas von Aquin, Voltaire, Kant, Marx. Hier eine Kostprobe (aus „Diogenes“), die auch den Titel des Büchleins liefert: „Als klügste Botschaft aus der Tonne / Gilt heut noch: ‚Geh mir aus der Sonne!‘ / Weil Alexander, reicher König, / Weiß, daß Diogenes braucht wenig, / Prüft schlaue sein Entbehrensstreben, / Spricht: „Was du wünschst, will ich dir geben.“ / Der aber wünschte nur das eine: / Daß warm die Sonne auf ihn scheine, / Die Alexander, Herr und Held, / Großspurig hatte ihm verstellt. / (Gesund war noch das Sonnenbaden; / Denn kein Ozonloch konnte schaden.) ...“

Marc Aurel von Martin Schwab gelesen (CD)

Die „Selbstbetrachtungen“ des Kaisers Marc Aurel sind einer der am meisten übersetzten Texte der Antike, zudem einer der eindrucksvollsten und für sensible zeitgenössische Rezipienten einer der vielleicht aktuellsten. Die Aufzeichnungen und Notate des Philosophen auf dem Kaiserthron, des „letzten Stoikers, der Wesentliches zu

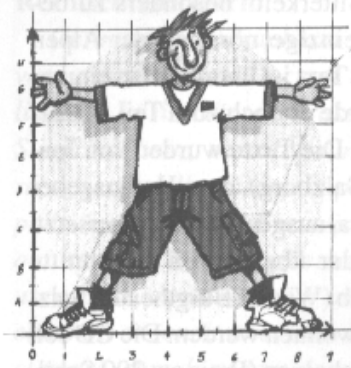
schreiben wußte“, vermögen gerade heute in ihrem „Optimismus ohne Selbstbetrug, in ihrem Pessimismus ohne Bitterkeit“ besonders zu beeindruckend. Dieser einzige nördlich der Alpen verfasste griechische Text ist überdies ein einmaliges Dokument, wurde er doch zum Teil in Carnuntum geschrieben. Die Texte wurden von Joachim Dalfen (Univ. Salzburg), dem Herausgeber der *editio* Teubneriana, ausgewählt und übersetzt. Für die Rezitation der übersetzten Abschnitte konnte Martin Schwab (Wiener Burgtheater, Salzburger Festspiele) gewonnen werden. Die CD soll im Frühjahr 1999 erscheinen (Preis ca. 200 Schilling). Sie kann bei Subskription bis zum 31. 12. 1998 mit 25% Rabatt bestellt werden bei: SO-DALITAS-Bundesarbeitsgemeinschaft klassischer Philologen in Österreich, p. A. W. Widhalm-Kupferschmidt, Leopoldauer Platz 82/3, A-1210.

Cyberspace, Infotainment, Multimedia etc.

Kürzlich erschien eine neue Sammlung geistreicher Wortgeschichten des Schweizer Philologen und Schriftstellers Klaus Barthels: „Wie der Steuermann im Cyberspace landete. 77 neue Wortgeschichten“ (Darmstadt: Primus Verlag 1998, ISBN 3-89678-094-8, DM 39,80). Wer schon andere Bücher von Barthels kennt (z. B. „Veni, vidi, vici“; oder „Wie Berenike auf die Vernissage kam“), bedarf sicher keiner Ermunterung, sich auch dieses Buch anzuschaffen, das sich in heiterer Art, aber auf solider Grundlage mit der Herkunft modernster Wortbildungen aus dem griechisch-lateinischen Reservoir beschäftigt. Eine Fundgrube für jeden Lehrer der alten und/oder neuen Sprachen. Eine ausführlichere Besprechung folgt.

Bester Tester gesucht

Ein Wettbewerb für junge Leute mit pfiffigen Ideen



1999 Jugend
testet

genaue Beobachtungen. Die Tests können alleine, in kleinen Gruppen oder im Klassenverband durchgeführt werden.

(sw) Die Stiftung Warentest sucht die besten jugendlichen Tester. Ob Radiergummis oder Tiefkühlpizzas, Girokonten oder Fahrschulen - beim Wettbewerb Jugend testet kann fast alles untersucht werden, zum Beispiel aus den Bereichen Schule, Umwelt, Haushalt oder Freizeit.

Mitmachen können alle Jugendlichen im Alter von 13 bis 20 Jahren, die Spaß am Hinterfragen und kritischen Denken haben. Die Untersuchungen können mit einfachen Mitteln realisiert werden und müssen nicht viel Geld kosten. Gefragt sind Phantasie, pfiffige Ideen und

Einsendeschluß für die Arbeiten ist der 31. Mai 1999. Den Gewinnern winken attraktive Geldpreise und ein Berlinbesuch.

Teilnahmeinfos gibt es bei der Stiftung Warentest, Jugend testet, Lützowplatz 11 - 13, 10785 Berlin, Tel. 030 - 2631 2345, Internet: www.jugend-testet.de.

16 Zeilen à 65 Anschläge

Wir brauchen
schnelles
Geld!



Für Menschen in Not.

Wir geben Menschen eine Überlebenschance, die unverschuldet durch Kriege oder Naturkatastrophen in Not geraten.



Bitte schicken Sie mir

- allgemeine Informationen über Ärzte ohne Grenzen
- Informationen für einen Projekteinsatz
- Informationen zur Fördermitgliedschaft

Name

Geb.-Datum

Straße

PLZ/Crt

Ärzte ohne Grenzen e.V.
Lieselingsweg 102, 53119 Bonn
Spendenkonto 97097
Sparkasse Bonn, BLZ 380 500 00

Anschriften der Autoren dieses Heftes (siehe Impressum, ferner):

Ursula B a a d e r - S c h n a p p e r, StD'n, Kaulbachstraße 29, 12247 Berlin

Dr. Werner E b e r t, Lieselotte-Hermann-Str. 2, 14542 Geltow

Klaus E l s n e r, OStR, Burgstätter Straße 24, 38678 Clausthal-Zellerfeld

Bettina E s d e r s, Rothenburgstr. 11, 12165 Berlin

Dr. Roland G r a n o b s, Reinholdstr. 7, 12051 Berlin

Rüdiger K l a u s, OStD, Rheingau-Oberschule, Schwalbacher Str. 3/4, 12161 Berlin

Prof. Dr. Jürgen L e o n h a r d t, Universität Marburg

Prof. Dr. Jörg R ü p k e, Univ. Potsdam, Inst. f. Klass. Philol. Postfach 601553, 14415 Potsdam

Dr. Wolfgang S c h e f f e l, Arndt-Gymnasium, Königin-Luise-Str. 80-84, 14195 Berlin

Hartmut S c h u l z, StR, Franziusweg 115, 12307 Berlin

Hellmut S t i n d t m a n n, StD i.R., Seylerstr. 1, 14109 Berlin

Ulrike W a g n e r, OStR'n i. H., Dr.-G.-Daßler-Str. 5, 91334 Hemhofen

Dr. Brigitte W e b e r, Gottfried-Keller-Oberschule, Olbersstr. 38, 10589 Berlin

Wichtiger Hinweis:

Mit allen Fragen, die die Mitgliedschaft im DAV oder das Abonnement dieser Zeitschrift betreffen, wende man sich bitte **nicht** an den Bundesvorsitzenden. Für Fragen der Mitgliedschaft sind die Vorsitzenden der 15 Landesverbände zuständig, deren Anschriften in Heft 1/97 gegenüber von S. 52 und im Heidelberger Kongress-Begleiter auf S. 79 abgedruckt sind. Für Institute und Abonnements ohne Mitgliedschaft im DAV ist der Buchners Verlag zuständig (siehe Impressum).

Standardwerke für Altphilologen

NEUERSCHEINUNG 1998

Gregor Maurach

Methoden der Latinistik

Maurach zeigt in diesem Lehrbuch zum Selbstunterricht anhand von **Gedichten von Horaz und Catull** sowie **Prosapassagen aus Werken Caesars und Ciceros**, wie man sich einem Text nähert. Er stellt die Hauptfehlerquellen bei Interpretationen vor und liefert **das Handwerkszeug, um den eigenen Blick zu schärfen** für Feinheiten und Gedanken eines Textes. Die Anwendung der Methoden wird mit **Hilfe von zahlreichen Fragen eingeübt**.



1998. XII, 194 S. mit 1 Abb., geb.

B 14103-2

DM 39,80

Der 'Klassiker' des großen Geschichtsschreibers

3 Bände nur
DM 78,-!



Johann Gustav Droysen
Geschichte des Hellenismus
Vollständige Ausgabe
in drei Bänden

In der 'Geschichte des Hellenismus', **der einzigen vollständigen Darstellung der politischen Ereignisgeschichte des Hellenismus**, erzählt J. G. Droysen von der Entstehung einer griechischen Weltkultur. Droysen erkannte als erster, daß die

Epoche des Hellenismus, die das 'klassische' Zeitalter Griechenlands ablöste, als **das Aufblühen einer neuen, kosmopolitischen Zivilisation** zu betrachten sei, in der die Voraussetzungen für die Ausbreitung des Christentums in der antiken Welt geschaffen wurden.

Aus dem Inhalt:

- Band 1: Geschichte Alexanders des Großen
- Band 2: Geschichte der Diadochen
- Band 3: Geschichte der Epigonen

Mit einer Einleitung zum Nachdruck 1998 von H.-J. Gehrke. Nachdruck 1998 der Ausgabe 1952/53, hrsg. und mit einem Nachwort vers. von E. Bayer, mit Namen- und Sachregister sowie dem Nachtrag zur Ausgabe 1980. 3 Bde in Kassette (nur geschl. beziehbar). Zus. II, 1473 S., kart.

B 14204-7

DM 78,-

Und so können Sie bestellen:

Als neues Mitglied der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft (WBG) habe ich das Recht, sämtliche WBG-Mitgliedsrechte zu nutzen. Ich unterstütze die Arbeit der WBG, indem ich einen Jahresbeitrag von DM 18,- (für Schüler/Studenten nur DM 9,-) entrichte und jährlich einen Artikel beliebigen Wertes aus dem Programm der WBG bestelle. Der Austritt ist jeweils zum Jahresende möglich.

Zuname / Vorname

Geburtsdatum / Beruf

Straße / Hausnummer

Postleitzahl / Ort

Ort

Datum

bitte einsenden oder faxen an die:

WBG
Mitgliederbetreuung
ZF 05
64281 Darmstadt
Fax: 061 51-314128

X

1. Unterschrift (bei Minderjährigen zusätzlich Erziehungsberechtigter)

Widerrufsmöglichkeit

Innerhalb von 7 Tagen nach Erhalt des Mitgliedsausweises kann ich meinen Aufnahmeantrag bei der WBG ohne Angabe von Gründen widerrufen. Ich bestätige hiermit, daß mir die Widerrufsmöglichkeit bekannt ist. Bitte hier noch einmal unterschreiben:

X

2. Unterschrift (bei Minderjährigen zusätzlich Erziehungsberechtigter)

Als neues Mitglied bestelle ich folgenden Titel:

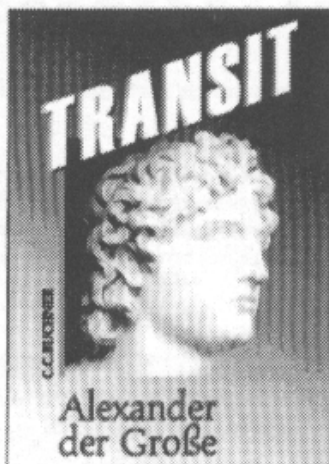
Stck.	Bestellnummer	Titel

Die ersten Lektüreausgaben speziell für die Ausbauphase

In der neuen Reihe TRANSIT erscheinen erstmals spannende und gut ausgestattete Textausgaben für die **Übergangslektüre**, die gezielt wichtige Grammatikstoffe wiederholen und jene Phänomene, die in neueren Lehrwerken ausgeklammert sind, ergänzen. Die gebotenen Texte sind bewusst knapp gehalten und behutsam erleichtert, um einen fließenden Übergang von der Lehrbuchphase (Grundphase) zur Originallektüre zu ermöglichen.

TRANSIT

Herausgegeben von Clement Utz und Klaus Westphalen

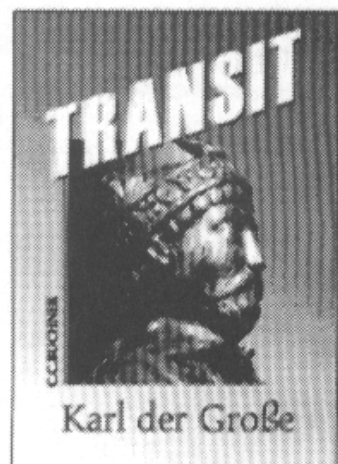


Alexander der Große

Bearbeitet von Wolff-Rüdiger
Heinz und Gerhard Hey.
44 S., BN 5211, DM 14,40

Karl der Große

Bearbeitet von Josef Burdich.
48 S., BN 5213, DM 14,40



Fordern Sie Ihre Ansichtsexemplare zum Prüfpreis an bei

C.C. Buchners Verlag · Postfach 1269 · 96003 Bamberg